

## epd Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,  
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.

Geschäftsführer: Direktor Jörg Bollmann

Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081

USt-ID-Nr. DE 114 235 916

Verlagsleiter: Bert Wegener.

Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Karsten Frerichs.

Verantwortlicher Redakteur epd-Dokumentation: Uwe Gepp

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags.

Bezugspreis:

- **Online-Abonnement** „epd Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 30,15 Euro, jährlich 361,80 Euro, 4 Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar. Der Preis für das Online-Abonnement schließt den Zugang zum digitalen Archiv von epd-Dokumentation (ab Jahrgang 2001) ein.

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-225,

Fax: 069/58098-226, E-Mail: kundenservice@gep.de

Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-209

Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für „epd Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd Dokumentation“, bzw. Teile daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.

Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),

Tel: 069/58098-259, Fax: 069/ 58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de.

Haftungsausschluss:

Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

# Dokumentation

Frankfurt am Main

■ 8. März 2022

[www.epd.de](http://www.epd.de)

**Nr. 10-11**

## ■ Churches for Future – Kirche als Motor für Klimagerechtigkeit!?

Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll (hybrid), 24. – 25. Juli 2021

---

### Impressum

Herausgeber und Verlag:  
Gemeinschaftswerk der  
Evangelischen Publizistik (GEP)  
gGmbH  
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,  
60439 Frankfurt am Main.  
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,  
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:  
Direktor Jörg Bollmann  
Verlagsleiter:  
Bert Wegener  
epd-Zentralredaktion:  
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:  
Verantwortlicher Redakteur:  
Uwe Gepp  
Tel.: (069) 58 098 –135  
Fax: (069) 58 098 –294  
E-Mail: [doku@epd.de](mailto:doku@epd.de)

Der Informationsdienst  
epd-Dokumentation dient der  
persönlichen Unterrichtung.  
Nachdruck nur mit Erlaubnis und  
unter Quellenangabe.  
Druck:  
Strube Druck & Medien GmbH  
Stimmerswiesen 3  
34587 Felsberg

## ■ Kirche und Klimaschutz

Am 24. und 25. Juli 2021 drehte sich an der Evangelischen Akademie Bad Boll alles um das Thema Klimagerechtigkeit und welche Rolle Kirchen hier einnehmen können.

»Machen wir uns nichts vor. Den Klimawandel zum Wohle aller zu meistern, ist eine riesige Kraftanstrengung. (...) Hier können gerade auch die Kirchen als Gemeinschaften eine große gesellschaftliche Kraft entfalten«, sagte Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann in seiner Videobotschaft. Konkret sieht er die Aufgabe der Kirchen darin, an den Schutz der Natur als Gottes Schöpfung zu erinnern und zum Neuanfang aufzurufen, denn es sei »höchste Zeit, noch entschlossener zu handeln«.

Zwei Tage lang debattierten Wissenschaftler\_innen, Vertreter\_innen der Evangelischen Kirche, der Landsynode und junge Erwachsene vor Ort und digital über die Rolle der Kirche im Kampf für Klimagerechtigkeit. Kann sie gar Motor für Klimagerechtigkeit sein?

Der Zeitpunkt für diese Tagung hätte nicht besser passen können. In der Evang. Landeskirche in Württemberg wurde im Frühjahr 2021 ein Entwurf für ein Klimaschutzgesetz in die Synode eingebracht. Württemberg gehört noch zu den ersten Landeskirchen in der EKD (Evangelische Kirche in Deutschland), die ein Klimaschutzgesetz diskutieren. Studentin Julia Hofer vom Evangelischen Jugendwerk in Württemberg eröffnete die Tagung mit einem Plädoyer für eine klimagerechte und nachhaltige Zukunft, die nicht mit einer leistungsorientierten Gesellschaft

vereinbar sei. Sie forderte auf zur »Fähigkeit zur Begrenzung« und die Kirche zu einem aktiveren Handeln.

Wie die Interessen von jungen Menschen – in der Kirche – zum Tragen kommen können, damit beschäftigte sich Anna-Nicole Heinrich, Präses der Synode der EKD, in ihrem Impuls. Für Heinrich steht fest: »Wir als Kirche müssen die Expertise, die junge Menschen einbringen, ernst nehmen und nicht nur beteiligen, weil sie jung sind. (...) Die Kirche, aber auch vor allem unsere Welt braucht »Wachmacher\_innen, Beschleuniger\_innen, Expert\_innen«. Und wie können durch Kirche noch mehr »Wachmacher\_innen entstehen? Die Kirche kann ihnen durch ihre USPs (Unique Selling Propositions) Halt geben – das Gefühl von Zuhause, die hoffnungsvolle Perspektive, der unverzagte Blick auf all die schweren Herausforderungen, die da kommen werden, wie Klimagerechtigkeit und Nachhaltigkeit.

Dr. Ruth Gütter, Referentin für Fragen der Nachhaltigkeit der EKD, gab einen Überblick über die bisherigen Aktivitäten der Kirche in puncto Nachhaltigkeit. Doch trotz diesen ist eines klar: Ein weiter so geht nicht. Es brauche eine Freiheit zur Begrenzung, eine Ethik der Selbstbegrenzung. »Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben« lautet der Titel des Impulspapiers 130 der EKD zur Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung: Oberkirchenrat Prof. Dr. Ulrich Heckel formulierte klar den Auftrag der Kirche, aber auch jedes einzelnen, zur Bewahrung der Schöpfung und kritisierte ebenfalls die »Geiz ist geil«-Mentalität als unchristlich.

Am 25. Juli wurde viel über potenzielle Rollen, Glaubwürdigkeit, Kommunikation und Sichtbarkeit diskutiert.

Prof. Dr. em. Rudi Kurz, Sprecher der BUND-Arbeitskreise Wirtschaft & Finanzen und Wissenschaftspolitik (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland), war bereits in den 70er Jahren bei den ersten Gesprächen zum Thema Klimaschutz in Bad Boll dabei und bemerkte kritisch, dass es zwar Fortschritte gab, diese aber nicht so seien, wie sie nach 50 Jahren sein sollten. Die Kirche als Bewahrerin der Schöpfung müsse hier klar die Position einer Vorreiterin einnehmen, die sich aktiver im gesellschaftlichen Diskurs zeigt.

Stefan Werner, Direktor im Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche in Württemberg warf einen Blick von innen auf die potenziellen Rollen der Kirche in Bezug auf die Klimagerechtigkeit und kam zu folgendem Fazit: »1. Motor sein ist eine für die Kirche verführerische Zuschreibung, die zu falschen Schwerpunktsetzungen führen kann. 2. Kirche muss bei allem berechtigten Engagement für Klimaschutz und Bewahrung der Schöpfung ihrem ureigensten Auftrag treu bleiben. 3. Wenn die Kirche dies beherzigt und aktiv daran mitwirkt, die gesellschaftliche Spaltung zu verhindern, liegen in einem entschiedenen Engagement der Kirche sowohl für die Kirche als auch für die Zivilgesellschaft im Hinblick auf die Lösung des Jahrhundertproblems Klimawandel enorme Chancen.«

*Ein besonderer Dank geht an die Kooperationspartner\_innen, die diese Tagung in der Vorbereitung und Durchführung intensiv unterstützt haben. Das Team der Studienleitenden der Evangelischen Akademie in Bad Boll Pfarrer Romeo Edel, Dr. Regina Fein, Dr. Bernhard Preusche, Tanja Urban*

## Quellen:

### Churches for Future – Kirche als Motor für Klimagerechtigkeit!?

Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll (hybrid), 24.-25. Juli 2021

#### Kooperationspartner\_innen:

Mechthild Belz – Evangelisches Jugendwerk in Württemberg, EJW-Weltdienst, Stuttgart, Prof. Dr. Jörg Dinkelaker – Stellvertretender Vorsitzender, Verein zur Förderung evangelischer Schüler\_innenarbeit, Astrid Hake – Ökumenisches Netzwerk Klimagerechtigkeit, »Churches for Future«, Hamburg, Klaus-Peter Koch – Der Umweltbeauftragte der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart, Michael Schradi – Landesjugendreferent, Evangelische Jugend auf dem Lande, Umweltrat der Landeskirche, Blaubeuren, Bernd Wildermuth – Landesjugendpfarrer, Geschäftsführung der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Württemberg (aejw), Stuttgart

#### Gefördert durch:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

## Inhalt:

### **Churches for Future – Kirche als Motor für Klimagerechtigkeit!?** **Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll (hybrid), 24.-25. Juli 2021**

---

|                                                                                                                                                                                                 |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| ► Julia Hofer:<br>»Wenn ich an meine Zukunft denke...«                                                                                                                                          | 4  |
| ► Oberkirchenrätin Dr. Ruth Gütter:<br>Weiter so geht nicht – Warum die Evangelische Kirche sich mit der ökologischen<br>Krise befasst und was sie dabei als ihre besondere Verantwortung sieht | 6  |
| ► Astrid Hake:<br>Churches for Future – ein globaler Auftrag                                                                                                                                    | 12 |
| ► Klimabotschaften                                                                                                                                                                              | 14 |
| ► Oberkirchenrat Prof. Dr. Ulrich Heckel:<br>Christus und die Bewahrung der Schöpfung. Der Hymnus Kol 1,15-20<br>als neues Lied christlicher Schöpfungstheologie und -ethik                     | 15 |
| ► Sebastian Hinderer:<br>Kirche in Verantwortung nehmen – Erwartungen und Anforderungen                                                                                                         | 26 |
| ► Gesprächsrunde mit Dr. Ruth Gütter, Prof. Dr. Ulrich Heckel,<br>Sebastian Hinderer und Astrid Hake                                                                                            | 29 |
| ► Annette Sawade:<br>Kirche – ihre Rolle im gesellschaftspolitischen Diskurs                                                                                                                    | 33 |
| ► Dr. Julia Blanc:<br>Religion und Umweltschutz – eine Einbettung aktueller Forschungsergebnisse<br>im internationalen wissenschaftlichen Diskurs                                               | 36 |
| ► Präses Anna-Nicole Heinrich:<br>Wie die Interessen junger Erwachsener (in der Kirche) zum Tragen kommen<br>können                                                                             | 41 |
| ► Gesprächsrunde mit Annette Sawade, Julia Blanc und Anna-Nicole Heinrich                                                                                                                       | 44 |
| ► Bernd Wildermuth:<br>Morgenandacht                                                                                                                                                            | 51 |
| ► Prof. em. Dr. Rudi Kurz:<br>Klimawandel und Nachhaltige Entwicklung – die Aufgaben der Kirchen:<br>Churches for Future – now!                                                                 | 53 |
| ► Stefan Werner:<br>Motor sein – neue Rolle, neue Wege, neue Chancen!?                                                                                                                          | 58 |
| ► Sarah Graf:<br>Meine Vision vom »Motor« Kirche                                                                                                                                                | 64 |
| ► Videobeitrag von Ministerpräsident Winfried Kretschmann                                                                                                                                       | 67 |
| ► Gesprächsrunde mit Prof. em. Dr. Rudi Kurz, Stefan Werner und Sarah Graf                                                                                                                      | 68 |
| ► Podiumsdiskussion mit Vertreterinnen und Vertretern der Landessynode<br>Württemberg                                                                                                           | 74 |
| ► Bad Boll Appell                                                                                                                                                                               | 83 |

## »Wenn ich an meine Zukunft denke...«

*Julia Hofer, Evangelisches Jugendwerk in Württemberg (EJW), Studentin*

Hallo,

ich finde es sehr schön, jetzt hier sein zu dürfen und einen Impuls halten zu können über den Satz: »Wenn ich an meine Zukunft denke...«

Als ich letztes Jahr angefragt wurde, diesen Satz zu vervollständigen, war ich ziemlich überfordert. Ich hatte davor gar nicht gemerkt, wie viel Angst ich vor meiner Zukunft habe. Wie viel Zweifel ich vor meiner Zukunft habe, habe ich gar nicht gewusst. Darf ich überhaupt an eine Zukunft glauben? Will ich überhaupt an eine Zukunft glauben? Das hat mich damals total schockiert, weil ich schon versuche auch das Positive zu sehen und auch zu suchen. Daraufhin habe ich mich dann sehr viel mit dem Thema Vision beschäftigt.

Heute möchte ich sie und euch mitnehmen auf eine kleine Reise in meine Zukunftsvision. Dabei würde ich gerne einfach mit dem Satz anfangen, der mich vor einem Jahr noch ziemlich überfordert hat: »Wenn ich an meine Zukunft denke...« dann möchte ich in einer Welt leben, oder vielmehr, dann werde ich in einer Welt leben, in der nicht nur gesprochen wird, in der nicht nur gesehen wird, sondern in der aktiv gehandelt wird.

Ich stelle mir das so vor, dass wenn ich dann in 10 oder vielleicht 20 Jahren mit meinen Freundinnen darüber sprechen werde, wie es denn jetzt gerade in der Klimakrise aussieht, dann wird es nicht darum gehen, dass langsam Bewusstsein geschaffen wird, dass sich etwas bewegen wird, sondern wir werden konkret über das sprechen können, was passiert. Wir werden darüber sprechen, dass es ökologische und soziale Maßnahmen gibt und dass nicht nur gesprochen, sondern auch gehandelt wird.

Ich sehe in meiner Zukunft auch uns alle als Christinnen und Christen nochmal vor die neue Aufgabe gestellt, Glauben praktisch zu leben. Ich denke, dass schon heute praktischer Glaube einen hohen Stellenwert hat, auch in vielen Gemeinden. Ich glaube, dass jetzt in Zukunft der wichtige Punkt sein wird, wie wir unseren praktischen Glauben leben wollen. Wer ist unser Nächster? Wer ist unsere Nächste? Ich glaube, dass es immer wichtiger sein wird, gerade auch für uns als Kirche zu sehen, dass unsere Nächste, unser Nächster vielleicht schon auch unsere Nachbarin ist, unser Nachbar, unsere Freundin, unsere

Freunde, aber auch die Kinder und Jugendlichen, die Familien beispielsweise in Ostafrika, die aufgrund von den Heuschreckenplagen nichts mehr zu essen haben und die die Auswirkungen des Klimawandels somit wirklich spüren. Es ist wichtig, dass wir sehen, wo die Problemgebiete sind. Und dann nicht nur die Folgen bekämpfen, sondern die Ursachen. Ich glaube, dass es uns wichtig ist für soziale Gerechtigkeit einzustehen, indem wir Klima schützen. Und indem wir auch als Christinnen und Christen sagen, dass Klimaschutz, Schutz des oder der Nächsten ist.

Ich habe jetzt viel darüber geredet, dass gehandelt werden soll, doch die Frage ist, worauf bezieht sich das alles, worauf beruft sich das? In meiner Vision ist es ganz wichtig, sich darauf zu fokussieren, was die Bedürfnisse sind. Was sind unsere Bedürfnisse? Was sind die Bedürfnisse von den Menschen in anderen Kontinenten? Was sind die Bedürfnisse auch von Tieren und Pflanzen?

Mir ist dabei klargeworden, dass vor allem Klimaschutz, Ressourcen sparen und auch Klimagerechtigkeit ganz wichtige Punkte sind. Jetzt stellen Sie sich vor, jede einzelne Entscheidung, egal ob politisch; wirtschaftlich oder gesellschaftlich wird anhand dieser drei Kriterien nochmal neu definiert, nochmal neu verändert. Was für eine große Veränderung wäre das?

Genau damit habe ich mich auseinandergesetzt und habe dann doch ziemlich schnell festgestellt, dass sich in jedem einzelnen Lebensbereich Dinge verändern werden. Ich werde daher jetzt nur wenige Punkte ansprechen, die mir da wichtig sind und die vielleicht auch für Sie relevant sein werden.

Zum einen wird sich viel in unserem privaten Leben verändern. Vielleicht werden öffentliche Verkehrsmittel günstiger und vor allem zuverlässiger. Vielleicht sind die Handys, die wir nutzen, irgendwann wirklich so gebaut, dass wir sie nicht nur für ein bis zwei Jahre nutzen können, sondern langfristig. Handys können gut recycelt werden, so dass die Geräte, die wir nutzen, keine Menschen und auch nicht der Natur schaden. Wie schön wäre das?

Auch das Angebot der Supermarktketten wäre ausgeweitet. Es würde auch Klima gerecht sein. Man müsste sich nicht mehr überlegen: Welche

Bananen soll ich jetzt nehmen? Die kommen von daher, die kommen von daher, die haben das Biosiegel, die haben das Fairtrade Siegel – was mache ich? Nein, man würde einfach einkaufen gehen können und man müsste kein schlechtes Gewissen dabei haben.

Dann gibt es auch Bereiche, die nicht direkt mit unserem Privatleben zusammenhängen, aber die auch unglaublich wichtig werden oder die sich auch unglaublich verändern würden, wenn man sich nur auf diese drei Punkte berufen würde. Denken wir an die Landwirtschaft. Die Landwirtschaft, die sozusagen dadurch gezwungen wäre, alternative Mittel zu nutzen und Böden zu schützen, sodass man Grundwasser belässt und dies nicht verschmutzt. Es gebe einen Konsens darüber, dass es auch die Insekten noch in 10, 20, 30 Jahren geben wird. Wie schön wäre das?

Dann ist natürlich ein ganz wichtiger Punkt die Energie und das Wirtschaften. Wie wollen wir Wirtschaften? Wollen wir mal größer, höher, weiter? Oder gibt es nicht andere Dinge, die wichtiger sind? Müssen wir immer höher, schneller, besser sein? Oder reicht es nicht einfach das zu sein, wer wir sind?

Sie sehen hier hat das Ganze nicht nur politische Folgen, sondern auch gesellschaftliche und private. Wandel, Veränderung müssen nicht nur in Gesetzen stattfinden – was natürlich auch sehr wichtig ist –, sondern auch bei uns in unserer Gesellschaft, in unserem Kopf.

So denke ich, dass, wenn wir diese drei Punkte maßgeblich in alle Entscheidungen einbinden würden, dann würde sich unsere Welt verändern. Sie würde sich zu einer besseren Welt verändern.

Doch wir sind ja auch alle Realistinnen und Realisten. Bei vielen Veränderungen empfindet die Gesellschaft es oft als unangenehm. Ich muss schon sagen, dass neue Formen von Wirtschaft, Politik, Recht und Gesellschaft doch erstmal verarbeitet werden müssen. Dafür ist Aufklärung ganz wichtig. Ich glaube, da sind Organisationen ganz wichtig.

Ein Beispiel hierfür wäre die Postwachstumsstrategie. Ist es nicht wunderbar, Menschen sagen zu können, ihr braucht keine Angst zu haben, sondern ihr könnt gut leben und ihr müsst nicht immer höher, schneller und besser dafür sein, sondern ihr könnt einfach sein.

Genau in solchen Punkten glaube ich, dass Kirche eine unglaubliche Relevanz hat. Ich glaube auch, dass Kirche die Macht hat, politisch, aber auch gesellschaftlich wirklich Einfluss zu nehmen. Was für ein Geschenk, dass wir hier als Kirche die Macht und Möglichkeit haben. Stellen Sie sich das einmal vor, wir können etwas verändern.

So möchte ich mit meiner kurzen Vision schließen, indem ich einfach kurz zusammenfasse, dass es hier um Veränderungen geht, die unserem Planeten guttun und unserer Seele.

Große Veränderungsprozesse schaffen Unsicherheit und machen Angst. Eine Gesellschaft voller Angst kann natürlich nicht zukunftsorientiert optimistisch und klimaneutral sein. Deswegen brauchen wir Kirche. Deswegen brauchen wir Organisationen, die sich einsetzen.

Ich glaube, dass Zukunft schon heute beginnt. Wir müssen uns schon heute fürs Klima einsetzen. Dafür, dass wir für morgen eine Perspektive haben. Das Schöne ist, dass Kirche schon seit Jahrhunderten Sicherheit und Perspektive bietet. Deswegen glaube ich, dass wir mit diesen unseren Themen genau an der richtigen Stelle sind. Denn Kirche soll inspirieren, für Gerechtigkeit kämpfen und mitten in der Gesellschaft sein.

Schöpfungsbewahrung, Nächstenliebe, Gerechtigkeit – das sind alles Themen, die weder heute noch morgen irrelevant sein werden. Ganz im Gegenteil, sie sind irre relevant.

Ich glaube, dass wir als Kirche das staubige Image, was wir manchmal übergestülpt bekommen, ablegen müssen. Wir müssen wieder in die Mitte der Gesellschaft. Wir müssen uns mit den Sorgen und Ängsten befassen. Wir müssen uns auch für die Menschen einsetzen, die in anderen Katastrophengebieten wohnen, die nichts dafür können und die den Klimawandel nicht zu verantworten haben. Dafür müssen wir als Kirche eintreten.

Es gibt Hoffnung, wenn wir jetzt schon für unsere Ziele kämpfen. Wir müssen nur gemeinsam daran arbeiten, dass Hoffnung gelebt wird. Denn wie der Philosoph Molière bereits sagte: Wir sind nicht nur für das verantwortlich, was wir tun. Wir sind auch für das verantwortlich, was wir nicht tun.

Vielen Dank.



# Weiter so geht nicht – Warum die Evangelische Kirche sich mit der ökologischen Krise befasst und was sie dabei als ihre besondere Verantwortung sieht

*Oberkirchenrätin Dr. Ruth Gütter, Referentin für Fragen der Nachhaltigkeit, Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), Hannover*

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, nach vielen Wochen und Monaten im Lock-Down mal wieder an einer analogen Tagung teilnehmen zu können, dazu noch an einer Tagung mit einem so spannenden Programm und zu einem Thema, das mir sehr am Herzen liegt.

## Einleitung

Heute spreche ich über ein Thema, mit dem die Evangelische Kirche in Deutschland sich schon sehr lang befasst – nämlich der ökologischen Krise als einer der größten Herausforderung für unsere Gegenwart. Dass immer mehr Menschen das so begreifen, ist auch ein Verdienst der Bewegung Fridays for future. Wie aktuell und dringlich die Herausforderungen sind, lernen wir nun auch schmerzlich und leidvoll durch die verheerende Unwetterkatastrophe, die viele Menschen in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz getroffen hat.

## 2) Inhalt

Über diese Punkte möchte ich sprechen:

- Warum befasst sich die EKD mit der ökologischen Krise und mit Nachhaltigkeit?
- Was versteht sie unter Nachhaltigkeit?
- Forderungen an die Politik
- Die Klimakrise als ethisch-theologische Herausforderung
- Kirchen als Mahner, Mittler und Motor einer nachhaltigen Entwicklung
- Weiter so geht nicht!

## 3) Ökologischer Fußabdruck

Der Naturverbrauch vieler Menschen – der sogenannte ökologische Fußabdruck – ist nicht nachhaltig. Unter dem ökologischen Fußabdruck wird

die Fläche auf der Erde verstanden, die notwendig ist, um den Lebensstil und Lebensstandard eines Menschen dauerhaft zu ermöglichen. Das schließt Flächen ein, die zur Produktion von Kleidung und Nahrung oder zur Bereitstellung von Energie benötigt werden, aber z. B. auch zur Entsorgung von Müll. Die Werte werden in Hektar pro Person und Jahr angegeben.

Die weltweite Inanspruchnahme der Flächen zur Erfüllung menschlicher Bedürfnisse überschreitet derzeit die vorhandenen Kapazitäten um insgesamt 50 %. Danach werden gegenwärtig pro Person im Schnitt 2,7 ha verbraucht, es stehen allerdings lediglich 1,6 ha zur Verfügung. Dabei verteilt sich die Inanspruchnahme der Fläche sehr unterschiedlich auf die verschiedenen Regionen: Europa beispielsweise benötigt 4,7 ha pro Person, kann aber nur 2,2 ha zur Verfügung stellen. Dies bedeutet eine Überbeanspruchung der natürlichen Ressourcen um mehr als 100 %. Kurz zusammengefasst bedeutet das: Wenn alle so leben würden wie wir in Europa, bräuchten wir zwei bis drei Erden statt einer.

## 4) CO<sub>2</sub>-Ausstoß

Ein weiteres Beispiel für die Überschreitung von Grenzen ist der Klimawandel mit seinen globalen Folgen, die immer mehr spürbar werden, nicht nur international, sondern inzwischen auch zunehmend bei uns. Die Herausforderung ist eine mehrfache: Zum einen sind durch den fortschreitenden Klimawandel die Ressourcen der Natur und damit das Leben der ganzen Menschheit bedroht, zum zweiten verschärft der Klimawandel die Armutsproblematik und die sozialen Ungleichheiten, denn er trifft die am meisten und härtesten, die am wenigsten dazu beitragen. Das wiederum bedroht auch das friedliche Zusammenleben der Menschen. Hinzu kommt, dass die Zeit für ein Umsteuern drängt.

## 5) Beschlüsse von Paris

Es ist also sehr deutlich, dass viel mehr geschehen muss.

Die Weltklimakonferenz hat 2015 beschlossen die Erderwärmung auf maximal 2 Grad gegenüber dem vorindustriellen Niveau zu begrenzen. Die Bundesregierung hat in der Vergangenheit mehrere Zielmarken zur Reduzierung von Emission in Deutschland beschlossen: von 1990 bis 2015 um 25 %, bis 2020 um 40 %, bis 2045 um 100 %. Aber diese Ziele werden wir nur erreichen, wenn alle sie sich zu eigen machen: die Politik, die Wirtschaft und auch die Zivilgesellschaft.

Der Weltklimarat hat die Zielmarke inzwischen schon auf 1,5 Grad abgesenkt, weil schon deren Überschreitung große negative Auswirkungen hat, bei einer Überschreitung der 2 Grad-Marke sind die Folgen schon nicht mehr beherrschbar.

## 6) Folgen

Was würde passieren, wenn wir das 2 Grad-Ziel nicht erreichen?

Schon ab 2030 könnten sich die Ernteerträge in einigen afrikanischen Ländern halbieren, die Wüstenbildung würde zunehmen, der Zugang zu sauberem Trinkwasser würde dann für drei Milliarden Menschen gefährdet (also für 40 % der heutigen Weltbevölkerung!). Viele asiatische Küstengebiete und pazifische Inseln würden ab Mitte des Jahrhunderts überflutet, der östliche Amazonas würde zur Savanne, infolgedessen würde die Zahl von Umweltflüchtlingen von derzeit ca. 30 Millionen auf 200 Millionen ansteigen, innerstaatliche wie zwischenstaatliche Konflikte aufgrund von Ressourcenkonflikten würden zunehmen. Extreme Wetterereignisse – wie wir sie in Form der Hochwasserkatastrophe in Deutschland gerade erst erlebt haben – werden auch in Europa zunehmen.

Diese negativen Konsequenzen und Zukunftsaussichten sind erschreckend und können möglicherweise auch lähmen. Ich denke aber, wir dürfen diese Konsequenzen nicht verdrängen, müssen uns ihnen stellen. Gleichzeitig brauchen wir aber auch positive Visionen und positive Leitbilder, um zu einer Verhaltensänderung zu kommen.

## 7) Lebenszufriedenheit steigt bei nachhaltiger Lebensweise

Oft wird eine nachhaltige Lebensweise mit Verzicht, mit hohen unerfüllbaren moralischen Ansprüchen und einer unattraktiven protestantischen Pflichtethik verbunden. Das ist jedoch eine sehr einseitige Sicht, denn es gibt interessante wissenschaftliche Untersuchungen, die belegen,

dass eine nachhaltige Lebensweise nicht nur die Lebensqualität steigert, sondern auch die Lebenszufriedenheit. Die Lebenszufriedenheit hängt nicht nur vom Einkommen ab, sondern auch von stabilen und gelingenden Beziehungen, von geringen Ungleichheiten in einer Gesellschaft, von einer intakten ökologischen Umwelt, vom Leben in einer stabilen Demokratie usw. Es geht uns also besser, wenn wir nachhaltiger leben.

## 8) Botschaft Jesu

Diese Erkenntnisse decken sich auch mit den zentralen Aussagen der Botschaft Jesu, dass der Mensch nicht nur vom Brot allein lebt und alles Streben nach immer mehr Reichtum und Macht den Menschen nicht glücklicher macht, sondern sogar dazu führen kann, dass seine Seele Schaden nimmt (vgl. Mk 8,36).

## 9) Definition Nachhaltigkeit

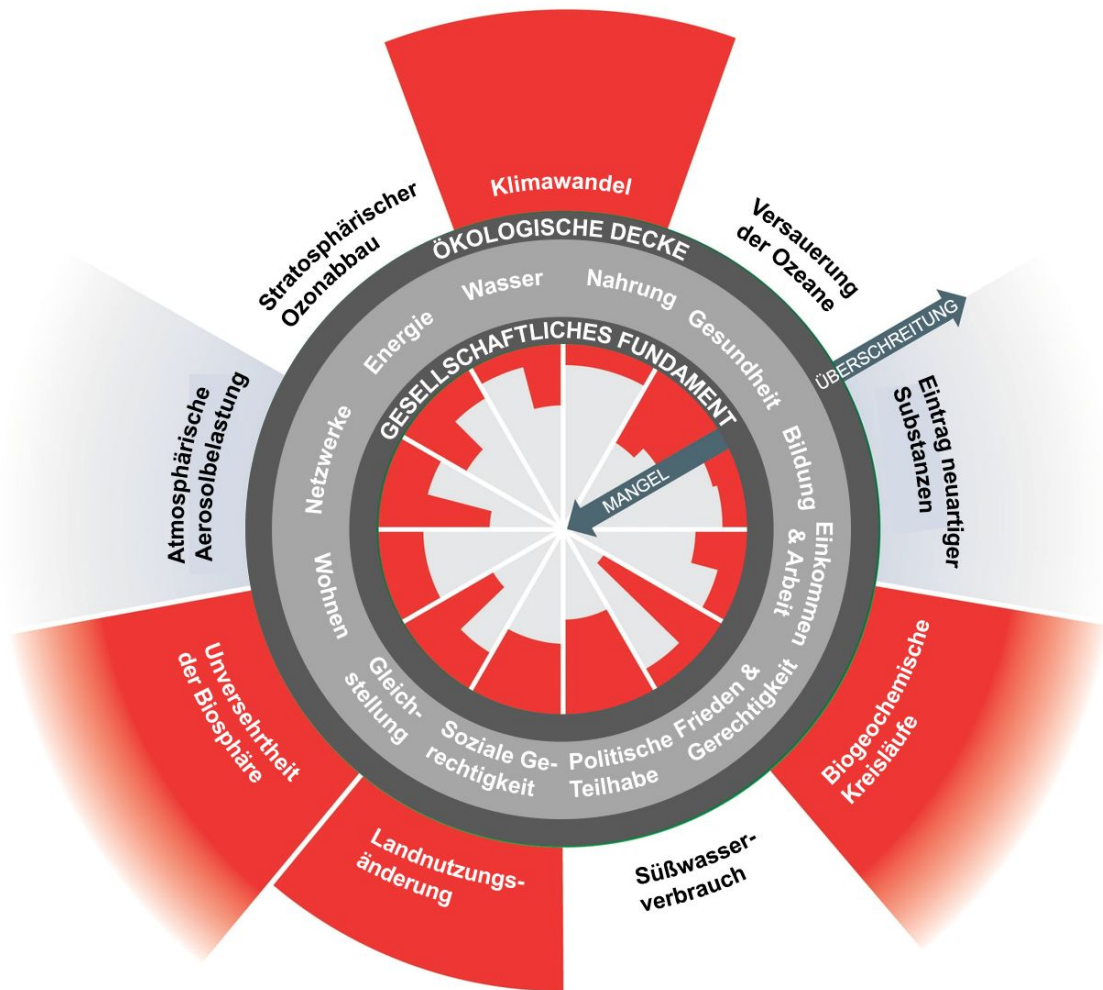
Aus diesen Gründen – den drohenden negativen Folgen unserer gegenwärtigen Grenzüberschreitungen, aber auch weil eine nachhaltige Lebensweise unsere Lebensqualität verbessern kann und aus ethisch-theologischen Gründen – setzen wir uns als Kirche für Nachhaltigkeit ein.

Was verstehen wir unter Nachhaltigkeit?

Eine Lebensweise, bei der alle Menschen der gegenwärtigen wie auch der zukünftigen Generation ihre Grundbedürfnisse befriedigen können – ohne dass dafür die planetaren Grenzen weiter überschritten werden. Das ist das Verständnis einer »starken Nachhaltigkeit«. Dafür braucht es eine umfassende sozial-ökologische Transformation

## 10) Nachhaltigkeits-Doughnut

An dieser Graphik werden auf dem äußeren Kreis diese sogenannten planetaren Grenzen gezeigt (Klimawandel, Biodiversität, Landnutzung, Wassernutzung, Stickstoffbelastung, Luftverschmutzung, Verschmutzung der Meere), die leider schon an vielen Stellen überschritten sind. Gleichzeitig sehen wir im inneren Kreis die sozialen Grundlagen, bzw. die Grundbedürfnisse der Menschen, wie z.B. Ernährung, Zugang zu Wasser, Gesundheitsversorgung, Energie, Bildung, politische Mitbestimmung, die ebenfalls nicht alle abgedeckt werden.



© Apfelsamen, CC BY-SA 4.0, via Wikimedia Commons

Bei dem Verständnis einer starken Nachhaltigkeit geht es genau darum, dass die Grundbedürfnisse für alle Menschen abgedeckt werden, ohne dass dafür die planetaren Grenzen weiter überschritten werden.

### 11) Wegmarken des ökologischen Engagements

Schon 1975 hat die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen eine verantwortliche und nachhaltige Gesellschaft gefordert und damit die Nachhaltigkeit als erste auf die internationale Agenda gesetzt. Daraus entstand in den 80er Jahren der weltweite Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Haupt- und ehrenamtliche kirchliche Arbeit sind in Deutschland seit über 40 Jahren für Umweltschutz, seit über 60 Jahren für globale Ge-

rechtigkeit und Frieden aktiv. Das alles ist für uns in den evangelischen Kirchen also eigentlich nichts Neues, schon seit Jahrzehnten befassen wir uns mit den Auswirkungen der ökologischen Krise.

### 12) Die SDGs

2015 wird auch als das Superjahr der Nachhaltigkeit bezeichnet, da dort nicht nur die Beschlüsse der Weltklimakonferenz gefällt wurden, sondern auch von der Vollversammlung der UN die sogenannte Agenda 2030 verabschiedet wurde. Auf diese umfassende Agenda – die 17 Sustainable Development Goals (SDGs), die bis 2030 erreicht werden sollen – haben sich die 190 Staaten in der UN-Vollversammlung 2015 verpflichtet. Sie ist nicht nur eine anspruchsvolle Agenda, sondern,

anders als die Agenda der Millennium Development Goals, auch für alle Länder bindend – auch für die Industrieländer. Diese Agenda wird von vielen als »Glücksfall der Geschichte« bezeichnet. Vermutlich würde sie von den heutigen Staatshäuptern nicht beschlossen. Leider gibt es – wie bei vielen UN-Beschlüssen – keine Sanktionsmöglichkeiten zur Umsetzung dieser Ziele. Aber die Länder verpflichten sich, eigene Nachhaltigkeitsstrategien zu entwickeln und regelmäßig vor der Vollversammlung der UN Bericht zu erstatten.

Deutschland hat 2016 eine Nachhaltigkeitsstrategie entwickelt, die immer weiter fortgeschrieben wird, und berichtet dieses Jahr zum zweiten Mal vor dem High Level Political Forum (HLPF). Ich selbst arbeite für die EKD in der Dialoggruppe der Bundesregierung zur Begleitung der deutschen Nachhaltigkeitsstrategie mit, bei der wir regelmäßig zusammen mit der katholischen Kirche die Vorlagen zur Weiterentwicklung der Strategie kommentieren.



Die Bundesregierung, [www.bundesregierung.de/breg-de/themen/nachhaltigkeitspolitik/die-un-nachhaltigkeitsziele-1553514](http://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/nachhaltigkeitspolitik/die-un-nachhaltigkeitsziele-1553514) (16.02.2022).

### 13) Das Besondere an den SDGs

Der hohe und umfassende Anspruch der Agenda 2030, soziale, ökologische und wirtschaftliche Ziele zusammenzubinden, wird begrüßt (vgl. EKD-Text 130, S. 16-17). Kirchen finden darin vieles wieder, was sie selbst schon lange fordern (vgl. ebd., S. 21-23). Gleichwohl enthält die Agenda 2030 Zielkonflikte – insbesondere zwischen den wirtschaftlichen Zielen und den ökologischen Zielen (vgl. ebd., S. 17-18). Einige Ziele sind nur umsetzbar, wenn man die bisherigen Wachstumsstrategien verlässt (vgl. ebd., S. 18). Es fehlt außerdem der Gedanke der Suffizienz (vgl. ebd., S. 25).

### 14) Forderungen an die Bundesregierung

Die primäre Verantwortung zur Umsetzung der Agenda 2030 liegt bei den Regierungen.

Internationale Verpflichtungen: Deutschland hat sich in seiner Nachhaltigkeitsstrategie verpflichtet, die Ziele »in, mit und durch Deutschland« durchzusetzen (vgl. EKD-Text 130, S. 27)

Die deutsche Regierung sollte ihre Nachhaltigkeitsstrategie aber ehrgeiziger und kohärenter weiterentwickeln (vgl. ebd., S. 28-30), außerdem die Zielkonflikte zwischen den Ministerien lösen und überdies die Kompetenz der Zivilgesellschaft stärker einbeziehen (vgl. ebd., S. 30-31).

### 15) Klimakrise als spirituelle Krise

Viele verstehen die Klimakrise auch als eine spirituelle Krise, als Ausdruck dafür, dass die bisherigen politischen Lösungen allein für die Bewältigung der globalen Herausforderungen nicht reichen werden, sondern wir ein komplettes Umdenken brauchen und uns auf neue Leitbilder

verständigen müssen. Nicht Wachstum um jeden Preis, sondern Anerkennung unserer Grenzen, ja sogar Bereitschaft zum Weniger, zum Verzicht, zur Begrenzung ist das Gebot der Stunde.

Hier sind wir als Kirche ganz besonders gefordert. Zum einen sollten wir von dem sprechen, was uns trägt und uns Hoffnung gibt: nämlich die Dankbarkeit für die Fülle, die uns Gott mit seiner Schöpfung schenkt, und für sein Zusage, dass er diese Erde liebt und erhalten will. Und diese Zusage der Liebe Gottes gilt auch, wenn wir versagen. Das gibt uns die Kraft, immer wieder neu zu beginnen und unsere Verantwortung zur Achtung der Mitschöpfung und für ein gerechtes und friedliches Zusammenleben wahrzunehmen.

Der christliche Glaube kann uns auch die heilsame Freiheit zur Begrenzung geben. Wer erkennt, dass er von Gott reich beschenkt ist, dass er mit der Liebe Gottes und der Liebe anderer Menschen alles Notwendige zum Leben hat, der kann auch loslassen, der muss nicht nach immer mehr Reichtum und Profit streben. Gerade diese Fähigkeit zur Begrenzung scheint mir eine entscheidende Fähigkeit zu sein, die uns abhandengekommen ist und die wir wieder neu entdecken und einüben müssen.

Und dazu haben wir als Kirche durchaus etwas zu sagen. Im EKD-Text 130 heißt es: »Das Leben auf unserem Planeten hat Grenzen. Wir Menschen sind dabei, sie zu übertreten. Weiter so geht nicht mehr. In vielen Fällen wäre weniger mehr: weniger Feinstaub, weniger Müll, weniger Lärm, weniger betonierte Flächen, weniger Ausgrenzung, weniger Antibiotika in der Tierhaltung, weniger Zerstörung der Artenvielfalt. Die alte Weisheit einer Ethik des Genug wird so neu verständlich. Der christliche Glaube gibt Freiheit zur Begrenzung. Er hilft uns, die aktive Begrenzung eigener Möglichkeiten und Interessen als einen Ausdruck christlicher Befreiung zu erkennen« (EKD-Text 130, S. 11).

Eine solche Ethik der Selbstbegrenzung geht einher mit der Suche nach den Schätzen, die unser Leben wirklich reich und wertvoll machen. »Bei der Beschäftigung mit diesen Fragen entdecken viele Menschen wieder, dass vieles, was keinen Preis hat, von großem Wert ist: Zeitwohlstand, gegliücktes Leben, Nächstenliebe, Gemeinschaft, Spiritualität, Begegnungen mit anderen Menschen und mit den Mitgeschöpfen in der Natur« (EKD-Text 130, S. 11).

Für eine Transformation in Richtung Nachhaltigkeit braucht es die Kraft, den Willen und die Visionen von ganz vielen: Es braucht eine Politik, die die richtigen Rahmenbedingungen setzt und nachhaltiges Verhalten belohnt und fördert und schädliches Verhalten und Wirtschaften sanktioniert. Es braucht eine Wirtschaft, die nicht primär dem eigenen Profit, sondern dem Gemeinwohl dient und die Grenzen unseres Planeten achtet. Und es braucht eine starke, aktive Zivilgesellschaft, die Nachhaltigkeit im Alltag lebt und sie von Politik und Wirtschaft einfordert.

Und es braucht schließlich auch die Visionen des Glaubens, die unser irdisches Leben transzendieren und zugleich auch vertiefen: die Visionen von Gottes zukünftigem Friedensreich, das mit Jesus Christus schon unter uns begonnen hat und das wir zugleich noch erwarten, die Visionen von gelingendem und erfülltem Leben für alle Menschen und für die Mitschöpfung,

## 16) Kirchen als Mahner, Mittler, Motor

Als Kirchen kommt uns dabei eine besondere Verantwortung zu: Im EKD-Text 130 wird gefordert, dass die Kirche Mahner, Mittler und Motor einer nachhaltigen Entwicklung sein soll (vgl. EKD-Text 130, S. 14). Mahner meint den Ruf zur Umkehr und zur Begrenzung. Mittler meint, bei Zielkonflikten auf dem Weg zur Transformation vermitteln, Räume bereitstellen und für faire Dialoge sorgen. Motor meint, in der eigenen Praxis glaubwürdig zu sein.

Kirche als Mahnerin: in Gottesdiensten, Unterricht, Bildungsarbeit; Beteiligung an Demonstrationen und Allianzen; durch Stellungnahmen, Denkschriften, in öffentlichen Diskussionen; Lobbyarbeit der EKD-Büros in Berlin und Brüssel; Mitarbeit in der Dialoggruppe der Bundesregierung zur Begleitung der deutschen Nachhaltigkeitsstrategie (u.a.).

Kirche war z.B. Mittlerin im Dialog mit Tierschützern und Bauernverbänden bei der Entstehung und Rezeption des EKD-Textes »Nutztier und Mitgeschöpf! Tierwohl, Ernährungsethik und Nachhaltigkeit aus evangelischer Sicht« (2019).

Kirche ist Motor und empfiehlt auch für die Gliedkirchen eine Reduktion der CO<sub>2</sub>-Emissionen, diese Empfehlungen wurden danach immer weiter fortgeschrieben: von 2005 bis 2015 um 25 %; bis 2020 um 40 %; bis 2030 um 60 %; bis 2050 um 100 %.

**20-21)** Als Beispiele aus der Praxis sind folgende zu nennen:

- Klimaschutzkonzepte in 16 Landeskirchen
- Klimaschutzgesetz (Nordkirche und EKBO)
- EMAS Zertifizierungen
- Grüner Hahn, Siegel für ökofaire Gemeinden
- Beschaffungsordnungen für ökofaire Beschaffung
- Kriterien für ethische Geldanlagen (Leitfaden)
- Gründung und Förderung des fairen Handels
- Anwendung von Nachhaltigkeitskriterien bei der Verpachtung von Kirchenland
- Förderung von Solardächern auf kirchlichen Gebäuden
- Anreize für nachhaltige Mobilität
- Umstellung von Kantinen auf nachhaltige Ernährung (z.B. Bio zertifizierte Küche in Bad Boll)
- Förderung von Biodiversität auf kirchlichen Friedhöfen
- Bildungsmaterial für RU, KU und Kitas
- Gottesdienstsammlung zu den SDGs (2018), Geschichten des Gelingens zu den SDGs (2021)
- Ökumenisches Netzwerk Klimagerechtigkeit (2015 gegründet)
- Churches for Future (2019 gegründet)

## **22) Fridays for Future als ein Hoffnungszeichen**

Fridays for Future ist für mich ein großes Hoffnungszeichen. Den Jugendlichen ist das gelungen, was uns Kirchen trotz jahrelangem Engagement nicht gelungen ist: viele zu mobilisieren und auch die Politik wachzurütteln. Deshalb haben wir im Ökumenischen Netzwerk Klimagerechtigkeit 2019 »Churches for Future« gegründet und uns damit ausdrücklich mit Fridays for Fu-

ture solidarisiert. Dem Aufruf von Churches for Future haben sich inzwischen über 90 kirchliche Akteure angeschlossen, darunter 6 Landeskirchen und 2 Bistümer. An den Klimastreiks und Demonstrationen haben sich fast alle Landeskirchen beteiligt, nicht nur mit Bannern, sondern auch mit Andachten und Glockengeläut. Das alles macht mir Hoffnung.

## **23) Aber es bleibt noch viel zu tun**

Leider haben die Landeskirchen ihre eigenen CO<sub>2</sub>-Einsparziele nicht erreicht. Statt 25 % Einsparung zwischen 2005 und 2015 haben sie nur 20 % erreicht und statt 40 % zwischen 2005 und 2020 nur 29 %. Es braucht weiter das Engagement vieler an der Basis und ausreichende finanzielle und personeller Ressourcen für Klimagerechtigkeit in den Kirchen. »Es ist höchste Zeit, dass die Menschheit Wege findet, innerhalb der ökologischen und sozial Grenzen des Planeten zu leben. Weiter so geht nicht.« (EKD-Text 130, S. 71).

## **25) Die Erde gehört Gott**

Wir wissen, dass die Zeit umzusteuern drängt. Wir bekennen, dass die Erde Gott gehört und nicht uns. So wie es in dem Gesangbuchlied heißt:

Die Erde ist des Herrn, geliehen ist der Stern, auf dem wir leben.

Drum sei zum Dienst bereit, gestundet ist die Zeit, die uns gegeben.

Gebrauche deine Kraft, denn wer was Neues schafft, der lässt uns hoffen,

vertraue auf den Geist, der in die Zukunft weist, Gott hält sie offen.

Danke für ihre Aufmerksamkeit.



[www.ekd.de/nachhaltigkeit](http://www.ekd.de/nachhaltigkeit)

## Churches for Future – ein globaler Auftrag

*Astrid Hake, Ökumenisches Netzwerk Klimagerechtigkeit, Churches for Future, Hamburg*

Ich freue mich, hier sein zu dürfen. Ich möchte mich in meinem Impuls auf den globalen Auftrag der Kirchen für Klimagerechtigkeit fokussieren. Einige Aspekte zum Klimawandel, die ich jetzt vorstellen möchte, wurden von meinen Vorrednerinnen bereits erwähnt, ich möchte sie daher nur kurz skizzieren und mich dann auf die weltweiten Partnerschaftsbeziehungen konzentrieren.

Die Klimaschäden nehmen weltweit zu. Die Zahl der wetterbedingten Naturkatastrophen ist in den vergangenen 30 Jahren um 35 Prozent gestiegen. Laut Weltkatastrophenbericht 2020 des IFRC gab es 2019 308 Naturkatastrophen, von denen 77 Prozent auf den Klimawandel zurückzuführen waren.<sup>1</sup> Die Folgen und Schäden sind immens. Die Naturkatastrophen kosteten nicht nur mehr als 24.000 Menschen das Leben, sondern hatten Auswirkungen auf 97 Millionen Menschen. Die Versicherungswirtschaft konstatiert, dass sich seit 1980 die wirtschaftlichen Schäden durch Wetterextreme verdreifacht haben<sup>2</sup>.

Die Folgen des Klimawandels verstärken die globalen Ungerechtigkeiten, da die Länder des Globalen Südens besonders hiervon betroffen sind. Dies hat negative Auswirkungen auf ihre Entwicklung und gefährdet die Armutsbekämpfung. Die Schuldenlast der ärmsten Staaten steigt und verschlechtert ihren Zugang zu Investitionen an den Kapitalmärkten. Ihnen stehen weniger finanzielle Mittel zur Verfügung, um sich an die Folgen des Klimawandels anzupassen. Prognosen zufolge könnten allein in Afrika südlich der Sahara, in Südamerika und in Südasien bis 2050 140 Millionen Menschen von Dürren, Missernten, Sturmfluten und steigendem Meeresspiegel bedroht sein<sup>3</sup>. Die Klimakrise ist ein Konflikttreiber und wird zu klimabedingter Migration führen. Erfahrungen aus unseren Partnerkirchen spiegeln diese Realität wider z.B. in Indonesien oder Tansania, wo die Ernährungssicherheit aufgrund der Wetterextreme gefährdet ist.

Die Weltkarte im Weltrisikobericht 2020<sup>4</sup> verdeutlicht im Ergebnis diese globalen Ungerechtigkeiten sehr anschaulich. Die Hauptemittenten, die für den Klimawandel historisch und aktuell verantwortlich sind, haben die meisten Kapazitäten, die Folgen des Klimawandels zu bewältigen. Die Vielzahl der Länder im Globalen Süden, die das Problem nicht verursacht haben, aber schon heute unter den Folgen der Klimakrise leiden, sind

kaum in der Lage, sich auf die veränderten Bedingungen einzustellen. Nach dem Verursacherprinzip müssen die Industriestaaten auch die Verantwortung für die Schäden des Klimawandels übernehmen.

Das Pariser Klimaabkommen von 2015 hat diesem Umstand zum Teil Rechnung getragen. Danach sind alle Vertragsstaaten verpflichtet, ihren Beitrag zu leisten, den durchschnittlichen Temperaturanstieg auf möglichst unter 1,5 Grad bzw. 2 Grad gegenüber den vorindustriellen Werten zu begrenzen und ihre Emissionen zu senken. Das Abkommen sieht auch vor, Entwicklungsländer beim Klimaschutz durch Klimafinanzierung und Technologietransfer zu unterstützen. Die Bilanz nach 5 Jahren Klimaabkommen ist allerdings ernüchternd. Die Welt befindet sich auf einem Entwicklungspfad hin zu 3 Grad Erwärmung. Die bislang vorgelegten Ziele und Maßnahmenpläne von Deutschland und der EU sind nicht ausreichend, um auf einem 1,5 Grad Pfad zu bleiben. Die Klimafinanzierung bleibt hinter den Zusagen bisher zurück.<sup>5</sup>

Als Kirchen sind wir angesichts der globalen Ungerechtigkeiten aufgefordert, uns in Solidarität und der weltweiten Verbundenheit mit Partnerkirchen gemeinsam für Klimagerechtigkeit einzusetzen. Dabei geht es nicht nur um Klimaschutz, sondern um globale Gerechtigkeit. Ein Beispiel für den Einsatz der Kirchen in diesem Bereich, das ich Ihnen gerne vorstellen möchte, ist das Ökumenische Netzwerk Klimagerechtigkeit.

Das Ökumenische Netzwerk Klimagerechtigkeit ist ein Bündnis kirchlicher Institutionen aus den Bereichen Umwelt und Entwicklung, das das kirchliche Engagement für Klimagerechtigkeit in Kirche, Politik und Gesellschaft stärken will. Derzeit sind 82 Mitglieder aus Landeskirchen, Bistümern, kirchlichen Verbänden wie z.B. Katholische Erwachsenenbildung, die Hilfswerke wie Misereor oder Brot für die Welt sowie Orden, Kirchenkreise und einige Gemeinden vertreten. Es gibt bereits zahlreiche Initiativen und Projekte im Bereich des Klimaschutzes wie die Klimaschutzkonzepte von Landeskirchen und Bistümern sowie die langjährige Eine-Welt-Arbeit. Diese Arbeitsbereiche mit Blick auf den Klimawandel zusammenzudenken und zu verknüpfen, ist das Ziel dieses Netzwerkes und folgt dem Postulat,

dass sich die Klimapolitik an den Bedürfnissen der Ärmsten ausrichten sollte.

Was heißt dies konkret? Es bedeutet zunächst, dass wir in unserem eigenen Haus dafür sorgen, dass Klimaschutzmaßnahmen einen hohen Stellenwert haben, und wir uns auch für eine kohlenstoffarme Entwicklung bei unseren Partnern einsetzen z.B. durch Förderung von erneuerbaren Energien. Zudem sprechen wir uns für Maßnahmen aus, um sich an den Klimawandel anzupassen. Ein großes Thema in der internationalen Klimapolitik ist auch die Frage nach der Bewältigung von klimabedingten Schäden wie z.B. Schäden, die durch einen Taifun auf den Philippinen entstehen. Wer kommt für den Wiederaufbau auf, wenn das Land es nicht selbst leisten kann und historisch betrachtet wenig zum Temperaturanstieg beigetragen hat? Die Gewährleistung einer angemessenen Klimafinanzierung ist ein weiteres Ziel unseres Engagements.

Wie erreichen wir dies? Wir versuchen alle Informationen und Projekte, die es im Raum der Kirchen zum Thema Klimagerechtigkeit gibt, zu sammeln, unseren Mitgliedern zur Verfügung zu stellen und das Netzwerk als Anlauf- und Servicestelle in diesem Themenkomplex für kirchliche Akteure aufzubauen. Wir stärken und unterstützen die ökumenische Vernetzung und Qualifizierung von kirchlichen Institutionen und identifizieren Gemeinsamkeiten der Mitglieder. Was könnte z.B. die Erzdiözese München-Freising mit der Nordkirche zusammen machen? Gibt es gemeinsame Anliegen und Initiativen, die wir über das Netzwerk starten können und öffentlichkeitswirksam die Klimapolitik begleiten?

Ein Beispiel hierfür ist die Initiative Churches for Future, die 2019 im Ökumenischen Netzwerk Klimagerechtigkeit in Solidarität mit den Fridays for Future entstanden ist. Seither mobilisieren wir auch für die Klimastreiks und gehen auf die Straße mit den Jugendlichen. Ich möchte an dieser Stelle positiv unterstreichen, dass Kirchen eine Stimme haben, die öffentlich sehr wohl wahrgenommen wird. Ich erlebe z.B. in Gesprächen mit Politikern, dass wir als Akteur ernst genommen werden und aus der gesellschaftlichen Mitte kommend nicht in Verdacht stehen, einem bestimmten politischen Lager zuzugehören. Ich sehe hier ein großes Potenzial für die Kirchen. Wir nutzen dieses in der Lobbyarbeit wie jetzt gerade zur Bundestagswahl. Wir versuchen, gezielt mit Politikern ins Gespräch zu kommen und mit ihnen unsere Forderungen an eine Klimapolitik zu diskutieren. Zugleich zeigen wir auch in

der Öffentlichkeit unsere politischen Forderungen wie eine Petition anlässlich des Ökumenischen Kirchentags, in der die Politik zum Handeln aufgefordert wurde, dass jede zukünftige Regierung die Weichen für die notwendige sozial-ökologische Transformation jetzt stellen muss.

Neben Vernetzung, Informationsaustausch und politischer Arbeit spielt zuletzt auch die Schöpfungsspiritualität und die Auseinandersetzung mit der Frage, welchen Beitrag Religionen zur Transformation leisten können, eine Rolle in unserer Arbeit und die der weltweiten Partnerkirchen. Welche Ansätze der Ökonomie gibt es in anderen Kulturkreisen? Wo liegen Unterschiede und Gemeinsamkeiten?

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass wir mit den Aktivitäten und Maßnahmen im Ökumenischen Netzwerk Klimagerechtigkeit die transformativen Prozesse unterstützen, die für die Eingrenzung der globalen Erwärmung unabdingbar sind. Diese beinhalten die Umsetzung des Pariser Klimaabkommens, den Ausstieg aus den fossilen Energien, ethisch-nachhaltiges Investment, den Anstieg der Klimafinanzierung und den Umgang mit den Folgen der Klimakrise wie Vertreibung, Flucht und Migration. Bei allem versuchen wir, die Stimmen aus dem Globalen Süden hör- und sichtbar zu machen. Gemeinsam engagieren wir uns gegen den weiteren Temperaturanstieg und versuchen Ungerechtigkeiten zu überwinden. Mit dem Bild von einer Partnergemeinde aus Indonesien »Our Church for Future: Together for Climate Protection« möchte ich schließen und danke Ihnen sehr herzlich für die Aufmerksamkeit.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> <https://www.drk.de/presse/pressemitteilungen/meldung/weltkatastrophe-nbericht-2020-drk-warnt-klimabedingte-naturkatastrophen-nehmen-zu/>

<sup>2</sup> <https://www.munichre.com/de/unternehmen/media-relations/medieninformationen-und-unternehmensnachrichten/medieninformationen/2021/bilanz-naturkatastrophen-2020.html>

<sup>3</sup> <https://environmentalmigration.iom.int/#home>

<sup>4</sup> <https://weltrisikobericht.de/>

<sup>5</sup> <https://www.deutscheklimatefinanzierung.de/blog/2021/03/klimafinanzierung-fuer-anpassung-brauch-mehr-ehrlichkeit-und-ambition/>

## Klimabotschaften

### *Von Jugendlichen und jungen Erwachsenen*

Im Vorfeld der Tagung haben Jugendliche und junge Erwachsene in einem eintägigen Workshop über die Themen Klimagerechtigkeit und Klimaschutz diskutiert und ihre Anliegen reflektiert. Daraus haben die Jugendlichen Botschaften an die Kirche entwickelt, die sie bei der Tagung als so genannte Klimabotschafter\_innen eingebracht haben. Der Workshop wurde in Zusammenarbeit der Evangelischen Akademie Bad Boll, des EJW-Weltdienstes und des Vereins zur Unterstützung durchgeführt. Darüber hinaus konnten Jugendliche über ein eigens dafür eingerichtetes Internetportal ihre Klimabotschaften einreichen.

Churches for Future bedeutet für mich, alle Mittel, die die Kirche zur Verfügung hat und die für die Bekämpfung des Klimawandels notwendig sind, einzusetzen. (Mattis)

Ich bin Klimabotschafterin, weil ich mich als Christin verpflichtet fühle, das Klima zu schützen. (Jolanthe)

Nicht jeder Naturschützer muss Christ sein, aber jeder Christ sollte Naturschützer sein! (Evangelisches Jugendwerk Calw)

Beten und predigen, aber die Welt ist einem egal! (Viola)

Um ehrlich zu sein, macht mir das Fortschreiten des Klimawandels Angst. Und nicht nur das, sondern auch die Tatsache, dass das niemanden wirklich zu interessieren scheint: weder Privatpersonen noch Politiker\_innen. (Dennis)

Die Menschen sollen verstehen, dass Gier uns nicht weiterhilft. Es soll ein Nehmen und Geben sein, im besten Fall doppelt so viel geben wie nehmen. (Realschule Haigerloch, Klasse 7)

Wenn die Erde eine Bank wäre, hättet ihr sie längst gerettet. (Tom)

Die Umwelt ist nicht alles, aber ohne Umwelt ist alles nichts. (Emilia)

Jeder weiß, wie viel Uhr es ist, aber keiner weiß, wie spät es ist. (Tamara)

Die Welt verändert sich durch dein Handeln, nicht durch Deine Meinung allein. (Emma)

Wer nichts verändern will, wird auch das verlieren, was er bewahren möchte! (Lena)

Tu etwas, bevor alles zu spät ist. (Emily)

Bitte helft uns! Wir sind die nächste Generation und wir brauchen eure Hilfe!!! Tut etwas bis wir es übernehmen. (Emma)



(Marie, Johanna und Clara)

# Christus und die Bewahrung der Schöpfung. Der Hymnus Kol 1,15-20 als neues Lied christlicher Schöpfungstheologie und -ethik

*Oberkirchenrat Prof. Dr. Ulrich Heckel, Vorsitzender des Umweltrats der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart*

Klimaschutz und Bewahrung der Schöpfung gehören zu den großen Herausforderungen unserer Zeit. »Ich will, dass ihr handelt, als wenn euer Haus brennt, denn das tut es. Erwachsene sagen immer wieder: Wir sind es den jungen Leuten schuldig, ihnen Hoffnung zu geben. Aber ich will eure Hoffnung nicht«, sagte Greta Thunberg auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos (2019). »Ich will, dass ihr in Panik geratet, dass ihr die Angst spürt, die ich jeden Tag spüre.«

Die Sorge um das Klima treibt auch uns als Christinnen und Christen um. Auch wir sehen das Abschmelzen der Polkappen und das Ansteigen der Meere. Auch wir beklagen die Zunahme von Dürrezeiten und Waldbränden, Stürmen, Unwettern und Überschwemmungen selbst bei uns wie unlängst im Ahrtal. Doch unser Ansatz als Kirche ist ein anderer, nicht die Panik. Wer etwas für die Umwelt tun will, muss nicht von der Schöpfung sprechen, sondern könnte auch von der Welt, dem Kosmos oder der Natur reden – etsi deus non daretur (als ob es Gott nicht gäbe). Wer aber von der Schöpfung spricht, setzt voraus, dass es einen Schöpfer gibt. Diese Unterscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf ist grundlegend für die gesamte biblische Überlieferung von der Schöpfungsgeschichte bis ins Neue Testament.<sup>1</sup>

Ebenso gilt aber auch die urmenschliche Erfahrung: »**Schöpfung ist immer bedrohte Schöpfung.**«<sup>2</sup> Gott schuf die Welt als Lebensraum, indem er die Chaoswasser der Urflut zurückdrängte (Gen 1). Aber die Welt ist keine heile Welt. Wie der Mensch unter dem Tod leidet, so leidet auch die Kreatur unter der Vergänglichkeit. Darin wird für Paulus sichtbar, dass nicht nur der Mensch nach der Erlösung des Leibes seufzt (Röm 3,24; 7,24; 8,23), sondern die ganze Schöpfung mitseufzt und in Wehen liegt (8,19-23). Die Welt wird in ihrer ganzen Ambivalenz erfahren. »Das Wesen dieser Welt vergeht« (1Kor 7,31). Sie ist nicht nur die »Schöpfung,« für die der Mensch Gott ehren und danken soll (Röm 1,20f), sondern auch »diese gegenwärtige böse Welt,« von der zu erlösen Christus für uns gestorben ist (Gal 1,4).

Einer der stärksten und steilsten Schöpfungstexte der Bibel ist der **Christushymnus** aus dem **Kolosserbrief**, der in zwei Teilen die Schöpfung und die Erlösung besingt (Kol 1,15-20). Er lobt Christus als »Erstgeborenen vor aller Schöpfung,« »in dem,« »durch den« und »auf den hin« die ganze Welt erschaffen wurde. Und er preist ihn als »Erstgeborenen von den Toten,« der alles verhöhnt und Frieden gestiftet hat durch seinen Tod am Kreuz. Damit sind vielerlei Fragen aufgeworfen:

- Was hat Christus mit der Schöpfung zu tun, der irdische Jesus, der auferstandene Herr?
- Wie hängen Schöpfung und Erlösung zusammen?
- Warum soll der Mensch Verantwortung tragen für die Bewahrung der Schöpfung, wenn Gott doch deren Schöpfer und Vollender ist?

Fragen wir zunächst also, 1. was der irdische Jesus über die Schöpfung sagt, 2. warum Christus schon bei der Erschaffung der Welt beteiligt war und 3. was die Erlösung mit der Schöpfung zu tun hat, um dann auf 4. die ethischen Konsequenzen, 5. die Bewahrung der Schöpfung und 6. Folgerungen für eine neue Schöpfungsethik zurückzukommen:

## 1. Jesus und die Schöpfung

Um das Evangelium vom Reich Gottes (Mk 1,14f) zu verkündigen, greift Jesus in großer Selbstverständlichkeit auf alltägliche Erfahrungen aus dem Bereich der Schöpfung zurück. Er nutzt Bilder und Gleichnisse vom Sämann und dem Wachsen der Saat, vom Senfkorn, dem Baum und den Früchten.<sup>3</sup> Er sieht die ängstliche Sorge der Menschen und erinnert in jüdisch-weisheitlicher Tradition an Gottes Fürsorge für seine Geschöpfe (Mt 6,19ff).

## 2. Christus als Schöpfungsmittler

Bei der Unterscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf gehört Jesus ganz auf die Seite Gottes.

Alle vier **Evangelien** erzählen nicht nur die Geschichte Jesu, sondern greifen beim »Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes« (Mk 1,1), immer weiter zurück. Hatte Markus die Geschichte dieses Gottessohns bis zur Taufe zurückverfolgt (Mk 1,9-11), setzen Matthäus und Lukas bei seiner göttlichen Herkunft durch den Heiligen Geist ein (Mt 1,18; Lk 1,35), so sieht der vierte Evangelist die Existenz Jesu schon vor der Erschaffung der Welt in der Ewigkeit Gottes, ja im tiefsten Wesen Gottes selbst begründet. »Im Anfang« (Joh 1,1; vgl. Gen 1,1), noch »ehe die Welt war« (17,5; vgl. 17,5.24), existierte Jesus bereits »bei Gott« (1,1.2) und hat als Logos (griech. »Wort«) schon bei der Schöpfung mitgewirkt (1,3; vgl. Offb 3,14).

Dass die Vorgeschichte Jesu bei Gott immer weiter zurückverfolgt wird, ist bereits in den ältesten Bekenntnistexten des Neuen Testaments bei Paulus zu beobachten, die von seiner Präexistenz (Phil 2,6; 2Kor 8,9) und Schöpfungsmittlerschaft (1Kor 8,6)<sup>4</sup> sprechen,<sup>5</sup> so auch der Christushymnus im Kolosserbrief. Noch einen Schritt weiter zurück geht der Epheserbrief, der in seinem Eingangsloblied auf Gottes Heilsratschluss in Christus bereits »vor Grundlegung der Welt« einsetzt (Eph 1,4; vgl. 1Petr 1,20; Joh 17,5.24).

### 3. Schöpfung und Erlösung: Der Christushymnus in Kol 1,15-20

Der **Hymnus** auf Christus (Kol 1,15-20) stammt vermutlich aus dem urchristlichen Gottesdienst. Solche Hymnen sind aus älteren Glaubens- und Bekenntnisformeln entstanden (1Kor 15,3-5) und stellen deren Aussagen über Christus in einen weiteren Horizont von Ewigkeit zu Ewigkeit. Sie preisen nicht nur die endzeitliche Vollendung seiner Herrschaft über die ganze Welt, sondern führen auch seine Herkunft immer weiter zurück auf Gottes Existenz vor aller Zeit.<sup>6</sup> Ihre theologisch steilen Formulierungen sind keine spätere Erfindung, sondern haben alte Wurzeln im geistgewirkten, vom Geist Gottes hervorgebrachten Lobpreis der frühen christlichen Gemeinden: »Mit Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern singt Gott dankbar in euren Herzen« (Kol 3,16). Dabei

ist verständlich, »dass derartig kühne christologische Entwürfe nicht zuerst in der Form spekulativer Prosa, sondern in geistgewirkten Hymnen vorgetragen wurden (1Kor 14,26; vgl. Kol 3,16; Eph 5,19; Apk 5,9 u.ö.).«<sup>7</sup> Ihr Sitz im Leben der Gemeinde ist der Gottesdienst.

Der Kolosserbrief antwortet mit diesem Hymnus auf die **kolossische Philosophie**. Er warnt vor Irrlehrern, die andere Christen durch eine neue »Philosophie« von den »**Elementen der Welt**« »einfangen« wollen (2,8.20; vgl. Gal 4,3.8-9), die sie als göttliche Engelwesen verehren (2,18).<sup>8</sup> Man kann streiten, ob hier nur die vier Grundelemente Feuer, Wasser, Luft und Erde gemeint sind (2Petr 3,10.12) oder auch Gestirne, die die Tage, Monate und Festzeiten des jüdischen Festkalenders bestimmen (Kol 2,16; Gal 4,10; Röm 14,5), oder andere dämonische oder astrale (Schicksals-)Mächte (wie in heutigen Horoskopen) (Kol 2,15).<sup>9</sup> Doch wie dem auch sei, entscheidend bleibt die Antwort auf die kolossische Philosophie, dass die Gläubigen durch die Taufe mit Christus diesen Weltelementen gestorben sind,<sup>10</sup> weil **Christus als Haupt allen Mächten und Gewalten dieser Welt** überlegen ist (Kol 1,13.16; 2,10.15).

Deshalb muss der **Kolosserbrief** die Frage beantworten, was Christus als Erlöser mit den Elementen der Welt zu tun hat. Der **Hymnus** besingt die göttliche Macht Christi, der als Gottes »geliebter Sohn« eingeführt wird (1,13). Wörtlich übersetzt ist es der »Sohn seiner Liebe«, <sup>11</sup> d.h. der Liebe, aus der Gott durch seinen Sohn die Welt geschaffen hat.<sup>12</sup> So ist Christus nicht nur der Retter aus der Macht der Finsternis (1,13), sondern auch der Schöpfungsmittler, der schon bei der Erschaffung der Welt mit allen Elementen beteiligt war und ihren Bestand gewährleistet (1,16f). Und er ist der Erlösungsmittler, der durch seinen Kreuzestod die ganze Welt versöhnt und alle Mächte befriedet hat auf Erden wie im Himmel (1,19f). Daher ist Christus den Weltelementen als Schicksalsmächten überlegen von der uranfänglichen Erschaffung des Weltalls bis zur Vollendung im endzeitlichen Friedensreich.

**I. Strophe**

- 15a Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes,  
der Erstgeborene vor aller Schöpfung.
- 16 Denn in ihm wurde alles geschaffen  
im Himmel und auf Erden,  
das Sichtbare und das Unsichtbare,  
es seien Throne oder Herrschaften oder Mächte oder Gewalten;  
alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen.
- 17 Und er ist vor allem,  
und es besteht alles in ihm.

**II. Strophe**

- 18a Und er ist das Haupt des Leibes,  
nämlich der Kirche.
- 18b Er ist der Anfang, der Erstgeborene von den Toten,  
damit er in allem der Erste sei.
- 19 Denn es hat Gott wohlgefallen,  
dass in ihm alle Fülle wohnen sollte
- 20 und er durch ihn alles auf ihn hin versöhnte,  
indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz,  
es sei auf Erden oder im Himmel.

**a. Die Erschaffung der Welt – durch Christus (Kol 1,15-16)**

Drei Aussagen werden in der ersten Strophe über **Christus** gemacht: seine Gottebenbildlichkeit, seine Präexistenz als Erstgeborener vor aller Schöpfung und seine Schöpfungsmittlerschaft.

Nach Gen 1,26f ist der Mensch zum **Ebenbild Gottes** erschaffen. Im Kolosserhymnus wird das Motiv der Gottebenbildlichkeit aber nicht auf den Menschen im Allgemeinen bezogen, sondern speziell auf Christus.<sup>13</sup> Christus ist »nicht bloß ein Abbild oder eine Illustration«, sondern ein Bild, das »Anteil an der Wirklichkeit (hat), die es abbildet. In diesem Bild wird das Dargestellte selbst gegenwärtig.«<sup>14</sup> Damit ist Christus das Bild, in dem der unsichtbare Gott sichtbar wird, sein Wesen erkennen lässt, sich offenbart, gegenwärtig ist.

Die Bezeichnung »**Erstgeborener**« kann in der Weihnachtsgeschichte im eigentlichen Sinne für Jesus als ersten Sohn der Maria gebraucht werden (Lk 2,7), wird im Kolosserhymnus aber zweimal auf Christus (1,15.18) bezogen als »Sohn« Gottes (1,13).<sup>15</sup> Die Charakterisierung als »Erstgeborener der ganzen Schöpfung« besagt nicht, dass Christus das erste Geschöpf war, sondern schon »vor allem« (1,17) existierte, d.h. vor allen Dingen, bereits vor der Erschaffung der Welt.<sup>16</sup> Als Erstgeborener ist er schon bei Gott, noch bevor die

Schöpfung überhaupt ins Leben gerufen wurde, d.h. von Ewigkeit her. Das wird in der Theologie mit dem Begriff der Präexistenz Christi bezeichnet. Als Ebenbild des unsichtbaren Gottes gehört er »ganz auf die Seite des Schöpfers und steht damit seiner Schöpfung gegenüber. Er ist Herr der ganzen Schöpfung wie Gott.«<sup>17</sup>

Die Präexistenz Christi schließt seine **Schöpfungsmittlerschaft** ein. Existierte Christus schon vor aller Schöpfung bei Gott, so hat er bereits bei der Erschaffung der Welt mitgewirkt (1,15-17; s. Anm. 4): »**denn in ihm wurde alles erschaffen**« (1,16).

Vorbereitet wurde die Vorstellung von der Präexistenz und Schöpfungsmittlerschaft Christi durch die **jüdische Weisheitstheologie**.<sup>18</sup> Hier gilt die Weisheit zunächst einmal als herausragende göttliche Eigenschaft. Gott ist es, »der die Erde mit Weisheit gegründet und nach seiner Einsicht die Himmel bereitet (hat)« (Spr 3,19). Zunehmend wird die Weisheit personalisiert und personifiziert als Beisitzerin auf Gottes Thron, die schon bei der Erschaffung der Welt zugegen war. Schon »vor der Ewigkeit«, »bevor (Gott) die Erde erschuf«, war die Weisheit »bei ihm« (Spr 8,22-30).<sup>19</sup> Was hier in der jüdischen Weisheitstradition von der Weisheit als Gottes Throngenossin gesagt wird, wird im Kolosserhymnus »in ähnlich hymnischer Sprachform«<sup>20</sup> auf Christus übertragen. Wie die Weisheit bereits vor Erschaffung der

Welt bei Gott existierte, so ist auch Christus Ebenbild des unsichtbaren Gottes und Erstgeborener vor aller Schöpfung. Nun ist es Christus, »in dem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen sind« (Kol 2,3).

Damit können wir fürs Erste festhalten: »Die Präexistenz wahrt die biblische Unterscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf. Die Schöpfungsmittlerschaft verdeutlicht, dass Christus aufs Tiefste mit seiner Schöpfung verbunden ist. Er ist in ihr ganz gegenwärtig, bleibt zugleich jedoch absolut jenseitig. Die Schöpfung ist sein Werk, und er ihr Herr!«<sup>21</sup>

Die nun folgenden Begriffspaare sind Totalitätsformeln, die – wie Himmel und Erde in Gen 1,1 – die ganze Schöpfung umschreiben und das All (griech. *tà pánta*) nach unterschiedlichen Gesichtspunkten auffächern: »In den **Himmeln** und auf der **Erde**« wird die Schöpfung in ihrer räumlichen Dimension umrissen. Auf der Erde befindet sich »das **Sichtbare**«, die materiellen Dinge. »Das **Unsichtbare**« hingegen ist die Sphäre »des unsichtbaren Gottes« (1,15), die dem menschlichen Auge entzogen ist, »droben« (3,2), »in den Himmeln« (1,16), »verborgen in Gott« (3,3). Zu den unsichtbaren Dingen gehören **Throne**, Herrschaften, Mächte und Gewalten. Alle diese Begriffe bezeichnen eigentlich irdische Machthaber,<sup>22</sup> dienen im Kolosserhymnus aber als Umschreibung für Geister und Engelmächte (s. Anm. 9), die von der kolossischen Philosophie verehrt werden (s. Anm. 8). Sie alle sind keine unabhängigen Mächte, sondern – das ist die Pointe dieser Aufreihung – Geschöpfe Gottes durch und in Christus.

Aber die Schöpfung ist **keine heile Welt**. Von einem Dualismus guter und böser Mächte ist innerhalb des Hymnus zwar nicht die Rede, doch sind Spannungen und Machtkämpfe, Unfriede und Feindschaft vorausgesetzt, wenn die zweite Strophe auf die Versöhnung und das Friedenstiften zu sprechen kommt. Damit ist Christus nicht nur der präexistente Schöpfungsmittler, sondern von Anfang an Herr über alle Orte und Sphären, Herrschaften und Reiche, Mächte und Gewalten, d.h. Herr der Geschichte. Deshalb wird die Aussage über die Erschaffung des Alls in Christus (1,16a) nach der Aufzählung dieser Mächte und Gewalten fast wörtlich wiederholt, aber mit bemerkenswerten Unterschieden.

## b. Der Fortbestand der Schöpfung – in Christus (Kol 1,16e-17)

Nun heißt es nicht mehr »in ihm wurde alles erschaffen« (1,16a), sondern: »**Alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen**« (1,16e). Damit gehört Christus als Schöpfungsmittler auf die Seite Gottes, von dem, in dem, durch den, zu dem und auf den hin alle Dinge sind.

Deshalb kann der Hymnus in einer Perfektform als Resultat festhalten: »**alles hat in ihm Bestand**.« Daher darf das Verständnis der Schöpfung nicht auf die Weltentstehung reduziert werden, sondern es schließt auch deren Fortbestehen, Bewahrung und Erhaltung in der Gegenwart ein.<sup>23</sup> Das göttliche Schöpfungshandeln beschränkt sich nicht auf die Erschaffung zu Beginn der Welt, sondern dauert an. Die *creatio continua* geht über in die *conservatio mundi*, wie es später die Dogmatik zu diesem Lehrstück auf den Begriff bringen wird: »Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten« (EG 326,3).<sup>24</sup> Christus war nicht nur präexistent bei der Erschaffung der Welt beteiligt, sondern hält am Werk der Schöpfung fest und bürgt für deren Fortbestand (vgl. Hebr 1,3: »er trägt alle Dinge«).

Dass die Bewahrung der Schöpfung Christus zugeschrieben wird, sind starke Formulierungen, die uns heute ziemlich fremd erscheinen mögen, aus **Weihnachtsliedern** aber auch uns geläufig sind: »Den aller Weltkreis nie beschloss, der liegt in Marien Schoß; er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein,« dichtete Martin Luther (EG 23,3; vgl. EG 24,9). »... die Krippe, Windelein so schlecht, da findet ihr das Kind gelegt, das alle Welt erhält und trägt« (EG 24,5). Atemberaubend, was uns da beim weihnachtlichen Singen über die Lippen geht.

## c. Das Haupt des Leibes – der Kirche (Kol 1,18)

Mit der Rede von Christus als »**Haupt des Leibes der Kirche**« leitet der Hymnus im zweiten Teil zur Erlösungstat Christi über.<sup>25</sup> Damit übernimmt er das Bild vom Leib (1,18) als zentrales Leitbild des paulinischen Kirchenverständnisses, ergänzt dieses Bild vom einen Leib und den vielen Gliedern (1Kor 12,12ff; Röm 12,4f) aber, indem er Christus als »Haupt des Leibes« neu einfügt. Auf diese Weise versieht er das herkömmliche Bild mit einer neuen Pointe. Anders als bei den Spaltungen in Korinth geht es nicht mehr um den Zusammenhalt der Gemeindeglieder untereinander, sondern nun um deren Verbundenheit mit Christus als Haupt. Angesichts der kolossischen

Philosophie von den Weltelementen bleibt entscheidend, dass Christus nicht nur »das Haupt des Leibes der Kirche« (1,18), sondern auch »das Haupt aller Mächte und Gewalten« der Welt ist (vgl. 2,10 mit 1,16; s. Anm. 9). Darum ist Christus als Haupt der Dreh- und Angelpunkt, der am Übergang vom ersten zum zweiten Teil den ganzen Hymnus zusammenhält. Er ist nicht nur der Erlösungsmittler, der aus der Macht der Finsternis errettet (1,13f), sondern auch der präexistente Schöpfungsmittler, der von Anfang an allen Thronen und Gewalten dieser Welt überlegen ist (1,15f). Er hat die Schicksalsmacht der Weltelemente ihrer Herrschaft entkleidet (2,15). Mit ihm sind die Gläubigen in der Taufe den Weltelementen gestorben (2,20) und zu einem neuen Leben mitauferweckt (2,12f; 3,1.3), aus der Macht der Finsternis errettet und in das Reich des Sohnes versetzt (1,13). Nun können ihnen die vermeintlichen Schicksalsmächte nichts mehr anhaben. Das ist die Antwort dieses Briefs auf die kolossische Philosophie von den Weltelementen.

Als »Haupt des Leibes der Kirche« ist Christus zugleich der **»Anfang«** (Kol 1,18). Er ist nicht nur der »Erstgeborene vor aller Schöpfung«, sondern auch der **»Erstgeborene von den Toten«**. Indem die Auferweckung der Toten mit der Erschaffung der Welt parallelisiert wird, ist die Erlösung nichts weniger als ein **neuerlicher Schöpfungsakt**, der in gleichartiger Weise Leben hervorbringt (vgl. Röm 6,4; 2Kor 5,17; Gal 6,15). Diese Parallelisierung entspricht dem Bekenntnis zu Gott, »der die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ruft, dass es sei« (Röm 4,17). Schöpfung und Erlösung sind daher kein Gegensatz, sondern zeugen in gleicher Weise vom lebensbejahenden, lebensschaffenden, lebendig machenden Wirken Gottes in Christus von Anbeginn der Welt bis zur Vollendung im ewigen Leben.

#### d. Die Erlösung der Welt – auf Christus hin (Kol 1,19-20)

Parallel zur ersten Strophe folgt die Begründung: **»denn Gott hat es gefallen, in ihm die ganze Fülle (sc. der Gottheit) wohnen zu lassen«** (1,19), die in Christus »leibhaftig wohnt« (2,9), d.h. vollkommen gegenwärtig ist. In ihm ist Gott ganz in diese Welt eingegangen »in dem Leib seines Fleisches« (1,22). Er ist zur Welt gekommen, wie man so sagt, d.h. in Christus Mensch (»Fleisch«) geworden,<sup>26</sup> hat in ihm mit den Menschen mitgelitten, mit Sympathie und Empathie die Leiden dieser Welt mitertragen, ausgehalten und auf sich genommen bis in den Tod.

**»Und durch ihn das All auf ihn hin zu versöhnen, indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz«** (1,20) entfaltet die Erlösung als einen Akt kosmischer Versöhnung. Diese ist auf »das All« ausgerichtet, d.h. auf die ganze Welt im universalen Sinn, nicht nur auf die Menschheit, sondern auf die gesamte Schöpfung, sei es auf Erden oder im Himmel (1,16.20). Da Christus der Erstgeborene von den Toten ist, zielt die Erlösung auf die Gemeinschaft mit ihm im ewigen Leben. Im Reich Christi kommt die Schöpfung zur Vollendung als einem Reich der Versöhnung und des Friedens (1,13.20.22).

**Friede und Versöhnung** sind schon in Röm 5,1-11 Parallelbegriffe für das göttliche Erlösungshandeln durch den stellvertretenden Tod Jesu (vgl. 2Kor 5,14-21). Da wir mit Gott versöhnt wurden, als wir noch Feinde waren, ist der Gegenbegriff die Feindschaft, und zwar die Feindschaft gegen Gott (Röm 5,10; 8,7). Damit spielt Paulus auf das erste Gebot an, dass der Mensch die Bestimmung des Lebens verfehlt, wenn er Schöpfer und Geschöpf vertauscht, Teile der Schöpfung verabsolutiert, verehrt und vergöttert (Röm 1,20-25). Damit wird die Welt nicht nur als Schöpfung gesehen, sondern ist auch der unver söhnte und erlösungsbedürftige Zustand des Kosmos angesprochen (2Kor 5,19), die Erfahrung von Unfrieden und Feindschaft im Widerstreit der Mächte (Kol 1,13.16; 2,10.15), das Stöhnen und Seufzen der Kreatur nach Erlösung (Röm 8,19-23).<sup>27</sup> Von dieser universalen Versöhnung und dem Frieden sei es auf Erden oder im Himmel (Kol 1,20) ist es nur ein kleiner Schritt zu einer kosmologisch umfassenden Erneuerung der Welt in der Vision eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in der Gott alle Tränen von den Augen abwischen, der Tod nicht mehr sein und es weder Leid noch Schmerz mehr geben wird (Offb 21,1-6; vgl. Jes 65,17; 66,22; 2Petr 3,13).<sup>28</sup>

Das Friedenstiften erinnert an die großen Friedensverheißungen aus dem Alten Testament. Es zielt auf einen kosmischen Zustand des **Schalom**, des biblisch verheißenen Friedens, der in Erfüllung, Heilsein und Ganzsein erfahren wird. Im Hintergrund stehen die großartigen Verheißungen, die in der Advents- und Passionszeit als Schriftlesung dienen, vom Friede-Fürst (Jes 9,5f; Mi 5,4; Sach 9,9f) und seinem Friedensreich (Jes 11,6-8; 65,25; Hes 34,25; 37,26), da der Wolf beim Lamm wohnen und der Säugling bei der Otter spielen wird, bis zum vierten Gottesknechtslied: »Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten« (Jes 53,5).

Fazit: **Schöpfung** und **Erlösung** dürfen nicht auseinandergerissen werden, wie es in der Kirchengeschichte weithin der Fall war. Der theologische Gewinn des Kolosserhymnus besteht in der Parallelisierung von Schöpfung und Erlösung, die als Neuschöpfung der Welt interpretiert wird, die neues Leben in Frieden schafft. Beides wird dadurch verknüpft, verklammert und wechselseitig interpretiert, dass Christus als Haupt der Kirche zugleich der Herr der Welt und aller Mächte ist, der schon bei deren Erschaffung mitgewirkt hat, sie erhält und bewahrt, ihren Fortbestand gewährleistet und verbürgt, alle Feindschaft versöhnt hat und seine Herrschaft im Frieden des Reiches Gottes zur Vollendung bringen wird. Damit schlägt er einen großartigen Bogen von der Protologie zur Eschatologie, von der Urzeit zur Endzeit, von der Erschaffung der Welt bis zu ihrer Vollendung bei Christus: »auf ihn hin« (1,16e). Durchgehend handelt es sich um ein schöpferisches, Leben schaffendes, Tod überwindendes Handeln. Der Schöpfungsglaube ist nicht rückwärtsgewandt auf Weltentstehungstheorien fixiert, sondern auf die Zukunft ausgerichtet. Er weiß um die Bedrohung der Schöpfung (s. Anm. 2) und das Seufzen der Kreatur (Röm 8,18-25), setzt aber seine fest gegründete Hoffnung (Kol 1,23) auf die Vollendung der Versöhnung und des Friedens im Reich Christi (1,13.20.22). Beide Male hat Christus als Erstgeborener eine Vorreiterrolle (1,15.18), beide Male schenkt er Leben, irdisches und ewiges, beide Male ist er das Haupt (1,18; 2,10) mit einem Herrschaftsanspruch über alle Mächte und Gewalten (1,13.16; 2,10.15) im Himmel und auf Erden (1,16.20). Er ist es, der alles umfängt von der Präexistenz vor aller Schöpfung bis in Ewigkeit, der – wie gesagt – »alle Welt erhält und trägt« (EG 24,5).

#### 4. Die ethischen Konsequenzen aus dem Hymnus (Kol 1,21-23; 3,1-17)

Der Kolosserbrief reagiert aber nicht nur auf die kolossische Philosophie. Er zieht aus dem Hymnus auch unmittelbar **ethische Konsequenzen** für die praktische Lebensführung, indem er so gleich fortfährt: »Auch euch, die ihr einst Fremde wart und feindlich gesinnt in bösen Werken, hat er nun versöhnt durch seinen sterblichen Leib, durch seinen Tod, auf dass er euch heilig und makellos und untadelig vor sein Angesicht stelle« (1,21f).

Vom Standpunkt des Hymnus blickt diese Ermahnung zurück auf »einst«, auf die vorchristliche Vergangenheit, »diese gegenwärtige, böse

Welt« (Gal 1,4), den alten Äon, den friedlosen und erlösungsbedürftigen, entfremdeten und verfeindeten Kosmos (1,20f), den Kampf der Mächte und Gewalten im Himmel wie auf Erden (1,16). »**Nun aber**« folgt aus der Versöhnung durch Christus eine Ermutung zum Festhalten am Glauben: »Weicht nicht von der **Hoffnung des Evangeliums**, das ihr gehört habt und das gepredigt ist **allen Geschöpfen unter dem Himmel**« (1,22f).

Das Schema von Einst und Jetzt wird im zweiten Teil des Kolosserbriefs wiederaufgenommen und metaphorisch weitergeführt in der Ermahnung zum **Ablegen des alten Menschen** und **Anziehen des neuen Menschen**, der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbild dessen, der ihn geschaffen hat (3,1-11). Die Kleidung bringt in der Antike die soziale Stellung eines Menschen zum Ausdruck. Witwen, Sklaven, Priester und Würdenträger haben besondere Kleider. Das Gewand gilt als Statussymbol nach dem Motto: Man ist, was man trägt. Daher ist auch der Kleiderwechsel keine Frage der Mode, sondern verrät etwas vom Zustand, vom Sein und Wesen eines Menschen. Die Rede vom Anziehen überträgt das Bild vom Anlegen eines neuen Kleides auf die Annahme der neuen Existenz in Christus, die eine neue Lebensführung mit sich bringt.

Die Ermahnung wird durch ein konsekutives »nun« eingeleitet (3,5.12), das **Folgerungen für den Lebensvollzug** der Christen zieht aus der Versöhnungstat Christi (1,20.22), aus der Annahme des Glaubens (2,6) und aus dem Auferwecktsein mit Christus in der Taufe (2,12f; 3,1-4): »Das οὖν -paräneticum lässt den Charakter urchristlicher Ethik deutlich erkennen: Sie ist weder eine autonome, noch eine finale, sondern eine konsekutive Ethik; eine Ethik, die aus dem gnädigen Handeln Gottes die Folgerung im Vollzug der Lebensführung zieht. Christliche Ethik ist Ethik der Dankbarkeit.«<sup>29</sup> Deshalb führt der Kolosserbrief das Festhalten und Gegründet-Sein im Glauben (1,23) weiter aus: »Wie ihr *nun* angenommen habt den Herrn Christus Jesus, so lebt auch in ihm, verwurzelt und gegründet in ihm und fest im Glauben, wie ihr gelehrt worden seid, und voller Dankbarkeit« (2,6f; vgl. 1,12). Darum werden den bösen Werken (1,21) auf der positiven Seite Taten der Dankbarkeit gegenübergestellt (3,17). Mit solchen Taten sind nicht Werke gemeint, die zum Glauben erst noch hinzukommen müssten,<sup>30</sup> sondern ein **Verhalten**, das eigentlich selbstverständlich ist, da es unmittelbar dieser **Haltung** der Dankbarkeit entspringt.<sup>31</sup> Glaube und Werke sind zu unterscheiden, aber nicht zu

trennen, denn für Paulus zählt allein »der Glaube, der durch die Liebe tätig ist« (Gal 5,6). Weil die Kolosser in Christus »verwurzelt« sind (Kol 2,7; Eph 3,17), sollen sie »Frucht bringen in jedem guten Werk« (Kol 1,10; vgl. 1,5f),<sup>32</sup> wie bereits Jesus gesagt hatte, dass ein fauler Baum schlechte Früchte hervorbringt, aber ein guter Baum an seinen guten Früchten erkannt werden soll (Mt 7,16-20; 12,33; vgl. Ps 1).

Was mit **bösen Taten** (Kol 1,21) gemeint ist, wird in einem Lasterkatalog ausgeführt, der von **böser Begierde** und **Habsucht** spricht (3,5).<sup>33</sup> Das mag heute altmodisch und moralisierend klingen, beschreibt aber eine Grundhaltung, die auch einer Konsumgesellschaft nicht ganz fremd ist. Sie steht in einer Reihe mit Lastern wie Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Neid, Streit, List (Röm 1,29f), Ausschweifung, Eifersucht, Zorn, Zank, Neid, Saufen, Fressen und dergleichen (Gal 5,19-21). Das griechische Wort für die Habsucht (*pleonexía*) heißt wörtlich übersetzt »Mehr-haben-Wollen«. Es meint jede Form von Sucht, Gier und Geiz, Ehrgeiz und Raffgier, Geltungsbedürfnis und Gewinnsucht, eine »Gesinnung« (1,21), die geradezu zum Motto unserer Konsumgesellschaft geworden ist: Geiz ist geil. »Gier. Was uns bewegt« war unlängst als Werbung auf Bussen zu sehen für eine Ausstellung im Haus der Geschichte in Stuttgart. Geiz mag geil sein, aber Gier macht nicht glücklich, sondern unzufrieden. Denn sie ist unersättlich. Wer immer mehr haben will, mag äußerlich dazugewinnen, bleibt aber getrieben von der Angst und Sorge, zu kurz zu kommen. Dazu kann der Kolosserbrief nur sagen: »So tötet nun... schändliche Leidenschaft, böse Begierde und die Habsucht, die Götzendienst ist« (3,5), weil sie die Dinge des täglichen Bedarfs verselbstständigt und verabsolutiert, über den Gaben den Schöpfer vergisst, als ob es Gott nicht gäbe, irdischen Gütern und Werten nachjagt, als ginge es um letzte Dinge (vgl. Mt 6,19-24; Röm 1,20-25).

Auf die Aufforderung zum Töten und Ablegen dieser bösen Werke folgt diejenige zum **Anziehen des neuen Menschen** (3,9-11).<sup>34</sup> Diese Neuausrichtung des Lebens betrifft das gesamte Verhalten der Gläubigen. Sie gilt nicht nur individual-ethisch für die **persönliche Haltung** (3,1-11), nicht nur binnen-kirchlich für das **Zusammenleben der Gemeinde** (3,12-17) und gesellschaftlich für das soziale Verhalten im **Alltag zuhause** gemäß der Haustafel für den *oikos*, das Haus als kleinste ökonomische Lebenseinheit der damaligen Gesellschaft (3,18 - 4,1). Sie müsste nach den All-Aussagen des Christushymnus (1,15-20) ei-

gentlich auch kosmologisch-ökologisch auf die **ganze Schöpfung** ausgeweitet werden. Dieser Gedanke wird im Kolosserbrief aber nicht mehr weiterverfolgt, da für ihn die Herausforderung in der kolossischen Philosophie von der Macht der Weltelemente besteht (s. Anm. 8ff), noch nicht in der Bedrohung der Schöpfung durch die Umweltzerstörung. Deshalb hat der Kolosserbrief noch keinen Anlass, aus der Schöpfungsmittlerschaft Christi eine ökologische Schöpfungsverantwortung, aus der Schöpfungstheologie eine Schöpfungsethik abzuleiten. Eine solche lässt sich aber durchaus entwickeln, wenn wir dem Duktus der Ermahnung folgen.

Dass der Mensch **nach dem Ebenbild** dessen erneuert wird, der ihn geschaffen hat (3,10), erinnert an die Erschaffung des Menschen in Gen 1,26f, meint hier aber die Neuschöpfung nach dem **Bild Christi** als »Ebenbild des unsichtbaren Gottes« (1,15). Indem der neue Mensch nach dem Bild Christi geschaffen ist, wird die Christusgemäßheit zum Maßstab seiner Lebensführung. Maßstab ist Christus als Gottes Ebenbild, Schöpfer und Erlöser, der die Welt erneuern und in Frieden vollenden wird (1,15-20).

Dass dieser neue Mensch sein **Verhalten nach dem Ebenbild Christi** (3,10) ausrichten soll, hat Konsequenzen im Anziehen speziell solcher Tugenden, die dem Bild Christi entsprechen wie herzliches Erbarmen, Demut, Sanftmut und Langmut (3,12).<sup>35</sup> Modellhaft für dieses christusgemäße Verhalten ist die **Vaterunserbitte um Vergebung** (Mt 6,12), die hier in einem Wortspiel mit der *cháris* als Inbegriff der Gnade Christi (1,2.6) paränetisch umformuliert wird: »wie der Herr euch vergeben hat (*echarísato*), so (vergebt) auch ihr!« (3,13; vgl. 2,13; Eph 4,32 sowie Röm 15,7). Durch die Korrelation »wie ... so« (3,13) wird nicht nur eine Analogie zwischen Christus und den Gläubigen hergestellt, sondern in der Vergebung auch ein entsprechendes Verhalten zum Maßstab einer christlichen Lebensführung gemacht: »Wie« sie Christus Jesus als Herrn angenommen haben, »so« sollen sie auch in ihm leben (2,6).

Dieser Erfahrung der *cháris* (1,2.6; vgl. 1Kor 1,4), der Gnade und Vergebung (1,14; 2,13f), korrespondiert einerseits **doxologisch** die **Antwort im eucharisteín** (1,3.12; 3,17; vgl. 1Kor 1,4), im **Lob und Dank** an Gott (2,7; 4,2): »seid dankbar« (3,15), »dankt Gott, dem Vater, durch ihn« (3,17). Nach dem Kolosserhymnus umfasst dieser Dank nicht nur die Erlösung, Versöhnung und Vergebung der Sünden (1,14.20.22; 2,13f), sondern

auch die Erschaffung der Welt und deren Fortbestand (1,15f) sowie Speise und Trank (2,16), die Gott geschaffen hat (vgl. 1Tim 4,3-5). Solch freudiger Dank (1,11f) kommt zum Ausdruck im Singen von Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern (3,15f) wie dem Kolosserhymnus (1,15-20). »Gott loben, das ist unser Amt« (EG 288,5). Lob und Dank schließen Seufzen und Stöhnen, Sorge und Klage jedoch nicht aus, sondern bringen diese flehentlich vor Gott, wie die Klagepsalmen zeigen (s. Anm. 27).

Aus dieser Erfahrung der Gnade erwächst (s. Anm. 32) andererseits **ethisch die Verantwortung** in einer **Ethik der Dankbarkeit** (s. Anm. 29), die nicht nur doxologisch mit Danksagung antwortet, sondern auch praktische Konsequenzen hat: »Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus« (3,17). Die Gläubigen sollen einen Lebenswandel führen, der des Herrn würdig ist und ihm in allen Stücken gefällt (1,10),<sup>36</sup> dem Mitschöpfer und Erlöser, wie sich's gebührt und wohlgefällig ist im Herrn (3,18.20), recht und billig ist vor dem Herrn im Himmel (4,1; vgl. 2,6f; 3,1f.23f). Der Erfahrung der Gnade Christi bewirkt daher nicht nur die **Haltung** der Dankbarkeit, sondern auch ein **Verhalten**, das der Vergebungsbitte des Vaterunsers entspricht (3,13). Darum führt auch der hymnische Dank für die Schöpfung und Erlösung in und durch Christus (1,12.15-20) zu einer Ethik der Verantwortung, die dem Reichtum dieser Gaben angemessen ist. Wie Christus Gottes geliebter Sohn ist, d.h. der Sohn seiner Liebe, aus der er die Welt erschaffen hat (1,13; s. Anm.12), sollen auch die Gläubigen als »die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten« (3,12) »die Liebe« anziehen (3,14), die sich im Anschluss an den Hymnus (1,15-20) auf die gesamte Schöpfung erstreckt. Ist Gottesfurcht aller Weisheit Anfang,<sup>37</sup> dann gehört zur Ehrfurcht vor dem Schöpfer auch die Ehrfurcht vor dem Leben (Albert Schweitzer), dass er geschaffen hat. »Der Dank ist der Schlüssel zum gelebten Christsein im Alltag der Welt.«<sup>38</sup> Wer sich bewusst macht, wie sehr er auf die Gnade und Barmherzigkeit anderer angewiesen ist, wird dankbar für das, was er zum Leben hat. Wer genug hat, hat mehr vom Leben. Die Einstellung, dass es zum Leben reicht, macht innerlich reich und äußerlich glücklich, schafft Befriedigung und Erfüllung, Glück und Zufriedenheit. Wer dem Schöpfer dankbar ist, wird sensibler für seine Schöpfung, sanftmütiger mit seinen Gaben, demütiger mit seiner Kreatur, sorgsamer mit seinen Ressourcen umgehen. Solche Verantwortung aus Dankbarkeit ist das positive Gegenstück zur Gier

des Mehr-haben-Wollens. Das Leben aus dem Empfangen verleitet nicht zu Passivität, sondern führt zu einem aktiven Handeln, das solche Verantwortung wahrnimmt »zur Ehre Gottes« (1Kor 10,31), »zum Lob seiner Herrlichkeit« (Eph 1,6.12.14).

Darum soll auch »der **Friede Christi**, zu dem ihr berufen seid« (3,15), nicht nur anthropologisch »in euren Herzen« (3,15) und auch nicht nur ekklesiologisch innerhalb der Kirche als Gemeinschaft der Versöhnten (1,2.20.22)<sup>39</sup> »in einem Leibe« regieren (3,15), sondern nach dem Hymnus die **ganze Welt** beherrschen (1,20). Daher könnte man vom Lobpreis Christi geradewegs zur Bewahrung der Schöpfung übergehen: Wie der Schöpfungsmittler und Erlöser (1,15-20) den Gläubigen »gnädig war« (3,13), sollen auch sie seinem Bild entsprechend (3,10) mit seiner Kreatur gnädig umgehen in Demut und Erbarmen (3,12). Wie in ihm alles existiert, besteht, Bestand hat (1,17), sollen sie in seinem Namen (3,17) zum Erhalt und Fortbestand beitragen, wie es ihm würdig (1,10) und wohlgefällig (3,20), recht und billig ist (4,1). Wie er alle Welt erhält und trägt, so sollen sie nachhaltig bei der Erhaltung mitwirken. Wie er durch seinen Tod am Kreuz Frieden gestiftet hat für die gesamte Welt (1,20), sollen sie, soviel an ihnen liegt, nicht nur mit allen Menschen Frieden haben (Röm 12,18), sondern auch Frieden mit der ganzen Schöpfung auf Erden wie im Himmel (1,20). So sollen sie nicht unnötig zerstören, sondern schonen und schützen, ehren und achten, erhalten und bewahren, was Gott in Christus, durch ihn und auf ihn hin erschaffen hat.

## 5. Die Bewahrung der Schöpfung

Im konziliaren Prozess zu Gerechtigkeit, Frieden und **Bewahrung der Schöpfung** wird letztere heute aus dem Auftrag für den Menschen im **Garten Eden** abgeleitet, »dass er ihn bebaute und bewahrte« (Gen 2,15). Hier ist die Bewahrung der Schöpfung nicht mehr wie im Kolosserhymnus Gottes Werk durch und in Christus, sondern Gottes Auftrag an den Menschen. Damit ist die Bewahrung der Schöpfung nicht mehr wie in der klassischen Dogmatik in der Gotteslehre verortet, sondern in die Ethik gewandert, d.h. sie hat sich von einem Gegenstand des Glaubens an den Schöpfer in eine Frage menschlichen Handelns verwandelt.<sup>40</sup> Das eigentlich handelnde Subjekt des Behütens und Bewahrens ist in der Bibel aber nicht der Mensch, sondern Gott, wie der Gebrauch der Wortfamilie des Behütens und Bewahrens in Segensworten zeigt.<sup>41</sup> Dabei geht das gött-

liche Behüten, Bewachen und Aufbewahren über in das Achten, Befolgen und Erfüllen von göttlichen Worten und Geboten durch den Menschen.<sup>42</sup> Zudem darf der Garten Eden nicht mit der ganzen Schöpfung identifiziert werden, da er nicht Himmel und Erde insgesamt umfasst (Gen 2,4), vielmehr handelt es sich inmitten einer Steppenlandschaft um eine Oase, die Gott dem Menschen als Lebensraum zuweist (2,8.15; 3,23). Gemeint ist nicht die unberührte Natur eines Bannwalds, sondern ein Garten (2,8.15), dessen Erdboden (2,5.9) bebaut und bearbeitet (*hebr. 'ābad*; griech. *ergázesthai*), gehegt und gepflegt sein will (2,15; 3,23; 4,2.12), d.h. eine Kulturlandschaft (vgl. lat. *cultus* = Pflege, Bearbeitung, Anbau von *colere* = bebauen, bearbeiten). Dementsprechend übersetzt die Vulgata das hebräische *šāmar* (griech. *phylássein*) als Ausdruck des Bewahrens nicht mit *conservare*, sondern mit *custodire*, das ›bewachen, bewahren, hüten‹ heißt.

So soll der **Mensch** den Garten bestellen, aber im Blick auf die ganze Schöpfung bleibt **Gott** das handelnde Subjekt in Christus, in dem alles Bestand hat (Kol 1,17). Darum lebt der Auftrag zur Bewahrung des menschlichen Lebensraums von Gottes Handeln, bleibt umfassen, begleitet und getragen vom Wunsch, dass er behüte und bewahre (s. Anm. 41), wie er es in der Urgeschichte nach der Sintflut zugesagt hat: »Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht« (Gen 8,22). Aber die Bewahrung der Schöpfung ist nicht allein Gottes Sache, sondern verlangt vom Menschen zu achten und zu schützen, zu bewachen, zu behüten und zu bewahren, was Gott in Christus erschuf und erhält. Wenn es um die Bewahrung der Lebensgrundlagen geht, handelt der Mensch daher nicht alleine, auch nicht anstelle Gottes, sondern nach Gottes Gebot und mit Gottes Hilfe. »Es geht durch unsere Hände, kommt aber her von Gott«, singen wir zu Erntedank mit Matthias Claudius (EG 508,2). Neben das Lehrstück von der göttlichen *conservatio* durch Christus tritt der *concursus* in der Kooperation Gottes mit dem Menschen.<sup>43</sup> Die Bewahrung der Schöpfung durch Gott geht einher mit dem Auftrag an den Menschen, dass er den zugewiesenen Lebensraum auch seinerseits hege und pflege, hüte und schütze, erhalte und bewahre. Auf den Hymnus folgt darum die Paränese, auf den Lobpreis die Ermahnung.

## 6. Folgerungen für eine neue Schöpfungsethik

Die heutigen Fragen der Umweltzerstörung waren im Kolosserbrief noch nicht am Horizont. Der

Umgang mit der Schöpfung bleibt eine Leerstelle. Aber diese lässt sich füllen, wenn wir aus dem Hymnus die Konsequenzen ziehen für eine neue Schöpfungsethik.

Das Evangelium macht nicht rücksichtslos, sondern Hoffnung für »alle Geschöpfe unter dem Himmel« (Kol 1,23). Die Botschaft von der Schöpfung, Bewahrung und Vollendung in Christus, durch ihn und auf ihn hin lässt nicht träge werden, sondern umso sehnsüchtiger hoffen und harren, seufzen und sehnen (Röm 8,18-25; s. Anm. 27). Die Hoffnung des Evangeliums nimmt auch die Gefährdung wahr, die nicht nur von Schicksalsmächten und Naturgewalten, sondern auch von uns selber ausgeht. Zur Zeit des Kolosserbriefs gab es noch keine Umweltverschmutzung, noch keine Konsumgesellschaft und noch keinen Raubbau an Rohstoffen wie heute. Aber das Mehr-haben-Wollen ist eine Macht, die durch die heutigen Möglichkeiten ungleich mächtiger geworden ist und damit umso bedrohlicher für alle Kreatur. Der Glaube an die Schöpfung und Bewahrung, Erlösung und Vollendung durch Gott in Christus rechtfertigt nicht Trott und Tatlosigkeit, sondern führt zu einem aktiven Abtöten und Ablegen alter Gewohnheiten, zum Anziehen des neuen Menschen, zum Anpacken neuer Aktivitäten, zur Erneuerung des Lebensstils, zu einer veränderten Lebenspraxis aus dem Bewusstsein der Dankbarkeit. Deshalb ruft die Hoffnung des Evangeliums auch zur Selbstkritik, wo wir es sind, die undankbar die Verantwortung vor dem Schöpfer vergessen, durch unser eigenes Konsumverhalten die Kreatur gefährden, Leben zerstören und Grundlagen vernichten. Und sie leitet uns an zu einem neuen Umgang mit der Umwelt.

Churches for Future lautet das Motto einer Kampagne zur Klimagerechtigkeit, die nicht Panik, sondern Hoffnung machen will, Hoffnung gerade für Jugendliche, die etwas für die Umwelt tun wollen. Auch wir sind gefragt:

- unser Lob auf den Schöpfer, Erhalter und Vollender,
- unser Dank für die Fülle seiner Gaben, für seine Fürsorge, für unser täglich Brot und die Vergebung, für alle Gnade und Barmherzigkeit, die wir erfahren,
- dass wir auch unser Stöhnen, Seufzen und Klagen vor Gott bringen über die noch unver-söhnte Welt, die Wucht der Naturgewalten und das Leiden aller Kreatur,

■ dass wir die bösen Taten der Begierde und Habsucht ablegen, die Leben schädigen, Raubbau treiben und Ressourcen zerstören,

■ dass wir als Frucht unserer Dankbarkeit gute Taten hervorbringen, dass wir zum Erhalt der Schöpfung als Lebensraum beitragen, dass wir Nachhaltigkeit und Umweltschutz vorantreiben, dass wir in Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld nicht nur dem Nächsten begegnen, sondern, soviel an uns liegt, auch uns selber einsetzen für die Mitwelt, jedes Geschöpf, alle Kreatur, die ganze Schöpfung,

■ dass wir Mut machen und die Hoffnung stärken, dass Gott die Welt aus Liebe geschaffen hat, dass er sie nicht aufgibt, dass er um uns Menschen ringt, dass auch wir dankbar unserer Verantwortung gerecht werden.

Dazu wäre es lohnend, am Ende noch einmal auf das **Bild des Leibes** zurückzukommen, dieses nun aber nicht auf den »Leib der Kirche« (1,18), sondern im Anschluss an den Hymnus **neu auf die ganze Schöpfung zu beziehen**. Wie die vielen Glieder des Leibes aufeinander angewiesen sind, so ist es auch in der Schöpfung: »Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit« (1Kor 12,26). Das Leibmotiv hat Paulus streng von der Christologie her entfaltet und ekklesiologisch zugespitzt, doch dürfte es ihm aus der stoischen Philosophie geläufig gewesen sein, in der Poseidonios im Blick auf den inneren Zusammenhalt des Alls die Lehre vom sympathetischen Organismus kosmologisch entfaltet hatte.<sup>44</sup> Das Leibmotiv nun auch kosmologisch und ökologisch für das Zusammenleben aller Kreatur fruchtbar zu machen, wäre ein Gedanke, den der Kolosserbrief so nicht ausführt, der sich vom Organismusgedanken her jedoch philosophiegeschichtlich nahelegt. Das alles sollte aber nicht in apokalyptischer Untergangsstimmung und Panikmache geschehen, sondern mit Freuden versetzt in das Reich seines geliebten Sohnes (1,11-13), im Glauben fest gegründet in der Hoffnung des Evangeliums (1,23; 2,7), getragen von der Vaterunserbitte: »Dein Reich komme« und erfüllt von der gewissen Zuversicht: »Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.« *Génoito*. Ja, so soll es geschehen.

## Anmerkungen:

<sup>1</sup> R. Feldmeier / H. Spickermann, *Der Gott der Lebendigen. Eine biblische Gotteslehre (TOBITH 1)*, Tübingen 2011, 266f; K. Schmid, *Theologie des Alten Testaments*, Tübingen 2019, 277; vgl. insgesamt K. Schmid, (Hg.), *Schöpfung (UTB 3514 / TdT 4)*, Tübingen 2012.

<sup>2</sup> R. Feldmeier / H. Spickermann, *Gott (s. Anm. 1)*, 261; vgl. ebd.: »Dieses Wissen reicht weit in die Religionsgeschichte des Alten Orients zurück.«

<sup>3</sup> Mk 4,1-34; Mt 7,16-20; 12,33; 13,24-30.36-43.

<sup>4</sup> Vgl. Joh 1,3; Kol 1,15-17; Hebr 1,2; Offb 3,14. Zu den systematisch-theologischen Problemen vgl. W. Schoberth, »Es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen« (Kol 1,16). Zum Sinn der Lehre von der Schöpfungsmittlerschaft Christi, in: K. Stock (Hg.), *Zeit und Schöpfung (VWGTh 12)*, Gütersloh 1997, 143-170.

<sup>5</sup> Nach J. Schröter, *Präexistenter Sohn und Messias Israels. Zu einer christologischen Denkstruktur bei Paulus*, in: J. Frey / F. Kunath / J. Schröter (Hg.), *Perspektiven zur Präexistenz im Frühjudentum und frühen Christentum (WUNT 457)*, Tübingen 2021, 107-127: 110(f) ist es »ein weit verbreiteter Konsens der Forschung,« »dass explizite Präexistenzaussagen bereits in sehr frühen Überlieferungen des Christentums begegnen.«

<sup>6</sup> Phil 2,6-11; 1Tim 3,16; Hebr 1,1-4; 1Petr 2,21-25; Joh 1,1-18.

<sup>7</sup> M. Hengel, *Der Sohn Gottes*, in: ders., *Studien zur Christologie. KS IV (WUNT 201)*, Tübingen 2006, 74-145, hier 133 mit Verweis auf R. Deichgräber, *Gottes hymnus und Christushymnus in der frühen Christenheit (StUNT 5)*, Göttingen 1967, 188f.207.

<sup>8</sup> Zur religionsgeschichtlichen Einordnung gibt es recht unterschiedliche Herleitungsversuche, doch konnte sich keiner dieser Vorschläge durchsetzen. Dass die Gegnerpolemik nicht klarer identifizierbar ist, wird in der neueren Forschung eher als Hinweis auf die Vielfalt religiöser Anschauungen im Umfeld der Gemeinde angesehen. Vgl. M. Gese, *Der Kolosserbrief (BNT)*, Göttingen 2020, 87-117.195-197.

<sup>9</sup> Vgl. Kol 1,13.16; 2,10.15 mit Röm 8,38; 1Kor 15,24; Eph 1,21; 2,3,10; 6,12.

<sup>10</sup> Kol 2,12-13.20; 3,1-4; vgl. Röm 6,4-8; Eph 2,5-6.

<sup>11</sup> Vgl. Kol 1,13 mit Mk 1,11par; 9,7par; 12,6par; 2Petr 1,17.

<sup>12</sup> Vgl. *Gottes Liebe zur Welt* in Joh 3,16; 1Joh 4,9.

<sup>13</sup> Vgl. U. Heckel, *Der alte und der neue Mensch bei Paulus, im Kolosser- und Epheserbrief. Grundzüge paulinischer Anthropologie*, in: ders., *Wozu Kirche gut ist. Beiträge aus neutestamentlicher und kirchenleitender Sicht. Mit einem Geleitwort von Wolfgang Huber*, Göttingen 2017, 41-66, hier 50-52.

<sup>14</sup> M. Gese, *Kol (s. Anm. 8)*, 43f; vgl. 192: »Wie eine Ikone nach dem Verständnis der orthodoxen Kirchen das Abgebildete vergegenwärtigt und damit die unsichtbare himmlische Welt sichtbar werden lässt, so wird in Christus das Wesen Gottes gegenwärtig und erscheint in der Welt.«

<sup>15</sup> Vgl. messianisch Ps 89,28; vgl. A. Taschl-Erber, »Erstgeborener der ganzen Schöpfung«: Der exklusive »Mittler« im Brief an die Gemeinde in Kolossä, in: A. Taschl-Erber / I. Fischer, *Vermittelte Gegenwart. Konzeption*

nen der Gottespräsenz von der Zeit des Zweiten Tempels bis Anfang des 2. Jahrhunderts n.Chr. (WUNT 367), Tübingen 2016, 245-292.

<sup>16</sup> Vgl. Phil 2,6; 2Kor 8,9; Joh 1,1f; 17,5.24.

<sup>17</sup> M. Gese, Kol (s. Anm. 8), 45.

<sup>18</sup> Zur Schöpfungsmittlerschaft vgl. Spr 8,27.30; Weish 7,21; 8,5f; 9,9; 14,2; vgl. M. Wolter, *Der Brief an die Kolosser. Der Brief an Philemon* (ÖTK 12), Gütersloh 1993, 76f; Ch. Stettler, *Der Kolosserhymnus* (WUNT II/131), Tübingen 2000, 133-147.337-339; M. Konradt, *Schöpfung und Neuschöpfung im Neuen Testament*, in: K. Schmid (Hg.), *Schöpfung* (s. Anm. 1), 121-184, hier 168f; M. Gese, Kol (s. Anm. 8), 44-46.

<sup>19</sup> Zur Präexistenz vgl. weiter Sir 1,4; 24,9; Weish 9,4.9; vgl. A. Taschl-Erber, *Im Anfang und als Anfang erschaffen. Zur »Präexistenz« der Weisheit in Spr 8,22-31*, in: J. Frey u.a., *Präexistenz* (s. Anm. 5), 31-78; A. Taschl-Erber, *Erstgeborener* (s. Anm. 15), 254-257, hier 256: »Die vorweltliche Herkunft der Weisheit, ihr urzeitlicher göttlicher Ursprung und die kosmologische Dimension begründen ihren autoritativen Anspruch der authentischen Vermittlung der von Gott gesetzten umfassenden Ordnung »von Anfang an.«

<sup>20</sup> A. Taschl-Erber, *Erstgeborener* (s. Anm. 15), 254 mit Hinweis auf Hi 28; Spr 8,22-31; Sir 24; Weish 6-8.

<sup>21</sup> M. Gese, Kol (s. Anm. 8), 46.

<sup>22</sup> Lk 1,52; 12,11; 20,20; Röm 13,1-3; Tit 3,1.

<sup>23</sup> Vgl. Ps 104,29f sowie Ch. Link, *Art. Creatio continua*, RGG<sup>4</sup> 2, 484f; M. Gese, Kol (s. Anm. 8), 47f. Daher wird nach R. Feldmeier, *Gottes Geist. Die biblische Rede vom Geist im Kontext der antiken Welt* (TrC 13), Tübingen 2020, 43-45, Anm.20 verständlich, »warum es kein hebräisches Äquivalent für die Begriffe *phýsis* und *natura* gibt, die als Derivate von *phýo* (»hervorbringen, wachsen lassen«) bzw. *nasci* (»entstehen, wachsen«) die Vorstellung der Natur als einer eigenständigen Reproduktion des Lebendigen bereits semantisch zum Ausdruck bringen. Nach biblischer Vorstellung existiert diese Welt als Lebensraum nicht aus eigenem, »natürlichem« Vermögen, sondern wird immer wieder durch die Zuwendung ihres Schöpfers erhalten.«

<sup>24</sup> Vgl. J. Moltmann, *Gott in der Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre*, München 1985, 214-221; W. Pannenberg, *Systematische Theologie II*, Göttingen 1991, 50-76; U. H. J. Körtner, *Dogmatik* (LETh 5), Leipzig 2018, 302-333.

<sup>25</sup> Zur Frage, ob der Genitiv »der Kirche« als späterer Zusatz zu streichen ist, vgl. M. Gese, Kol (s. Anm. 8), 49f.

<sup>26</sup> Vgl. Kol 1,19.22; 2,9 mit Joh 1,14.16; 1Tim 3,16.

<sup>27</sup> Vgl. S. Vollenweider, *Seufzen statt Lobpreisen. Überlegungen zum Verhältnis von Schöpfung und Gebet in Römer 8*, in: *Natur und Schöpfung*, JBTh 34 (2019), Göttingen 2020, 137-177.

<sup>28</sup> Vgl. J. Moltmann, *Ethik der Hoffnung*, Gütersloh 2010, 158f.252f.

<sup>29</sup> W. Nauck, *Das oun-paräneticum*, ZNW 49, 1958, 134-135, hier 135; vgl. M. Wolter, Kol (s. Anm. 18), 173; vgl. Röm 12,1; Eph 4,1, aber auch Röm 6,12; 13,12; Gal 5,1b; 1Thess 5,5f; 1Petr 2,1 u.ö.

<sup>30</sup> Vgl. die Kritik am Missverständnis eines Glaubens »allein« (Jak 2,24), »für sich« (2,17), »ohne Werke« (2,18.20.26; vgl. 2,14.17), gegen das sich schon Paulus selbst wehren musste (Röm 3,8; 6,1).

<sup>31</sup> Vgl. W. Härle, *Dogmatik*, Berlin u.a. <sup>3</sup>2007, 64: »Wenn der Glaube den Charakter eines Vertrauens hat, durch das das Dasein eines Menschen in grundlegender Hinsicht bestimmt wird, dann erweist sich ein Glaubensbegriff als defizitär, der unter »Glauben« ein Vertrauen versteht, das nicht als solches verbunden wäre mit dem Tun und Lassen, also mit dem Lebensvollzug eines Menschen, so dass erst noch zu fragen wäre, ob aus dem Glauben bestimmte, dem Glauben entsprechende Taten folgen.«

<sup>32</sup> Vgl. Gal 5,22; Phil 1,11; Eph 5,9; Hebr 12,11; Jak 3,17f; Joh 15,5.8.16.

<sup>33</sup> Vgl. G. Delling, *Art. pleonéktēs ktl.*, ThWNT VI, 1959, 266-274; M. Wolter, Kol (s. Anm. 18), 175-177; M. Gese, Kol (s. Anm. 9), 125-127.

<sup>34</sup> Vgl. U. Heckel, *Der alte und der neue Mensch* (s. Anm. 13), 41-66, hier 45-56.

<sup>35</sup> Vgl. zum Erbarmen Mk 1,41 u.ö.; Phil 1,8; 2,1; Eph 4,32, zur Demut Mt 11,29; Lk 14,11; Phil 2,3.8; Eph 4,2; 1Petr 5,5f; Jak 4,6.10; Spr 22,4, zur Sanftmut Mt 21,5 (Zitat Sach 9,9); 11,29; 5,5; 2Kor 10,1; Gal 5,22; Eph 4,2; 6,1, zur Langmut Röm 2,4; 1Kor 13,4; Gal 5,22; Kol 1,11; 1Thess 5,14; Eph 4,2.

<sup>36</sup> Vgl. 1Thess 2,12; Phil 1,27 sowie Eph 4,1.

<sup>37</sup> Spr 1,7; 9,10; Ps 111,10; vgl. die Schätze der Weisheit in Christus (Kol 2,3) und die Furcht Christi (Eph 5,21).

<sup>38</sup> M. Gese, Kol (s. Anm. 8), 147.

<sup>39</sup> Vgl. U. Heckel, *Die sieben Kennzeichen für die Einheit der Kirche. Exegetische Impulse zu einer ökumenischen Theologie der Einheit nach Eph 4,1-6, MdkI 71*, 2020, 62-70, hier 64.68; ders., »Wachsen in allen Stücken«. Warum sich der Epheserbrief als ökumenische Programmschrift eignet, *Zeitzeichen* 22, 4/2021, 38-40; ders., *The Seven Marks of the Unity of the Church. Exegetical Impulses for an Ecumenical Theology of Unity According to Ephesians 4:1-6*, *The Ecumenical Review* 73, 2021, 566-580.

<sup>40</sup> Vgl. U. H. J. Körtner, *Dogmatik* (s. Anm. 24), 326-329 im Anschluss an C. Westermann, *Genesis 1-11* (BK I/1), Neukirchen-Vluyn 21976, aber auch J. Moltmann, *Ethik der Hoffnung* (s. Anm. 28), 167f.

<sup>41</sup> Num 6,24; Ps 91,11; 121,7f; Phil 4, 7; 1Thess 5,23; 2Thess 3,3; Jud 24f; vgl. U. Heckel, *Der Segen im Neuen Testament. Begriff, Formeln, Gesten. Mit einem praktisch-theologischen Ausblick* (WUNT 150), Tübingen 2002, 82.293f.352.359.

<sup>42</sup> Dtn 4,2 u.ö.; vgl. Ps 119 allein 21mal; vgl. G. Sauer, *Art. šmr hüten*, *THAT II*, München u.a., <sup>2</sup>1979, 985; F. García López, *Art. āmar*, *THWAT VIII*, Stuttgart u.a. 1995, 280-306.

<sup>43</sup> Vgl. M. Plathow, *Art. Concursus Dei*, RGG<sup>4</sup> 2, 444.

<sup>44</sup> Vgl. R. Feldmeier, *Geist* (s. Anm. 23), 69.74.141.158f. Zum Kosmos als Leib bei Platon, Philo und Marc Aurel vgl. M. Walter, *Gemeinde als Leib Christi* (NTOA 49), Freiburg Schweiz 2001, 74.91f.93f.97.



## Kirche in Verantwortung nehmen – Erwartungen und Anforderungen

Sebastian Hinderer, EJW-Weltdienst, Doktorand Universität Hohenheim

Kirche in Verantwortung nehmen – Erwartungen und Anforderungen. So lautet der Titel meines Beitrages. Und ich möchte mit den Erwartungen beginnen, bevor ich später auf die Anforderungen eingehe. Um genauer zu sein, starte ich mit enttäuschten Erwartungen. Zwar aus Großbritannien, doch die Frage ist, ob das Bild in Deutschland, in Württemberg, anders aussehen würde.

»Burning Down the House« ist eine Studie aus Großbritannien mit 630 christlichen Teenagern und einer zusätzlich Fokusgruppe, in der Interviews mit weiteren 23 Jugendlichen bzw. Jungen Erwachsenen im Alter von 16-23 Jahren durchgeführt wurden. Ergebnis:

9 von 10 befragten christlichen Teenagern sind besorgt über den Klimawandel.

Aber nur 1 von 10 ist der Meinung, dass ihre Kirche genug unternimmt.

### Kirche als Motor – oder als verlorene Sache?

Noch drastischer ist dieses wörtliche Zitat eines jungen Klimaaktivisten aus den Fokusgruppeninterviews.

»Ich schwanke immer hin und her zwischen dem Wunsch, die Kirche einfach als verlorene Sache aufzugeben, die zu groß und festgefahren ist, um wirklich sinnvolle Maßnahmen zu ergreifen, und dem verzweifelten Wunsch, die Kirche davon zu überzeugen, ihre enorme Macht und ihren Einfluss einzusetzen, um die Welt zu verbessern.«

Zerrissenheit zwischen Enttäuschung und Hoffnungen in die Kirche.

Soweit die Perspektive junger Menschen aus Großbritannien. Wie gesagt, sicher nicht 1:1 übertragbar, aber für mich steht dennoch die Frage im Raum: Sähe das Bild für Württemberg so viel anders aus?

Nun aber eine Perspektive aus Deutschland. Von Rezo, mit seiner markanten Frisur sicher vielen noch bekannt durch sein YouTube Video »Die Zerstörung der CDU« zur Europawahl 2019, in dem er vor allem die Klimapolitik der Union kriti-

sierte. Das Video sorgte für viel Furore und ging durch alle Nachrichten.

Kurz drauf hatte Rezo nicht mehr nur seinen YouTube-Kanal, sondern auch eine Kolumne auf ZEIT Online, für die er u.a. diesen Text schrieb:

»Traue dich, O Christenheit!«

»Über die Hälfte der Deutschen sind bis heute Mitglieder der großen Kirchen. Die positionieren sich glasklar zum Klimawandel. Warum zur Hölle zeigt das so wenig Wirkung?«

Interessant dabei: Rezo schreibt zwar selbst in der Kolumne, dass er ein schwieriges Verhältnis zur Kirche hat. Man darf aber davon ausgehen, dass er weiß, wovon er spricht, wenn er über die Kirche schreibt. Er ist Sohn einer Pfarrerin und eines Pfarrers.

Und trotzdem ist Rezo überrascht davon, wie deutlich sich die Kirche positioniert und gleichzeitig beeindruckt von der Klarheit in der Sprache, insbesondere auch im EKD Text 130.

Aber er übt eben auch Kritik daran, dass das so wenig sichtbar ist. Wörtlich sagt er: »[Es gibt] [...] bessere Kommunikationswege als PDFs, die man in den hinteren Ecken der Websites suchen muss.« Und er ist auch klar in seiner Kritik darin, dass Worte allein eben nicht reichen, sondern auch entsprechend gehandelt werden muss, verweist auf das Ende der Bergpredigt, »dass Menschen an ihren Taten erkannt werden, so wie man Bäume an ihren Früchten erkennt.« (vgl. Mt 7,16-20)

Zum Ende wird er aber auch noch einmal versöhnlich: Denn die große Stärke der Kirche in der Klimadebatte sieht er darin, die richtige Ansprache zu finden, um alle zu erreichen und mitzunehmen. Auch – oder gerade – die, die für andere schon lange verloren sind und von einem Fridays-for-Future Demoflyer nicht mehr abgeholt werden.

Nach zwei Perspektiven von außen, nun noch eine Innenperspektive aus dem EJW. Dort haben wir aus einem Arbeitskreis innerhalb des Weltdienstes heraus an einem Dialogpapier gearbeitet,

mit dem Ziel eine Position zum Thema Nachhaltigkeit zu entwickeln. Das Papier wurde im EJW Vorstand diskutiert mit dem Ergebnis, das nun gemeinsam mit der Landesleitung ein Prozess gestartet wurde, durch den die EJW Landesstelle Schritt für Schritt nachhaltiger gestaltet werden soll.

In diesem Dialogpapier haben wir auch unsere Erwartung an die Leitung des EJWs formuliert.

Nachhaltigkeit ist unsere ureigene Perspektive - unsere Erwartung ist auch, dass dies nach innen und außen sichtbar wird.

»Als EJW wollen wir junge Menschen begleiten, ihr Leben aus (dem christlichen) Glauben heraus zu gestalten. Dabei wollen wir ihnen in ihrem Lebensweg begegne und sie dazu befähigen Verantwortung in Jugendarbeit, Kirche und Gesellschaft im weltweiten Horizont zu übernehmen. Bewahrung der Schöpfung und weltweite Nächstenliebe sind nur dann möglich, wenn wir nachhaltig und genügsam leben.«

...

»Aus der Perspektive unserer jahrzehntelangen Partnerschaften mit Ländern des globalen Südens und weil unsere ureigene Perspektive als Jugendwerk jene der Kinder und Jugendlichen ist, wollen wir uns diesen Herausforderungen stellen, indem wir nachhaltig handeln.«

Kommen wir nun von den Erwartungen zu den Anforderungen an Kirche als Motor für Klimagerechtigkeit und eine sozial-ökologische Transformation

Und dafür möchte ich in einem ersten Schritt darauf schauen, wie diese Transformation eigentlich aussieht, um dann erst im nächsten Schritt zu schauen, welche Rolle die Kirche dabei spielen kann.

Und für diesen ersten Schritt möchte ich auf das Bild zurückgreifen, das der Soziologe und Sozialpsychologe Harald Welzer in seinem Buch »Alles könnte anders sein« für den Transformationsprozess verwendet. Einige von Ihnen werden Harald Welzer und das Buch sicherlich kennen und wissen das sein Bild für den Transformationsprozess ein Legospiel ist, bei dem einzelne Komponenten der Transformation wie Legosteine zusammengesetzt werden müssen zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft.

Und der Clou dabei: Alle Legosteine sind schon heute da – nur eben falsch zusammengesetzt. Harald Welzer beschreibt 17 Legos, die unsere heutige Zivilisation ausmachen und mit denen wir weiterbauen können, sie neu zusammensetzen können. Es braucht keine Neuerfindungen, keine große Revolution, wenn überhaupt modulare Revolutionen.

Keines der Legos, die Harald Welzer formuliert heißt »Kirche« und auch sonst ist in seinem Buch von der Kirche nicht sonderlich groß die Rede. Meine Interpretation ist aber, dass die Kirche für ganz viele dieser Legos eine wichtige Rolle spielen kann. Drei möchte ich hier hervorheben.

### **Solidarität:**

Gerade in Zeiten begrenzter räumlicher und materieller Ressourcen braucht es Empathie, Hilfeleistung, Unterstützung. Wir müssen solidarische Vergemeinschaftungen stärken, anstatt das Wettbewerbsprinzip auf alle Lebensbereiche auszuweiten. Die Kirchengemeinden vor Ort waren und sind ein solcher Ort der Solidarität und mit der Diakonie hat sich ein ganzer Arbeitsbereich der Kirche der Solidarität mit denen, die Hilfe brauchen, verschrieben.

### **Beziehungen, Kommunikation, Liebe:**

Was die menschliche Welt zusammenhält, ist Kommunikation innerhalb zwischenmenschlicher Beziehungen. Harald Welzer sieht hier einen Rückgang, u.a. durch modern Kommunikations-technologien. Was es aus meiner Sicht braucht sind Ermöglichungsbedingungen von Liebe, im Sinne von Nächstenliebe. Und da bringen wir als Kirche ganz sicher Expertise mit. Auch wenn ich nicht unbedingt die düstere Analyse zu den Kommunikationstechnologien teile.

### **Institutionen:**

Für Harald Welzer steht außer Frage, dass Institutionen, die sich als wertvoll erwiesen haben für das Miteinander unbedingt erhalten, z.T. auch gestärkt werden müssen, jedenfalls aber nicht leichtfertig aufgegeben werden dürfen. Er lässt zwar auch hier die Kirche außen vor, aber ich glaube so selbstbewusst dürfen wir sein, um zu sagen, dass auch wir als Kirche für viele Menschen eine wichtige Institution im gesellschaftlichen Miteinander sind.

Sie sehen, die Kirche wird an vielen Stellen innerhalb des Transformationsprozesses gebraucht.

Zum Bild des Legospiels gehört aber auch, dass wir schon morgen anfangen können, einzelne Legos neu zusammenzusetzen. Was es hierzu innerhalb der Kirche braucht, darauf möchte ich nun noch eingehen.

### **Anforderungen an die Kirche als Motor für Klimagerechtigkeit**

Engagement für Klimagerechtigkeit braucht Rahmenbedingungen

Junges Engagement für Klimagerechtigkeit braucht Räume der Selbstwirksamkeit

Kirche muss vorangehen. Kirchliche Verantwortungsträger:innen müssen sich zu klimagerechtem Handeln bekennen – im Bewusstsein unter Inkaufnahme der damit verbundenen Kosten.

Die Institution Kirche hat politischen Einfluss auf die großen Räder, die gedreht werden müssen.

Verantwortungsträger:innen müssen ihn auch nutzen.

### **Zusammenfassung**

Kirche als Motor muss hörbar und sichtbar sein

Wir laufen als Kirche Gefahr die Hoffnungen und Erwartungen junger Menschen zu enttäuschen.

Wir spielen als Kirche eine wichtige Rolle in der sozial-ökologischen Transformation.

Wir müssen als Kirche Raum bieten für junges Engagement für Klimagerechtigkeit

Wir müssen als Kirche auf allen Ebenen hörbar und sichtbar vorangehen beim Thema Klimagerechtigkeit.

### **Quellen**

Nachhaltigkeit im Evangelisches Jugendwerk in Württemberg (EJW), Dialogpapier, 2020

Rezo, (2019) Traue dich, o Christenheit! ZEIT online

Welzer, Harald (2020), Alles könnte anders sein. Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen, 2. Auflage, Frankfurt a.M.

We are Tearfund & Youthcape (2020). Burnig down the house. How the church could lose young people over climate action.



## Gesprächsrunde mit Dr. Ruth Gütter, Prof. Dr. Ulrich Heckel, Sebastian Hinderer, Astrid Hake

**Moderator Romeo Edel** begrüßt Dr. Ruth Gütter (Nachhaltigkeitsreferentin der EKD), Prof. Dr. Ulrich Heckel (Oberkirchenrat in der Evangelischen Landeskirche Württemberg), Sebastian Hinderer (EJW-Weltdienst) und Astrid Hake (Ökumenisches Netzwerk Klimagerechtigkeit).

Moderator Edel eröffnet eine erste Fragerunde und übergibt das Wort an Bernd Wildermuth (Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Württemberg), der Fragen aus dem Chat bündelt:

**Herr Wildermuth:** Ausgangspunkt vieler Fragen und Kommentare im Chat sind die genannten Zuschreibungen bei Rezo, dass Kirche »etwas machen« kann. Die Frage ist: Haben wir wirklich diese integrative Kraft? Und welche Personen nehmen das dann wahr und tragen das nach außen? Verbunden damit: Wer mobilisiert junge Menschen im EJW und in den Beziehungen zu den Partnern im globalen Süden? Und hat man wirklich ernsthaft etwas davon gespürt im gesellschaftlichen Raum außen? Also: Welche Resonanzen sind denn erzeugt worden von kirchlichem Handeln, von kirchlichen Positionen und Engagement?

**Frau Ketterl** (Nachhaltigkeitsbeauftragte in der Evangelischen Akademie Bad Boll): Ich habe diese Woche einen neuen Begriff gelernt, der heißt »targetism«. Ich übersetze etwas frei: »Zielefetischismus«. Da knüpfe ich an den Vortrag, den wir heute Morgen von Frau Gütter gehört haben. Auch die Kirche setzt sich Klimaschutzziele – mit relativ wenig praktischen Folgen, würde ich beobachten –, und dann wundert man sich, dass man die Ziele nicht erreicht. Deshalb wäre mein Vorschlag, die Ziele zu ergänzen um konkretere Ziele. Also zum Beispiel auf alle kirchlichen Dächer Photovoltaikanlagen innerhalb der nächsten drei Jahre. Da kann man dann zum Beispiel auch den politischen Einfluss nutzen, denn häufig geht das nicht, weil der Denkmalschutz im Weg steht. Da kann man sich auf der Ebene der Bischöfe im Austausch mit der Landesregierung dafür einsetzen, dass Bedingungen geändert werden. Anderes Beispiel: Einführung von rein vegetarischer oder gar veganer Kost in allen kirchlichen Tagungshäusern, bei allen Sitzungen, bei allen Gelegenheiten. Oder: In keine kirchlichen Gebäude werden mehr fossile Heizungen eingebaut. Da gibt es viele Möglichkeiten.

Mein Vorschlag wäre also, dass wir die Klimaschutzziele so konkretisieren, dass man tatsächlich auch im praktischen Tun vorankommt.

**Herr Prof. Dr. Dinkelaker** (Verein zur Förderung evangelischer Schüler\_innenarbeit): Ich habe eine Reaktion auf den Vortrag von Herrn Heckel. Ich habe diese Hoffnung auf Versöhnung als Zuspruch empfunden. Das hat mich überzeugt, dass die Kirche das auch leisten kann. Was mir gefehlt hat, ist die Beschreibung dessen, dass wir momentan unversöhnt sind. Ich kann die Welt, wie wir sie jetzt haben, nicht als versöhnt wahrnehmen. Ich sehe eine Unversöhntheit zwischen uns Menschen und der Welt und auch der Kirche und der Welt, solange Schöpfung gefährdet wird.

**Herr Wildermuth:** Im Chat lese ich noch die Frage: Ist Kirche zu nett und deshalb zu harmlos und vorsichtig eingestellt?

**Herr Janssen** (Klimaschutzmanager in der Gesamtkirchengemeinde Esslingen): Mir fehlt das Personal. Es gibt ganz viele Ziele, die toll beschrieben sind und auch zum Teil sehr ehrgeizig, aber es fehlt das Personal – einmal, um zu kontrollieren, also reine Zahlenarbeit, und zum anderen, um die Maßnahmen und Ziele, die gefordert sind, zu erreichen und durchzusetzen.

**Herr Schultz-Berg** (Dekan von Bad Cannstatt und Vorsitzender des Umweltrats der Evangelischen Landeskirche Württemberg): Mich interessiert das Thema Freiwilligkeit und Verbindlichkeit. Ich habe den Eindruck, dass wir auf der freiwilligen Ebene schon seit Jahrzehnten wunderbare Initiativen haben, die auch wirklich vorzeigbar sind und eine Vorreiterrolle haben oder hatten. Aber ich glaube, wir sind langsam an dem Punkt, wo wir Verbindlichkeit im Handeln brauchen, und die Frage ist, wie wir als freie Christen, wo ja jeder seinem Gewissen verpflichtet ist, eine Verbindlichkeit für unsere Weltgemeinschaft und auch für unsere Gesellschaft hinbekommen.

**Herr Koch** (Umweltbeauftragte der Evangelischen Landeskirche): Ich bin sehr dankbar, Herr Heckel, für Ihren Vortrag und dieses Bild des einen Leibes, der auch dann leidet, wenn nur ein Teil leidet. Ich denke, das ist ein Bild, das sehr gut kommuniziert werden kann. Da ist meine Frage an Frau Hake und an Sie, Herr Prof. Heckel: Um wirksam zu werden, müssen wir ja auch ver-

ständig reden. Ich fand Ihren Vortrag ganz hervorragend, aber in einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung in einem Stadtpark oder auf einem Marktplatz mit Nichttheologen wird er etwas schwer zu kommunizieren sein. Deswegen meine Frage zur Wirksamkeit an Sie beide: Welche Möglichkeiten haben wir denn, das, was uns bewegt und was wir auch an Hoffnung zeigen können, sichtbar und verständlich zu transportieren, um wirksam zu werden?

**Moderator Edel:** Vielen Dank an die Beiträge aus dem Publikum. – Jetzt gehen wir zurück auf das Podium.

**Frau Dr. Gütter:** Die integrative Kraft von Kirche: Haben wir die, und wo wird sie wahrgenommen in die Gesellschaft hinein? Da wünschte ich mir auch, dass wir da noch mehr Wirkung haben, aber ich stelle durchaus fest, dass wir als Kirche als wichtiger Player wahrgenommen werden.

Ich möchte das an einem Beispiel deutlich machen. Ich habe über ein Jahr in einem großen zivilgesellschaftlichen Bündnis von Umweltverbänden, Sozialverbänden, Gewerkschaften und Verkehrsverbänden zur sozialverträglichen Mobilitätswende mitgearbeitet. Die sind auf uns zugekommen – auf die Evangelische Kirche – und haben gefragt, ob wir Teil dieses Bündnisses werden wollen, weil sie unsere Position kennen und schätzen und uns als Bündnispartner wahrnehmen.

Das war erst gar nicht so einfach. Es ist so, dass die EKD nicht bei jedem Bündnis mitmacht, weil wir schnell an unsere Grenzen kommen. Wir müssten sonst bei tausend Sachen mitmachen; wir kriegen ja viele Anfragen. Es wird auch immer gefragt: Wo ist der theologische zwingende Grund, da mitzumachen?

In diesem Fall hat der Rat der EKD zugestimmt. Ich nehme schon wahr, dass wir da eine wichtige Rolle spielen. Teils habe ich festgestellt, dass wir Dinge deutlicher zuspitzen als andere, gerade was Klimapolitik betrifft, teils habe ich aber auch versucht, zu vermitteln zwischen Gewerkschaftspositionen, Umwelt- und Sozialverbänden. Also, wir waren dort auch als Mittler wirklich gefragt.

Dies ist so ein Beispiel, von denen ich mir natürlich noch viel mehr wünsche. Aber das zeigt, dass wir als Kirche immer noch bedeutsam wichtig sind. Es muss nur erst einmal bekannt sein, dass wir überhaupt etwas dazu zu sagen haben. Man traut uns das oft nicht zu: Also Rezo hat

schon recht: Wir haben hauptsächlich ein Vermittlungsproblem und zum Teil natürlich auch ein Glaubwürdigkeitsproblem, weil wir in unserer Praxis weiter und besser sein müssten.

Zu den Zielen, die konkreter zu fassen sind: Da gebe ich Ihnen hundertprozentig recht, aber das ist ja genau Bestandteil der Klimaschutzkonzepte. Die sollen zu diesen Einsparungen führen, aber die Maßnahmen, um dahin zu kommen, die kann jede Landeskirche für sich definieren. Da kann man auch sagen: Wir wollen in den nächsten zehn Jahren soundso viele Solaranlagen auf den Dächern haben. Also die Möglichkeiten und Instrumente gibt es durchaus, und ich kann dazu nur ermutigen.

**Herr Prof. Dr. Heckel:** Ich wollte noch einmal etwas zu dem Stichwort »unversöhnt« sagen. Ich habe gerade die Welt nicht als zufrieden und versöhnt dargestellt, sondern als erlösungsbedürftig, aber auch erlösungsfähig. Ich habe gesagt, dass das eine Hoffnungsperspektive ist, in der wir arbeiten und nicht erdrücken wollen. Das unterscheidet mich von den apokalyptischen Panikmachern, denn Panik hilft auch nicht weiter, sondern es geht darum, Ziele zu finden.

Und es gibt unterschiedliche Sprachebenen. Ich habe meine Funktion hier im Sinne einer theologischen Grundlegung verstanden und – das kam ja vorhin auch im Chat – der Herausforderung, neue Perspektiven für eine Schöpfungsethik zu entwickeln. Das halte ich bei einer ambitionierten Tagung in einer evangelischen Akademie mit dem Standort Bad Boll durchaus für angemessen.

Das heißt aber nicht, dass ich immer so rede. Im Konfirmandenunterricht oder bei einem »Tag der Schöpfung« würde ich das anders aufziehen. Auf der Landesgartenschau in Heilbronn habe ich das auch anders gemacht. Da gibt es unterschiedliche Sprachebenen, und darauf muss man sich einstellen.

Noch etwas zu den Zielen: Ich finde, Kirche steht es gut an, ambitionierte Ziele zu haben, aber nicht radikale, weil dann die anderen sagen: »Die haben einen Vogel.« Eigentlich geht es darum, Dinge vernünftig, plausibel zu begründen und eine möglichst breite Basis zu schaffen. Insofern ist es dann auch sinnvoll, wenn Synoden sich auch an einer Mehrheitsfähigkeit orientieren und versuchen, möglichst viele mitzunehmen und weiterzugehen. Das ist ein Beispiel dafür, dass nicht die reine Lehre das allein Entscheidende ist, sondern es muss auch ankommen und verstan-

den werden und man muss Leute finden, die mitziehen.

**Moderator Edel:** Ich frage konkret nach: Vor ein paar Jahren haben wir im Umweltrat um die Zielgerungen, die die Landeskirche bis zum Jahre 2030 erreichen will. Wir haben uns gefragt: »Wollen wir wirklich eine Reduzierung von 55 % CO<sub>2</sub>-Emissionen?«, und Ihre Antwort war: »Ja, wir wollen das«. Der Oberkirchenrat hat das aber nicht aufgenommen. Sind wir denn da jetzt weiter in der Landeskirche?

**Herr Prof. Dr. Heckel:** Es ist ein ständiger Prozess. Das eine ist, dass der Umweltrat seine Vorreiterrolle wahrnehmen will. Wenn das nachher in der Fläche umgesetzt werden muss, kommen sehr schnell Leute, die sagen: »Da habt ihr Ziele erklärt, doch das sind bloß Spruchbeutel.« Das stärkt auch nicht gerade die Glaubwürdigkeit. Insofern ist das ein Aushandeln zwischen verschiedenen Abteilungen und Aufgaben. Insofern tut sich da etwas. Das geht immer zu langsam – das ist klar –, aber wir bewegen uns.

**Herr Hinderer:** Ich würde noch einmal gerne auf die Frage nach der integrativen Kraft eingehen: Zum einen würde ich Frau Gütter zustimmen, dass diese Rolle als Mittlerin wichtig ist. Wenn wir uns die öffentliche, polarisierte Klimadebatte anschauen, dann ist das wichtig, dass wir diese Rolle einnehmen, weil wir glaubwürdig dafür stehen können, nicht politisches Kapital daraus schlagen zu wollen, sondern wirklich eine Vermittlung zwischen den Interessen zu suchen.

Das andere, was ich noch im Kopf habe, ist die integrative Kraft vor Ort, und zwar eher innerhalb der Kirchengemeinden und Jugendwerke. Ich glaube, wir dürfen nicht den Fehler machen, zu denken, dass das, was wir heute hier besprechen, Konsens ist. Klar: Auf so einer Tagung, die »Churches for Future« heißt, ist es Konsens, aber das ist weder im EJW auf Landesebene Konsens noch in den einzelnen Kirchengemeinden. Wir haben schon dadurch integrative Kraft, dass wir die Möglichkeiten haben, sich an den Tisch zu setzen und darüber zu reden und Lösungen zu entwickeln.

**Moderator Edel:** Da höre ich noch einmal die Anfrage von Eckart Schultz-Berg: Wann wird das verpflichtender und verbindlicher für uns innerhalb der Kirche?

**Frau Hake:** Ich würde es auch noch einmal unterstreichen wollen, was meine Vorredner gesagt

haben: Auf der einen Seite ist es wirklich ein Vermittlungsproblem. Zumindest aus meinem eigenen Netzwerk heraus nehme ich so viel wahr, was sowohl im katholischen als auch im evangelischen Raum passiert. In der Vielfalt liegt manchmal auch die Kraft; es müssen ja auch nicht alle einer Meinung sein. Ich glaube, an vielen Enden kann auch viel Positives bewegt werden; es muss nicht alles im Konsens passieren. Es gibt nicht die homogene Kirche, sondern es gibt einfach die Heterogenität, mit der wir auch leben und umgehen müssen.

Ich würde aber trotzdem unterstreichen wollen: Dann, wenn wir uns öffnen und uns herauswagen aus dem Raum der Kirchen und gerade in Bündnissen mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren sind, haben wir sehr positive Erfahrungen gemacht. Zum Beispiel in der Klimaallianz wird sehr wohl auf die Position der Kirchen viel Wert gelegt. Da werden die Kirchen in ihrer Heterogenität wahrgenommen und haben auch einen Einfluss. Um ein Beispiel aus Hamburg zu nennen: Da ist die Info-Stelle »Klimagerechtigkeit«, die in der Nordkirche ist. Da war zum Beispiel ein umstrittenes Bündnis »Tschüs, Kohle«. Aber dort konnten wir im Bündnis eine Mittlerrolle übernehmen.

Aber wir müssen es eben auch transportieren können, und dazu braucht es die Anschlussfähigkeit und die Sprache. Es gibt »Together for Future«, ein Bündnis, wo die ganze »For Future«-Familie vertreten ist, wo es sehr wohl positiv aufgegriffen wird, dass die Kirchen dort auch vertreten sind und auch immer wieder genannt werden. Ich glaube, dass wir uns da aus uns herausrauen und vielleicht auch manchmal eine andere Sprache sprechen sollten.

**Frau Dr. Gütter:** Das Thema »Verbindlichkeit« ist natürlich ein Knackpunkt. Da nehme ich auch eine deutliche Bewegung wahr. Es fing an mit den Klimaschutzkonzepten. Das hatten erst nur ein paar Landeskirchen. Es ist interessant, EKDweit zu gucken: Wenn einige anfangen, ziehen die anderen relativ schnell nach, und keiner will der Letzte sein. Keine Landeskirche will am Ende sozusagen ohne etwas dastehen, und das ist ja auch gut.

Genauso passiert es jetzt mit den Klimaschutzgesetzen. Ein Klimaschutzgesetz macht das Ganze verbindlicher, und da sind jetzt zwei dabei. Württemberg kommt vielleicht jetzt auch bald. Also das setzt eine Dynamik in Gang.

Aber unser Problem ist – und das ist das Dilemma –: Wir haben einfach nur noch sehr wenig Zeit. Vielleicht haben Sie beim Kirchentag die interessante Debatte zwischen Luisa Neubauer und unserer Kanzlerin verfolgt. Das war hochspannend, da saßen sich wirklich zwei auf Augenhöhe gegenüber. Und Luisa Neubauer hat klar gesagt, sie findet es traurig und beschämend, dass ihre Rechte erst durch ein Gericht durchgesetzt werden mussten und dass die Politik sich nicht von selber daranhält. Da hat die Kanzlerin ihr recht gegeben, und ich glaube, sie war auch recht betroffen. Allerdings hat sie dagegegehalten – und da hat sie auch wieder recht –: Sie kann nur das umsetzen, wofür sie Mehrheiten hat. Genau so ist es auch bei uns in der Kirche, und deshalb müssen wir so lange arbeiten, bis wir einen Synodenbeschluss haben.

**Moderator Edel:** Eine letzte Frage an alle: Was würden Sie sich wünschen im Blick auf Churches for Future; was sollte in den nächsten Monaten oder bis zum Ende des Jahres bei uns passieren?

**Herr Prof. Dr. Heckel:** Einfach den Schöpfungsglauben als Schöpfungsverantwortung zu plausibilisieren. Das ist unsere Überzeugungsarbeit und Aufgabe als Kirche. Darauf hofft zum Beispiel auch die Landesregierung, dass wir nicht dasselbe wiederholen, was andere sagen, sondern unsere

Sicht der Welt und unsere Motivation plausibel machen und in die Prozesse einsteuern.

**Herr Hinderer:** »Glauben – Bekennen – Tun« – so die Überschrift unserer Sitzung –: Bei den ersten beiden würde ich sagen, da sind wir schon wirklich gut. Beim dritten können und müssen wir noch besser werden. Was mir aber auch noch wichtig ist: Wir tun schon vieles und wir tun vieles gar nicht so falsch. Das müssen wir noch mehr herausstellen und sichtbar machen.

**Frau Hake:** Ich wünsche mir, dass sich die Kirchenleitungen deutlich und öffentlich bekennen. Gerade vor der Bundestagswahl ist es wichtig, dass ein öffentliches Statement kommt von verschiedenen Kirchenleitungen – katholisch wie evangelisch –, die in Bezug auf Klimaschutz sagen: »Es geht nicht weiter so.« Das wäre mein Wunsch.

**Frau Dr. Gütter:** Dann ist mein Wunsch eine wunderbare Ergänzung dazu. Ich wünsche mir, dass das Thema Klimagerechtigkeit und Nachhaltigkeit stärker in den Kirchengemeinden Fuß fasst, weil ich wahrnehme, dass da noch recht wenig angekommen ist.

**Moderator Edel:** Ganz herzlichen Dank Ihnen allen für die Beiträge.



## Kirche – ihre Rolle im gesellschaftspolitischen Diskurs

*Annette Sawade, Mitglied der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Vorsitzende des synodalen Ausschusses »Kirche, Gesellschaft, Öffentlichkeit und Bewahrung der Schöpfung«, Schwäbisch Hall*

Ich grüße alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung, die hier virtuell oder in Präsenz da sind und freue mich, dass ich Ihnen einen Impuls geben kann.

Ich möchte mich auf vier Schwerpunkte konzentrieren, diese Schwerpunkte bilden den Namen des Ausschusses, dem ich vorstehe: dem Ausschuss für Kirche, Gesellschaft, Öffentlichkeit und Bewahrung der Schöpfung.

Kirche – ihre Rolle im gesellschaftspolitischen Diskurs, so das Thema meines Impulses

### Kirche

Ich meine, Kirche soll sich im Diskurs einbringen, das wird auch von ihr erwartet, wegducken ist der falsche Weg. Was heißt das aber konkret? Wahlempfehlungen von der Kanzel? Das ist nicht mehr zeitgemäß. Gott sei Dank! Aber der Hinweis zur Wahl zu gehen und sein demokratisches Recht wahrzunehmen, sehr wohl. Wir als Kirche sollten den gesellschaftlichen Diskurs führen und auch Positionen formulieren.

Wir müssen nicht zu jedem tagespolitischen Ereignis unseren »Senf« dazu geben, aber wir müssen die großen politischen Themen aufgreifen und diskutieren. Das heißt z.B. die Flüchtlingsproblematik, die Missbrauchsdiskussion, Sterbehilfe und Umweltschutz. Wir sollten auch so mutig sein, Unterschiede in unserer Bewertung und bei Positionen zuzugeben. Unsere Kirche ist vielfältig und das soll sie auch bleiben.

Ein gutes Beispiel ist unser Ausschuss, der Mitglieder aus allen Gesprächsgruppen hat. Wir haben es bis heute geschafft, auch bei schwierigen Themen einen guten Beschluss hinzubekommen, den jede und jeder auch mittragen konnte, auch wenn ich mir manchmal ein bisschen mehr Diskussionsfreudigkeit wünschen würde.

Ich habe, das wurde vorhin bereits erwähnt, bis 1982 in der DDR gelebt. Dort hatte Kirche neben ihrer Gemeindefunktion auch eine Art Schutzfunktion. Was wäre 1989 ohne die Kirchen gewesen, wenn sie nicht die demokratischen Bewegungen als Widerstand gegen das System unter ihre Fittiche

genommen hätte? Ich erwähne nur die Umweltbibliothek und es sind sehr viele Projekte und Aktionen dabei entstanden.

### Gesellschaft

der zweite Name unseres Ausschusses. Es gibt nach wie vor eine ganz enge Verbindung von Kirche und Gesellschaft. Man denke an die Leistungen im Diakonischen Bereich wie Pflege, Gesundheit, Beratung in Kitas, Schulen in eigener Trägerschaft, und im Religionsunterricht. Unsere evangelische Kirche trägt durch ihren Diakonischen Auftrag in einem hohen Maße zum sozialen Miteinander in unserer Gesellschaft bei.

Als Vorsitzende eines Vereins für Diakonie und Nachbarschaftshilfe wird mir diese wichtige Arbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter alltagsbewusst: Und die Kirche hat eine Vorbildfunktion als Arbeitgeberin. Der Anspruch wird sehr wohl an sie gestellt.

Viele nehmen die genannten sozialen Leistungen in Anspruch und sind dankbar dafür. Aber sie setzen dies nicht immer mit Kirche in Verbindung. Deshalb sind hier kirchliche Duftmarken wichtig, die es zu setzen gilt. Auch wenn die Wahrnehmung der Kirche in der Gesellschaft eher ab- als zunimmt, ist Kirche ein Teil unserer Gesellschaft und sollte dies aktiv vermitteln.

Ich zitiere gern meinen Evangelium-und-Kirche (EuK)<sup>1</sup>-Kollegen Christoph Schweizer aus seinem Votum zu den Schwerpunktkriterien der Landeskirche: wie vielfältig die Kirche sich engagiert und wo überall Kirche drin ist, in der Arbeit mit Kindern, mit Armutsgefährdeten, mit Geflüchteten, in der musikalischen Arbeit, kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt, Jugendverbandsarbeit und vieles, vieles mehr.

Ja, und wo war Kirche in Corona-Zeiten? Diese Frage tauchte häufig auf in den großen Medien. Es war auch Thema bei der Frühjahrssynode. Es gab das mehrheitliche Votum der Synode, 1.000.000 € für den Mutmacher Fonds zur Verfügung zu stellen und jeden gespendeten Euro zu verdoppeln. Der Mutmacher Fonds ist ein Corona-Soforthilfeprogramm. Er hilft Menschen,

die schon vor der Corona-Pandemie in prekären Verhältnissen lebten und jetzt von den Auswirkungen des Lockdowns besonders betroffen sind.

Es gab während der Pandemie den Konflikt zwischen Verantwortung für den Nächsten: einerseits ihm nicht zu nahe zu kommen und andererseits Nähe in großer Not zu geben? Seelsorge – eines der wichtigsten Aufgaben unserer Hauptamtlichen – konnte sie alle Ansprüche erfüllen? Diese Entscheidungen waren im Einzelfall oft nicht leicht zu treffen. Hinzu kamen Fragen: Wie umgehen mit den zunehmenden Verschwörungstheorien, mit Ausgrenzung, mit Rassismus?

Hier wird Kirche und soll Kirche Stellung beziehen, Werte und Wissen vermitteln. Es ist gut, dass die Landeskirche den synodalen Auftrag wahrnehmen und einen Aktionsplan gegen Rassismus und Antisemitismus aufbauen und entsprechende Personalressourcen schaffen wird. Ebenso wichtig ist die Einrichtung der Fachstelle für Weltanschauungsfragen. Auch hier hat Kirche einen Bildungsauftrag wahrzunehmen.

### Öffentlichkeit

Wie wird Kirche in der Öffentlichkeit wahrgenommen? Was tut sie selbst dazu, dies zu verbessern? Zahlreiche Anträge zu diesem Thema haben wir im Ausschuss zu bearbeiten: Nutzung digitaler Formate, der sozialen Medien (aber nicht in der 1:1-Umsetzung von analog zu digital). Es geht um das Ausprobieren neuer Formate und vor allem einer neuen Beteiligung der Gemeinden im Dialog und nicht nur im Monolog. Das gilt auch für unsere engagierten Ehrenamtlichen. Wir müssen alle eine bessere Medienkompetenz erlernen.

Öffentlichkeit beginnt nicht bei der Pressemitteilung des Bischofs, sondern ist gerade auch gefragt in der Kirchengemeinde, der Bezirkssynode, der Prälatur. Viele Gemeinden haben ausprobiert, gerade während der Coronazeiten sichtbar zu sein. Ob das kleine Ostergaben oder Osterspaziergänge waren, Gottesdienste, die über YouTube oder per Telefon gesehen und gehört werden konnten. Viele unserer Pfarrerinnen und Pfarrer und Gemeindemitglieder haben tolle Ideen entwickelt und umgesetzt. Gerade hier benötigen sie professionelle Unterstützung. Mein Ausschuss wird zu diesem Thema im Herbst eine Klausur abhalten.

### Bewahrung der Schöpfung

Dieser Begriff kam zum Ausschuss neu hinzu. Ursprünglich war ein eigenes Dezernat Klima und Umweltschutz und auch ein eigener Ausschuss gefordert. Ich finde die jetzige Lösung besser, zeigt sie doch noch einmal deutlich, wie eng diese Themen zusammengehören.

Wir alle sind Teil der Schöpfung und tragen zu ihrem Erhalt, aber leider auch zu ihrer Zerstörung bei. Die Verantwortung für unsere Erde wurde uns übertragen. Wir sollten das nicht vergessen. Immer wieder wird uns vor Augen geführt, dass wir diese Verantwortung, aus welchen Gründen auch immer, nicht so richtig wahrnehmen. Brauchen wir erst eine Katastrophe, wie jetzt in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz, um diese Verantwortung zu erkennen und zu überlegen, was wir tun müssen, um solche Ereignisse zu minimieren? Natürlich ist jetzt zunächst akute Hilfe gefragt. Auch hier sind die kirchlichen Werke unterwegs mit Helferinnen, Geldern, Hilfsgütern, aber auch mit seelsorglicher Betreuung.

Wir brauchen eine neue Verteilungsgerechtigkeit, dies geht ggfs. nur mit abgeben und Verzicht auf liebgewordene Gewohnheiten. Kirche kann und sollte auch hier beispielgebend sein. Es geht um den schonenden, sparsamen Umgang mit unseren vorhandenen Ressourcen. Viele Mahner und Experten waren bereits hier in Bad Boll. Ich nenne Ernst Ulrich von Weizsäcker oder Erhard Eppler. Heute machen Fridays for Future mobil.

Aber all dies muss auch umsetzbar sein. Es gibt ein Klimaschutzkonzept der Landeskirche mit zahlreichen Handlungsempfehlungen. Ein Klimaschutzgesetz liegt im Entwurf vor und geht gerade in die synodale Beratung. Gesetze helfen, müssen aber auch umgesetzt werden können. Dafür benötigen unsere Gemeinden vor Ort professionelle Unterstützung. Da kommt die Gesellschaft wieder ins Spiel. Sinnvolle Kooperationen mit den Fachleuten in den Kommunen und Landkreisen sind einfach notwendig, ressourcenschonend und sinnvoll. Wir müssen das Rad nicht neu erfinden, nicht alles selber machen, sondern kooperieren: Auch das macht Kirche sichtbar.

Wir müssen uns der Diskussion stellen, Abwägungen treffen – Diskussionen führen um Wohnraum gegen Streuobstwiesen, Innen-Entwicklung vor Außen-Entwicklung in unseren Dörfern und Städten, Windräder gegen Vogelschutz oder Lärmbelästigung.

Und vergessen wir nicht: Kirche ist weltweit aktiv in zahlreichen Werken und Projekten. Sie gibt Hilfe zur Selbsthilfe. Gerade haben wir in der Synode 3.000.000 € für solche Projekte beschlossen und gegen die vorgeschlagene Kürzung durch den Oberkirchenrat gestimmt. Aber wir müssen europaweit und weltweit Gesetze fordern, um den Ressourcenraubbau in den Entwicklungsländern einzudämmen, indem auch wir unser Konsumverhalten ändern.

Auch wenn viele der Meinung sind, wenn wir uns klimaschonend und umweltschonend verhalten, hilft das weltweit gar nichts – nein, auf uns wird geschaut, wie wir das umsetzen. Ich finde, Kirche kann sehr wohl mit gutem Beispiel – Verantwortung bei der Bewahrung der Schöpfung übernehmen – vorangehen.

Ich komme zum Schluss: Mir ist eine Kirche wichtig, die zu den großen gesellschaftspolitischen Themen informiert, sich äußert und damit Verantwortung trägt. Der politische Diskurs, auch bedingt durch meine Biografie, gehört für mich

dazu. Ich verstehe mich als Netzwerkerin, um die Anliegen der Kirche in die Welt zu tragen. Dazu gehört auch die Akzeptanz und Gesprächsbereitschaft mit anderen Religionen. Dazu gehört die Einbindung der Gemeinde, ihrer Mitglieder in den kirchlichen Alltag, ihre Öffnung zu interessierten Menschen und zu denen, die unsere Hilfe benötigen.

Mir ist wichtig, dass Kirche weiterhin für alle Menschen, egal welchen Alters, sozialen Status und Herkunft erkennbar und erlebbar bleibt und sie in ihren Sorgen und Problemlagen begleitet, aber sich auch einfach mit ihnen freut. Der gemeinsame Glaube und die damit verbundene Zuversicht sind dabei das Fundament.

Ich danke herzlich fürs Zuhören.

#### **Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Einer der vier Gesprächskreise der Evangelischen Landessynode  
Württemberg.



## Religion und Umweltschutz – eine Einbettung aktueller Forschungsergebnisse im internationalen wissenschaftlichen Diskurs

*Dr. theol. Julia Blanc, Assistentin, Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik, Schweizerischer Nationalfonds-Projekt »Urban Green Religions«, Universität Basel*

Nachdem Greta Thunberg 2018 ihre Schulstreiks aufnahm, dauerte es nicht lange, bis sie Mitstreiterinnen und Nachahmer in ganz verschiedenen Bereichen inspirierte. Diese schlossen sich beispielsweise im familiären<sup>1</sup>, beruflichen<sup>2</sup> oder sportlichen<sup>3</sup> Kontext zusammen. Auch von kirchlicher und religiöser Seite wurde dieser Impuls aufgenommen und manifestiert sich seitdem im deutschsprachigen Raum unter verschiedenen Bezeichnungen: so vertritt in Österreich »Religions for Future« das Anliegen, Nachhaltigkeit endlich prominenter zu behandeln.<sup>4</sup> In Deutschland vereinigen sich individuelle christliche Akteure unter dem Schlagwort »Christians for Future«.<sup>5</sup> Institutionelle Zusammenarbeit erfolgt im Rahmen des Ökumenischen Netzwerkes Klimagerechtigkeit sowohl in Deutschland<sup>6</sup> als auch in der Schweiz<sup>7</sup> unter dem Titel »Churches for Future«.<sup>8</sup>

Darauf jedoch, dass sich Religionsgemeinschaften – zumindest in Zentraleuropa – schon sehr viel länger mit Fragen der (ökologischen) Nachhaltigkeit aber auch Schöpfung und der damit einhergehenden Verantwortung beschäftigen, weist unter anderem ein SNF-finanziertes Forschungsprojekt an der Universität Basel hin.<sup>9</sup> Zwischen 2018 und 2021 wurde in ihm die Bedeutung der Religionen für den lokalen (ökologisch-)nachhaltigen Wandel erhoben. Unter dem Titel »Urban Green Religions« wurde erstmals im europäischen Raum der Frage nachgegangen, wie genau sich das »Greening of Religions« denn vor Ort niederschlägt, welche Bedeutung religiöse und spirituelle Konviktionen für den eigenen Lebensstil und darüberhinausgehende Entscheidungen haben und wie und ob Ökotheologien im durch die Art der Erhebung bedingten Kontext Fuß fassen können oder konnten.<sup>10</sup> Der Bereich des »Greenings of Religions« ist vor allem im nordamerikanischen Raum relativ gut erforscht, für Europa (und andere Weltregionen) fehlte bislang aber empirisches Material. Diesem Desiderat sollte erstmalig genüge getan werden. Gleichzeitig stellte sich von Anfang an die Frage, wie leicht sich nordamerikanische Evidenzen auf ein nicht-amerikanisches Setting übertragen lassen. Eckpunkte der US-amerikanischen Forschung sind eine eher kirchen- bzw. gegenüber etablierten Religionen kri-

tische Position im Milieu klassischer Umweltschützer und eine tendenzielle Reserviertheit religiöser Akteure gegenüber ökologischen Forderungen.

Ursprünglich nicht geplant war die gleichzeitige Untersuchung und Dokumentierung des Einflusses von Fridays for Future in lokalkirchlichen Strukturen, der sich aber wie ein roter Faden durch die Interviews zieht.

Die Befragung der religiösen und nicht-religiösen Akteure ergab knapp 70 Interviews von meist rund einer Stunde Länge. Insgesamt bilden diese Erhebungen einerseits das ökologische Engagement diverser religiöser Gruppierungen ab, andererseits die Aussagen nicht-religiöser Akteure aus Lokalpolitik, Stadtverwaltung, vor Ort ansässiger Industrie und Wissenschaft etc. zu aktuellen Fragen des nachhaltigen Wandels in ihrer Stadt. Vor allem bei der zweiten Gruppe, den nicht-religiösen Akteuren, wurde verstärkt darauf geachtet, ob sich Spiritualität im Stil einer »dunkelgrünen Religion«<sup>11</sup>, eher in transzendent-monotheistischen (beispielsweise schöpfungstheologische Gedanken) oder aber in dezidiert nicht-spirituellen Argumentationsmustern nachweisen lassen.

Wie gesagt, wenn man Kinder hat, dann muss man Natur schützen. (...) Natur, die braucht nicht uns, aber wir brauchen die Natur, so sehe ich das. Also Schutz der Natur, (...) muss gemacht werden. Wir leben ja mit der Natur. Man sollte mal 'n bisschen in Einklang kommen. Also so, was die letzten Jahre gelaufen ist, das ist nicht so schön. Aber, also, wir brauchen die Natur. (Interview 33)

Für das Feld der nicht-religiösen Akteure kann verallgemeinert postuliert werden, dass religionsferne Argumentationsmuster vorherrschen. Grundsätzlich wird, selbst bei expliziter Nachfrage, der Nachhaltigkeitsbereich nicht als ein »religiös besetzter« wahrgenommen. Vielmehr herrschen andere Argumente vor: sowohl intergenerationelle Ansätze als auch Aspekte des »Wellbeings«.

Anders stellt sich die Situation dar, wenn explizit nach der Heiligkeit der Natur selbst gefragt wird: In diesem Fall, beziehungsweise bei dieser »Vorgabe«, sind die Interviewpartnerinnen und -partner (meist) bereit, sich zumindest potentiell auf den Gedanken einer »Übernatürlichkeit des Natürlichen« einzulassen.

(...) da ist wieder die Frage, was ich als heilig betrachte. Ich bin religiös ein sehr gespaltenes Individuum. Also, ich halte viele Dinge für möglich und trotzdem nicht alle für allein richtig. Und heilig für mich wäre eben tatsächlich etwas, das ich ohne expliziten Grund für mich respektiere. Also, dass ich einfach sage, ich habe einen grundlegenden Respekt davor, ohne den jetzt zu haben, nur weil ich muss. Wie ich zum Beispiel einen Vorgesetzten respektieren würde. Oder, weil ich es schön finde, wie ich ein Kunstwerk respektieren würde oder irgendjemand, der schöne Musik macht oder irgendwas. Sondern, vor dem ich einen grundlegenden Respekt habe, auch einen existentiellen Respekt, vielleicht. Und das trifft auf die Natur sicherlich zu. Und von daher halte ich sie eben auch an und für sich für schützens- und erhaltenswert mit dem pro viso natürlich, dass der Mensch allein durch seine Existenz immer in die Natur eingreift. Egal, ob wir Soja anbauen oder Wild essen, ist völlig wurst, wir greifen ein. (Interview 37)

Diese Individualisierung des Naturverständnisses zeigt sich ebenfalls sehr deutlich bei der Erfragung des Unterschieds von »Umwelt« und »Natur«:

Die meisten Leute sagen, ich geh' in die Natur jetzt raus, ich erhol' mich jetzt, ne. Die wissen / die nehmen nicht zu Kenntnis, dass unsere Natur zwar schon Natur ist, aber letzten Endes ist Landschaft die Kombination von der natürlichen Situation mit der Arbeit von Landwirtschaft und Forstwirtschaft, ne - also vereinfacht. So und das muss man begreifen. Und dann kommt man auch zu einem etwas differenzierten Bild über die Landwirtschaft. Heut' (...) dieses wahnsinnige hin und her. (Interview 35)

Sprache ist nicht allein auf unmissverständliche Konventionen herunterbrechbar, sondern unterliegt ebenfalls einer individuellen Prägung. Bei ihrer Nutzung ist sie einer stetigen Veränderung ausgesetzt. Eine solchermaßen konstituierende Ungenauigkeit (oder Freiheit?) der Sprache, vor allem aber die sehr individuell geprägte Nutzung

und Anwendung der Sprache gilt es bei aller Kommunikation zum Thema zu berücksichtigen und mitzudenken. Nur weil beispielsweise die adressierende Person ein gewisses Bild vor Augen hat, wird dieses nicht zwingend von der adressierten Person geteilt. Dies gilt es einerseits bei jeglicher Kommunikation zum Thema zu berücksichtigen, andererseits auch bei der Verankerung im internationalen wissenschaftlichen Diskurs. Gerade linguistische Feinheiten fallen nicht selten Übersetzungen zum Opfer. Auch im kirchlichen und religiösen Kontext gilt es diese Gefahr zu beachten.

Fragt man religiöse Akteure und Akteurinnen nach der Begründung ihres Engagements und wie sie dieses innerhalb (Dissemination) und außerhalb (Campaigning) der Gemeinschaft vertreten, stellt sich heraus, dass allgemein sehr wenig im hergebracht »theologischen Sinn« argumentiert wird. Auffällig ist dabei der Mangel religiöser Argumente bei Vertretern der beiden großen Konfessionen (also Katholisch und Reformiert in der Schweiz, Katholisch und Protestantisch in Deutschland), obwohl es auch hier Ausnahmen gibt. Allgemein lässt sich aber die Position dieser beiden Konfessionen sehr gut mit der Aussage eines Interviewpartners zusammenfassen: »Wo- bei, wissen Sie, wenn ich schaue, das Publikum, welches sich in der Kirche engagiert. Das muss ich nicht mehr »bepredigen« mit ökologischen Themen. Die haben eigentlich alle eine Sensibilität für Fragen der Nachhaltigkeit.« (Interview 12) Wichtig ist, in diesem Zusammenhang zu betonen, dass es die beiden großen Konfessionen sind, die von Seiten der religiösen Akteure das größte praktische Engagement zeigen – also aus dem Bereich der »Materialization«<sup>12</sup>.

Diese nachhaltigen Projekte werden jedoch von den Akteuren vor Ort kaum oder gar nicht theologisch unterfüttert; viel mehr stehen finanzielle oder »gesamtgesellschaftliche« Aspekte im Vordergrund.

Wir hatten eben (...) ein Kirchendach von einer modernen Kirche, welches eigentlich optimal ausgerichtet gewesen wäre (...), dass man das mit Solarzellen belegt; ist natürlich immer ein Denkmalpflegethema auch bei modernen Kirchen. Und man hat da eigentlich ein (...) Modul mit den entsprechenden Qualitäten gefunden und dann, als man eigentlich fertig war, ist dann die Firma, die das hergestellt hat, pleite gegangen. (...) und jetzt hat man gesagt, ja (...) wirtschaftlich wäre das sowieso nicht gewesen und wir haben auch immer eben da

über den Vorbildcharakter diskutiert und da hat man gesagt, dass so Solaranlagen jetzt nicht mehr so etwas Außergewöhnliches sind, dass jetzt die Kirche da unbedingt auf ihrem Dach so etwas machen muss.

(...) ich denke aber, es ist immer wieder eine Bewusstseinsbildungsfrage, oder?

Dieser Aspekt verneint nicht, dass eine theologische »Motivation« dem Tun zu Grunde liegt. Argumentativ wird sie im direkten Gespräch mit den Akteuren vor Ort aber nur sehr selten aufgeführt. Im Gegensatz dazu findet sich ein solches Framing bei Interviews mit kirchlichen Vertretern und Vertreterinnen auf landeskirchlicher bzw. diözesaner oder auch nationaler Ebene, also den klassischen »Umbrella-organizations« häufiger. Bei einer genaueren Betrachtung des kirchlichen Selbstverständnisses, eben nicht »nur« ein diesseitsorientierter Akteur der Zivilgesellschaft zu sein, fällt jedoch auf, wie unausgewogen eine einseitige Konzentration auf Solarpanels und Fairtrade-Kaffee ist, wenn nicht zusätzlich theologisches Input geboten wird – vor allem vor Ort und im direkten Gespräch.

So betonen viele der jüngeren Interviewpartner – vor allem solche mit theologischer Ausbildung – dass Umweltspiritualität, Nachhaltigkeit und »Schöpfungslehre« in ihrem Studium kaum oder keine Rolle gespielt haben. Dies führt nicht selten zu der Annahme, man gehöre zur ersten Generation, die sich mit solchen Fragestellungen auseinandersetze. Dass diese Meinung nicht allgemein tragfähig ist, zeigt ein Blick in theologische Publikationslisten der letzten 50 Jahren.

Zusammenfassend lassen sich für die untersuchten Städte im untersuchten Zeitraum die folgenden Punkte feststellen:

- In deutschen und schweizerischen »kleinen Großstädten« (die untersuchten Gemeinden haben alle rund 100'000 Einwohner) sind anti-religiöse Positionen (besonders gegenüber Christlichen Denominationen) im Umweltschutzbereich NICHT dominant. Die von der Forschung – zumindest für den US-amerikanischen Raum – aufgestellte Hypothese, dass Umweltschützer tendenziell anti-religiös seien,<sup>13</sup> wurde durch die Interviews nicht bestätigt. Ganz im Gegensatz dazu herrscht eher eine gewisse Achtung für Papst Franziskus und seine Umweltenzyklika *Laudato Si'* vor. Auch wird von den meisten nicht-religiösen Interviewpartnern nicht so ablehnend auf die Frage

nach Kooperationsinteresse reagiert, wie dies auf Grundlage der einschlägigen US-amerikanisch geprägten wissenschaftlichen Veröffentlichungen erwartet werden könnte. Praktisch jedoch gibt es (bisher) eher kaum bis sehr wenige Kooperationen.

- Die US-amerikanische Forschung zu Umwelt und Spiritualität legt außerdem nahe, dass unter Ökologen eine gewisse Tendenz zur Sakralisierung der Natur bestünde. Diese wird anschaulich in ihren idealtypisch verschiedenen Ausrichtungen von Bron Taylor in »Dunkelgrüne Religionen« beschrieben. Hierfür lassen sich bei den interviewten Personen Beispiele finden. Dominant ist aber ein naturwissenschaftlicher Blick auf Natur und Umwelt und ein Zurückschrecken vor einem spirituell (oder religiös) (zu) stark aufgeladenem Verständnis des ökologischen Umfelds.

- Sowohl die interviewten religiösen als auch nicht-religiösen Akteure hatten mehrere Jahre (zwischen vier und sechs Jahre bei den meisten Befragungen) nach der Veröffentlichung 2015 die Assoziation »*Laudato si'*« zu Religion und Umweltschutz. Dies spricht einerseits für eine extrem breite Rezeption der Enzyklika, andererseits werden die dieser Veröffentlichung vorausgehenden Reflexionen, Arbeiten und Publikationen übersehen, vergessen oder ignoriert. Es entsteht der Eindruck, dass zuvor entwickelte Gedanken, aber auch Aktionen und Projekte geradezu übertüncht werden. Die daraus resultierende Fixierung auf die katholische Kirche und in dieser wiederum auf die päpstliche Veröffentlichung lässt die Entwicklungen der letzten 100 Jahre quasi unbeachtet liegen.<sup>14</sup> Daraus erfolgt einerseits eine extreme Verknappung zugänglicher Informationen (beispielsweise für Studierende oder auch Pfarreimitglieder), andererseits der Eindruck, »immer wieder« die erste Generation zu sein, die sich mit ökologischen Themen auseinandersetzt.

- Die interviewten Personen übertragen nur überraschend selten Kompetenzen aus einer Sphäre in eine andere. So ist der Leiter des vor Ort ansässigen Nachhaltigkeitsbüros richtiggehend überrascht, als die Frage gestellt wird, ob er seine beruflichen Kompetenzen auch in seiner Pfarrgemeinde einbringt und dort beratend bei der Sanierung einer Kapelle mithilft (was er verneint).

Hieraus lassen sich folgende Unterschiede bezüglich der Situation in den USA und dem mitteleuropäischen, also deutsch-schweizerischen Raum ableiten:

■ In den USA ist die Macht meist evangelikaler Klimaleugner relativ groß und bedeutsam. Unter [www.fightingthegreendragon.com](http://www.fightingthegreendragon.com) werden Positionen und Argumente gegen die menschliche Teilhabe an der Verschärfung der Klimakrise gesammelt. Eine ähnliche Organisation lässt sich weder in Deutschland noch in der Schweiz nachweisen. So zeigt zwar ein Großteil religiöser Akteure persönlich wenig Engagement im Umweltbereich, jedoch wird gemeinhin anerkannt, dass Umweltprobleme existieren und diese menschgemacht sind.

■ Die im Forschungsprojekt untersuchten Kirchen (protestantisch (bzw. reformiert) und die katholische Kirche) sehen sich als Volkskirchen. Somit behandeln sie Themen, die auch »das Volk« bewegen, beziehungsweise entscheiden sich bewusst für (oder gegen) eine Beschäftigung mit der Thematik. Dies führt zu einer deutlich unterschiedlichen Priorisierung zwischen Deutschland (abgeschwächt auch der Schweiz) und den USA. Bereits in den 1980er Jahren gab es unter dem DBK-Vorsitzenden Kardinal Höffner und Landesbischof Eduard Lohse, dem damaligen Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland verschiedene Veröffentlichungen im Rahmen der Schöpfungsbewahrungsdebatte. Diese Auseinandersetzung hält bis heute – wenn auch »wellenartig« – an. Für andere Länder, unter anderem die USA, muss ein anderes Bild gezeichnet werden: Hier führte ein innerkirchlicher (konservativer) Rechtsrutsch dazu, dass ökologischen Themen quasi keinerlei Beachtung in kirchlich-pastoralen Veröffentlichungen zukommt (weder vor noch nach *Laudato Si*).<sup>15</sup>

Es zeigt sich also, dass die Situation religiös verankerten, motivierten oder begründeten Umweltschutzes stark kontextabhängig ist. Bei der Übertragung von Forschungsergebnissen wie auch von best-practice-Tipps muss dieser kulturelle Hintergrund mit all seinem Impact beachtet werden. Besonders deutlich wird dies bei einem Vergleich der Situation in den USA mit derjenigen in Deutschland. Aber auch innerdeutsch müssen Gefälle und kontextuelle Unterschiede mitgedacht werden.

## Anmerkungen:

<sup>1</sup> <https://omasforfuture.de> (Aufruf am 1.11.2021)

<sup>2</sup> <https://scientists4future.org> (Aufruf am 1.11.2021)

<sup>3</sup> <https://footballforfuture.org> (Aufruf am 1.11.2021)

<sup>4</sup> Umweltbeauftragte der Katholischen & Evangelischen Kirche Österreichs. Religions for Future. Available online: <https://www.schoepfung.at/site/home/bildung/religionsforfuture> (Aufruf am 27.11.2020).

<sup>5</sup> Christians4Future. Available online: <https://christians4future.org> (Aufruf am 27.11.2020).

<sup>6</sup> Ökumenisches Netzwerk Klimagerechtigkeit. Available online: <https://www.kirchen-fuer-klimagerechtigkeit.de> (Aufruf am 27.11.2020).

<sup>7</sup> Rüttimann Vera. »Klimastreikende und Kirche finden hier zusammen«. Available online: <https://www.kath.ch/newsd/klimastreikende-und-kirche-finden-hier-zusammen> (Aufruf am 27.11.2020).

<sup>8</sup> Ostheimer, Jochen/Blanc, Julia: Challenging the levels: the Catholic Church as a Multi-Level Actor in the Transition to a Climate-Compatible Society, in: Sustainability, MDPI Basel, Basel 2021 oder auch Blanc, Julia: Umweltschutz als Chance für mehr Subsidiarität in der katholischen Kirche, in: *Communio* 5/2020.

<sup>9</sup> Das Forschungsprojekt Urban Green Religions wurde von April 2018 bis März 2021 vom SNF finanziert (Grant-Number 100015\_172754). Ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei meinem Chef Jens Köhrsen und meinen Kollegen Fabian Huber, Anabel DaPra und Vera Schaffer für die spannende Zeit bedanken, in der ich so viel lernen durfte.

<sup>10</sup> Vgl. <https://greenreligion.theologie.unibas.ch/de/urban-green-religions> (Aufruf am 27.10.2021) oder auch <https://www.religion.ch/blog/religionsgemeinschaften-und-klimawandel-in-der-schweiz> (Aufruf am 27.10.2021).

<sup>11</sup> Taylor, Bron: *Dunkelgrüne Religion*, Brill 2020.

<sup>12</sup> Materialization stellt nach Koehrsen, Jens (2015): Does Religion Promote Environmental Sustainability? Exploring the Role of Religion in Local Energy Transitions. In *Social Compass* 62 (3), pp. 296–310. DOI: 10.1177/0037768615587808 bzw. Koehrsen, Jens (2018a): Eco-Spirituality in Environmental Action: Studying Dark Green Religion in the German Energy Transition. In *Journal for the Study of Religion, Nature and Culture* 12 (1), pp. 34–54. DOI: 10.1558/jsrnc.33915. einen der drei Bereiche dar, in welchen sich »Congregations« nachhaltig engagieren. Daneben hat er auch noch Campaigning und Dissemination of values herausgearbeitet. Wie an anderer Stelle (Blanc, Julia: Religion – An 'Influencer' That Should Be Taken Into Account When Planning for a More Sustainable Future?, in: Hamman, Philippe, Vuilleumier, Stéphane: Sustainability in the Upper Rhine Cluster, Strasbourg 2019) nachgewiesen, stellt der erste, in den beiden »grossen« Kirchen meist vorherrschende Ansatz, einen Fokus auf die praktischen Errungenschaften dar, während die beiden anderen Bereiche die »vorpraktische« Beschäftigung in Form von Aufrufen, Motivationsmaterial und Predigten zusammenfassen.

<sup>13</sup> Diese Position schliesst an die geradezu fachstiftend wirkende Veröffentlichung White Lynn, 1967, »The Historical Roots of our Ecologic Crisis«, *Science*, 155, p. 1203–1207 an, die dem Christentum, vor allem dem

mittelalterlichen Katholizismus mehr als nur die Mitschuld an verschiedenen Umweltdegradierungen gab.

<sup>14</sup> Ostheimer, Jochen/Blanc, Julia: *Challenging the levels: the Catholic Church as a Multi-Level Actor in the Transition to a Climate-Compatible Society*, in: *Sustainability*, MDPI Basel, Basel 2021, Tatay-Nieto, Jaime (2020): *Sustainability, the Pontifical Academy of Sciences, and the Catholic Church's Ecological Turn*, in: *Religions*, MDPI Basel, 11(10), 488-; oder auch Blanc, Julia: *From »Why Should?« to »Why Do?«: Tensions in the Christian Context while Acting for the Environment*, in: Köhrsen, Jens, Blanc, Julia, Huber, Fabian: *Religious Environmentalism: A field of Tensions*, Abingdon 2021 (Endredaktion).

<sup>15</sup> Vgl. Bruggers, James: *Catholic Bishops in the US largely ignore the Pope's concerns about Climate Change, a new study finds*: <https://insideclimatenews.org/news/26102021/catholic-bishops-pope-francis-climate-change-laudato-si> (Aufruf am 27.10.2021), ausführlicher Danielsen, Sabrina, DiLeo, Daniel and Burke, Emily: *U.S. Catholic bishops' silence and denialism on climate change 2021* *Environ. Res. Lett.* 16 114006 (<https://doi.org/10.1088/1748-9326/ac25ba>). 

## Impuls: Wie die Interessen junger Erwachsener (in der Kirche) zum Tragen kommen können

*Anna-Nicole Heinrich, Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)*

Sehr geehrte Teilnehmende der Tagung Churches for Future in Bad Boll, verehrte Verantwortliche für diese Tagung, haben Sie herzlichen Dank für die Einladung zu dieser Tagung und diesem Thema, zu dem ich gerne meinen Beitrag einbringe.

Um das Thema nicht zu verfehlen, möchte ich im Titel zunächst das Wort »Kirche« streichen.

Also: Wie die Interessen junger Erwachsener zum Tragen kommen können.

Dieser Frage möchte ich mich stellen. Jetzt könnte eine strukturelle Beschreibung kommen, aber Sie erwarten ja einen Impuls von mir und keine Beschreibung.

Man könnte jetzt viel loben, was schon alles gut läuft, wieviel Jugendpartizipation es überall schon gibt. Man könnte aber natürlich auch die vielen Stellen anmahnen, wo es Defizite gibt. Das haben wir alles schon oft gemacht. Jugendbeteiligung ist ein großes Thema und Bestandsaufnahmen kann man viele Male nachlesen. Deshalb möchte ich Sie ein bisschen in meine Gedanken hineinnehmen.

Schauen wir also zuerst auf den Titel der Tagung: Mahner – Mittler – Motor

Einsteigen möchte ich mit dem Wort Motor, da bin ich zunächst hängengeblieben. Wir reden über Nachhaltigkeit. In meinem Kopf war sofort der Verbrennungsmotor. Physikunterricht 10. Klasse passt nicht so ganz. Dann habe ich gelesen hybride Veranstaltung und dachte mir: es wird besser. Da entwickelt sich etwas, es ist wie auch in der Automobilbranche. Nach dem Verbrenner kam das Hybrid. Dann fiel mir Toyota ein, die waren ja so die ersten, die die Hybridautos irgendwie auf den Markt gebracht haben.

Mittlerweile sind es nicht mehr die einzigen, aber trotzdem bin ich dann an dem Slogan von Toyota hängen geblieben: **nichts ist unmöglich**. Und dann habe ich mir gesagt okay: nichts ist unmöglich.

Kann man das einfach übertragen auf das Thema Klima? Nichts ist unmöglich.

Und wie sagen wir das jetzt in der EKD?

Zusammen mit der Pressestelle der EKD haben wir die letzten Tage um Worte für eine kurzes Statement zu diesem Thema gerungen. Da war ein erster Aufschlag: »Den Klimawandel können wir nur gemeinsam begrenzen.« Und ich dachte mir, das ist doch viel zu wenig. Also habe ich einen Vorschlag gemacht und hab gesagt: »Den Klimawandel können wir nur gemeinsam stoppen.« Aber ist das dann nicht schon wieder zu viel? Am Ende war es dann der Satz: »Den Klimawandel können wir nur gemeinsam aufhalten.« Lohnt sich die Wortklauberei?

Eigentlich können wir diesen Klimawandel doch nur verlangsamen, wenn wir es realistisch betrachten. Also wieder zurück zur Frage, wie die Interessen von jungen Menschen zum Tragen kommen können. Dann stellt sich als erstes die Frage, wer sind sie denn überhaupt – diese jungen Menschen? Was sind sie? Sind sie nur jung? Ganz sicher nicht.

Sie sind Wachmacher:innen, Beschleuniger:innen und Expert:innen.

Die Bewegung Fridays for Future ist wohl das beste Beispiel dafür. Innerhalb weniger Wochen wurden hunderttausende motiviert aktiv zu werden. Sie haben das Thema mitten in die Gesellschaft getragen – die Gesellschaft aufgeweckt.

Etwas überspitzt, aber ich glaube doch ganz treffend. Wenn wir jetzt mal daneben stellen, wie lange wir uns als Kirche schon mit dem Thema beschäftigen, dann schlägt uns Fridays for Future beim Thema Beschleunigung bei weitem, um im Autobild zu bleiben. Beim Auto-Quartett und der Kategorie Beschleunigung von Null auf Hundert in x Sekunden ist Fridays for Future der Tesla, und wir sind der VW Bulli mit 60 PS, auch wenn es den schon viel länger gibt.

Aber Auto-Quartetts sind out. Ich kenne keine Kinder mehr, die das spielen. Unökologisch ist es auch und mit anderen gesellschaftlichen Akteuren wollen wir uns nicht vergleichen?

Wir als Kirche müssen die Expertise, die junge Menschen einbringen, ernst nehmen und sie

nicht nur beteiligen, weil sie jung sind. Denn es lohnt sich, sie zu beteiligen. Die Kirche, aber vor allem unsere Welt braucht Wachmacher:innen, Beschleuniger:innen und Expert:innen.

Die Frage, die wir uns als Kirche stellen müssen, ist doch nicht wie können wir die Wachmacher:innen für Kirche gewinnen, sondern wie können durch Kirche noch mehr Wachmacher:innen entstehen?

Heute Nachmittag sagte jemand zu den jungen Menschen, die hier einen kleinen Impuls gegeben haben: »Ich würde mir wünschen, es gäbe mehr von euch.« Diese Aussage möchte ich so nicht stehenlassen, denn ich glaube, sie ist falsch, oder dieser Wunsch ist falsch, denn es gibt ganz viele Leute wie uns - ganz viele junge Menschen.

Was stimmt: Wir brauchen diese Menschen bei uns, die wachmachen, beschleunigen und provozierende Perspektiven einbringen. Und unsere Aufgabe muss es sein, diejenigen nur zu wecken, die da noch schlummern, denn da sind sie eigentlich schon.

Das haben wir nämlich heute auch gehört. Das war eine provokante Aussage: »Liebe EKD, warum sind eure Klimaziele eigentlich nur so durchschnittlich klimafreundlich?« Genau das sind die Aussagen, die wir brauchen, um unserem Motor ein bisschen Öl zu verschaffen, damit es Räume in unseren Strukturen gibt, in denen sich junge Menschen genau in dieser Art und Weise einbringen können. Diese Jungen gibt es für Klima- und Nachhaltigkeitsfragen, aber auch natürlich darüber hinaus.

Die gibt es in der Jugendarbeit. Diese Jungen gibt es in der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Jugend (AEJ). Da gibt es Positionierungen zum Thema sozial-ökologische Transformation, da arbeitet man in EKD-weiten Gremien mit. Die kirchlichen Gremien verjüngen sich, indem sie Quoten einführen. In der EKD-Synode, in Landessynoden, aber auch in Kirchenparlamenten vor Ort. Überall wächst Jugendbeteiligung.

Junge Menschen bringen sich ein in Strukturen und jungen Menschen wird zugetraut, auch an entscheidenden kirchenpolitischen Stellen wirksam zu werden und Verantwortung zu übernehmen.

Das ist alles super wichtig.

Aber wenn ich versuche, einen Impuls zu setzen? Dann muss ich sagen das reicht nicht.

Und vor allem nicht beim Thema Klima. Ein Thema, das uns junge Menschen so existentiell betrifft.

Und an vielen Stellen auch betroffen macht.

Ich möchte feststellen, und ich hoffe, die Feststellung ist nicht gänzlich falsch:

Um sich für Klimagerechtigkeit einzusetzen, gibt es für junge Menschen deutlich wirkmächtigere Zusammenschlüsse, die besser kommunizieren können, schneller sind und die Expertise junger Menschen mehr schätzen als die Kirche es tut.

Also müssen wir uns doch fragen, was ist unser Unique Selling Point (Alleinstellungsmerkmal) als Kirche? Die theologische Herleitung haben wir heute schon gehört, eine hoffnungsvolle Perspektive ist beschrieben worden. Doch was heißt das denn konkret in Bezug auf junge Menschen?

Was ist der Unique Selling Point von Kirche? Meine These, der Unique Selling Point hat erstmal gar nichts mit dem Thema Klima zu tun. Der Unique Selling Point ist das Gefühl von Zuhause-Sein von Beheimatung in der christlichen Gemeinschaft.

Das Gefühl der Rückgebundenheit und ja, vor allem die hoffnungsvolle Perspektive.

Der nicht defizitorientierte Blick, sondern der unverzagte Blick auf all die schweren Herausforderungen, die da kommen werden.

Das kann jungen Menschen Halt geben und sie darin bestärken, sich zu engagieren für die Themen, die ihnen wichtig sind, und da wird ein Thema sein: Klimagerechtigkeit und Nachhaltigkeit.

Und dann können wir gemeinsam unterwegs sein, Generationen übergreifend unabhängig von politischen Überzeugungen und Weltanschauungen global.

Dann braucht es noch ein Ziel, das man formuliert, das weiter reicht als eine beschreibende Feststellung, die vielleicht weniger systematisch ist als das alles, was wir bis jetzt gehört haben.

So versuche ich das. Wir müssen nicht die Menschen, die sich bei Fridays for Future engagieren,

in die kirchlichen Strukturen holen, damit sie inhaltlich mitarbeiten.

Diese jungen Menschen sind bereits unsere Sparing Partner:innen beim Thema Klima, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Aber wir müssen auf sie zugehen und ihnen vielleicht wenigstens punktuell einige unserer Perspektiven mit auf den Weg geben.

In der vergangenen Woche sagte jemand zu mir, wie schön ist es, eine Freundin zu haben, die glaubt?

Und ich setze erklärend hinzu. Denn die hoffnungsvolle Perspektive und die unverzagte Haltung steckt an und gibt Kraft.

Wie können wir die jungen Menschen in den Blick nehmen,

die sich nicht von Fridays for Future angesprochen fühlen oder nicht genug ermutigt fühlen?

Wir sollten versuchen sie mit unserem Unique Selling Point zu erreichen, in ihren Lebens-Realitäten. Dort, wo es sie ganz persönlich betrifft, in der Ausbildung, in der Arbeit, in ihrer Angst.

Wir erreichen sie mit Gesprächen über unseren Glauben, mit unserer Gemeinschaft. Wir erreichen sie über all das, was uns als Christ:innen Halt gibt und uns ermöglicht, genau diese hoffnungsvolle und unverzagte Perspektive einzunehmen. Wir erreichen sie darüber, was auch uns immer wieder ermutigt, uns einzubringen und danach zu handeln.

Mit diesen Gedanken hoffe ich, dass wir die Perspektiven von jungen Menschen hoffentlich noch stärker zum Tragen kommen lassen, nicht zwangsläufig in der Kirche, aber bestärkt und/oder ermöglicht durch sie.

Und wenn nicht durch die Kirche, dann durch den Glauben.

So werden aus jungen Menschen Wachmacher:innen, Beschleuniger:innen und Expert:innen.

Also die politischen Forderungen sind doch schon präzise ausgearbeitet, die können immer noch weiterentwickelt werden und brauchen Konkretionen selbstverständlich unter Beteiligung von jungen Menschen. Das haben wir alles auf dieser Tagung gehört, und das machen wir an vielen Stellen.

Als junger Mensch brauche ich aber noch mehr. Ich suche Halt in aller Unsicherheit.

Beheimatung in aller Ruhelosigkeit und Hoffnung in aller Aussichtslosigkeit. Und ich finde diese Stärkung in der Kirche. Im Gespräch mit anderen Christ:innen.

Wie schön ist es, eine Freundin zu haben, die glaubt. Seien wir Freunde im Glauben von all denen, die sich für Klima-Gerechtigkeit einsetzen, denn dann springt der Funke vielleicht über und sie sagen ja, nichts ist unmöglich, oder mit Markus 9,23: Denn alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.

Danke schön.



## Gesprächsrunde mit Annette Sawade, Dr. theol. Julia Blanc und Anna-Nicole Heinrich

**Moderatorin Belz:** Ich würde gerne in die Gesprächsrunde einsteigen mit einem Zitat von Eckart von Hirschhausen aus diesem Jahr: »Wir sind die erste Generation, die die Klimakrise unmittelbar spürt, und die letzte, die darüber entscheidet, ob die Erde für Menschen bewohnbar ist.«

Wir sind in einer gemeinsamen Suchbewegung der sozialökologischen Transformation, und es braucht einen Werte- und Bewusstseinswandel. Bernd Wildermuth und ich, wir streiten gerne einmal im kollegialen Austausch darüber, was es da vonseiten der Kirche braucht, was für eine Veränderung motiviert. Bernd Wildermuth ist eher der Mahner: Aufruf zur Umkehr. Oder um es mit Hesekiel zu sagen: »Wegen seiner gerechten Taten wird er am Leben bleiben«. Also gerne auch ein spitzer Mahner. Oder ist es eher die positive Vision, die motiviert, an Veränderungen teilzuhaben oder sich auf sie einzulassen, die vielleicht das Ganze auch ein bisschen konkreter macht?

Eine erste Runde, spontan: Wo wären Sie vom Ansatz her? Was kann die Rolle von Kirche sein – Visionen aufzeigen und leben oder Aufruf zur Umkehr?

**Frau Heinrich:** Ich sage: Vision. Ich glaube, weil es die unverzagtere Perspektive ist, eine Vision aufzumachen. Ich glaube, der Aufruf zur Umkehr kommt von vielen Seiten genügend. Ich glaube, die ganze Sache braucht auch einen positiven Drive und nicht immer nur negative Anmerkungen.

**Frau Dr. Blanc:** Ich nutze die Chance, die Zweite zu sein, und setze mich genau zwischen die zwei Stühle. Ich glaube, es braucht die Visionen, aber die Visionen sind häufig schon da. Aber sie müssen deutlicher formuliert sein und deutlicher klargemacht werden, und das ist auch ein bisschen Mahner.

**Frau Sawade:** Beispiel gebend. Visionen sind okay, aber wir müssen auch die Möglichkeit haben, die ganzen Geschichten umzusetzen. Wenn die Menschen nur eine Vision haben und merken, es passiert nichts, das ist ganz schlecht. Das ist bei der Kirche und auch in der Politik so, und man hat da sehr viele Enttäuschungen. Und des-

halb denke ich: Kirche kann Vorbild sein, Beispiel gebend, aber auch in der Umsetzung rasch.

**Moderator Wildermuth:** Frau Sawade, da hätte ich gleich eine Rückfrage. Wenn Sie sagen: »Vorbild sein«, das ist ja ein hoher Anspruch. Was ist denn dabei Ihr inneres Leitbild? Was gibt Ihnen die Kraft, zu sagen: »Ja, ich will Vorbild sein«? Viele wollen ja einfach nur mitschwimmen. Und wenn man der Kirche das, was Frau Blanc gesagt hat, attestiert, dann ist das ja auch so etwas: Wir wollen auch so ein bisschen mitschwimmen. Jetzt gibt es gerade »Fridays«, dann machen wir mal »Klima«.

Was ist Ihr inneres Leitbild? Was leitet Sie?

**Frau Sawade:** Dass ich auch die Hoffnung habe, etwas umsetzen und erreichen zu können. Und »Mitschwimmen« – da wäre ich erstens niemals in die Politik gegangen; das funktioniert überhaupt nicht. Und in der Synode sehe ich auch Chancen, dass wir etwas nach vorne bringen können, gerade in unserem Ausschuss.

Ich habe ja vorhin schon gesagt: in Kooperationen Beispiel gebend Umsetzungsmöglichkeiten schaffen. Das ist mir wichtig, und das ist das, was mich vorantreibt und manchmal natürlich auch ärgert, weil alles schrecklich lange geht. Ich bin ja nicht mehr so ganz taufrisch wie viele andere hier auf dem Podium, aber ich möchte trotzdem noch ein paar Dinge erledigen in meinem Leben.

**Moderator Wildermuth:** Du hast dich ja eindeutig positioniert für die hoffungsvolle Vision, Anna. Da hätte ich eine Rückfrage: Du hast auch ausgeführt, dass Klima nicht unser erstes Thema sei, sondern der Zugang zu jungen Menschen und auch zu denen, die Warner, Experten und Beschleuniger sind. Die brauchen wir nicht noch mal anzusprechen, um sie zu uns zu holen; wir wollen sie unterstützen. Aus meiner Perspektive als Landesjugendpfarrer ist es keine so ganz einfache Aufgabe, das als Institution zu schaffen. Einzelne Menschen schaffen das, glaube ich. Sie sind ansprechend, sind Vorbild, sie sind, wie man in der Jugendarbeit so schön sagt, beziehungsorientiert. Aber wo siehst Du die Möglichkeiten, dass wir das als Organisation schaffen, als Kirche, als EKD, als Württembergische Landeskirche und vielleicht sogar auch als Jugendverband?

**Frau Heinrich:** Jetzt dachte ich schon, du sagst: Wenn man die Mitgliederzahlen anschaut, ist das aber eine blöde These, die du da in den Raum stellst, aber zum Glück muss ich mich dazu nicht verhalten. – Ich hoffe, es ist am Ende herausgekommen, dass ich schon meinte, dass das eine Aufgabe von Christ\_innen ist, genau das zu sein – zu sagen: »Ich bin ein Freund, der glaubt, und du kannst partizipieren an dem, was mir Halt gibt.« Und ich glaube, die Aufgabe, die wir als Institution vorantreiben müssen – und ich glaube, das ist ein Kernpunkt, bei dem im Jugendverband anzusetzen –, Sprachfähigkeit zu ermöglichen, dafür Räume zu bieten, das auszuprobieren. Was bedeutet es denn, ein Freund zu sein, der glaubt? Was muss ich jemandem erzählen, damit er versteht, warum es sich für mich als Christ\_in lohnt, da mitzuwirken, und warum ich diese hoffnungsvolle Perspektive habe? Und ich glaube, es ist eine institutionelle Aufgabe, das wieder mehr in den Mittelpunkt zu rücken.

Ich habe oft so ein bisschen das Gefühl, Glaubensinhalte und Glaubensüberzeugungen zu kommunizieren. Wir bei uns in der Evangelischen Kirche privatisieren das; wir machen das nur im engsten Kreis. Und die Katholik\_innen machen es sich einfach und delegieren das an die Geistlichen. Die haben ihre lehramtliche Meinung, und dann wissen sie, was sie sagen müssen. Meine katholischen Freunde haben auf jede Frage eine Antwort, weil die haben das irgendwie in ihrem Katechismus gelernt und wissen alles. Aber so richtig berühren tut mich das nicht, wenn die das erzählen. Und wenn mich jemand fragt, stammele ich eigentlich nur herum, weil ich mir denke: »O, das ist so privat, da möchte ich gar nicht drüber reden. Das ist meine Beziehung zu Gott, und warum gibt mir das eine Hoffnungsperspektive?«

Ich glaube, da Strukturen zu schaffen und Räume zu ermöglichen, das zu lernen, das kann eine durchaus kirchenpolitische Aufgabe sein.

**Moderator Wildermuth:** Ich nehme mal ein ganz altes Wort: Würdest du das als »Zeugnis geben« bezeichnen? Das ist ja eines der Kennzeichen von Kirche: Zeugnis abzulegen. Das ist die Aufgabe, die jetzt dran ist, damit junge Menschen Heimat finden können. Und nicht zu sagen: »Wir schwimmen mit«. Damit können wir uns auch ein bisschen verstecken. Wir unterhalten uns vielleicht auch deshalb darüber, welches E-Auto denn das bessere ist und den kleineren ökologischen Fußabdruck hat, um solchen Fragen aus dem Weg zu gehen.

**Frau Heinrich:** Ja, ich glaube, das ist die Aufgabe.

**Moderatorin Belz:** Frau Blanc, Sie haben ja zum Schluss noch einmal zusammengefasst, dass es eigentlich keine Verbindung gibt zwischen dem kirchlich-religiösen Engagement und dem Umweltengagement. Wenn ich das jetzt mit der Aussage von Anna-Nicole Heinrich in Zusammenhang bringe, bleibt für mich die Frage offen, ob es – vielleicht auch in Ihrer Forschung nachvollziehbar – einen Zusammenhang gibt zwischen diesem Nicht-Zusammenbringen und der Wirksamkeit von Umweltengagement in der Kirche oder durch religiöse Akteure. Also dass das so getrennt wird. Denn Anna plädiert ja gerade eigentlich dafür, zu sagen: »Es gibt für junge Menschen so viel bessere Orte des Engagements; lass sie doch da«. Die Frage ist: Was gibt uns Halt, und was kann man da mit reintragen? Und Sie haben gerade gesagt, bei Extinction Rebellion wird niemand das Engagement religiös begründen.

**Frau Dr. Blanc:** Bei uns war das Spannende eigentlich auch der Unterschied, wie die unterschiedlichen Generationen geantwortet haben. Wir hatten vor allem einen Ort, da waren die ganzen Akteure – vor allem die städtischen und gemeindlichen Akteure –, die einen wahnsinnigen Umbruch in den 1990-er Jahren geschafft haben, kurz vor der Rente. Die hatten alle einen religiösen Hintergrund, aber kritisch, und haben gesagt: »Ja, natürlich bin ich mal getauft worden, und natürlich war ich in meiner Gemeinde, aber ich gehe da nicht mit allem d'accord.« Aber man hat trotzdem gemerkt: In den Worten, die sie gewählt haben, konnten die etwas mit Schöpfung anfangen. Es war irgendwie da, diese Wortwahl.

Mit den jungen Leuten, mit denen wir gesprochen haben, war da kaum noch etwas da. Und ich glaube, da ist auch ein großer Ansatzpunkt von Theologie und Kirche, dass dieser Bereich in der Ausbildung von Pastoren und Seelsorgern stärker betont werden muss, damit er überhaupt als potenziell religiös aufgeladen wahrgenommen werden kann.

**Frau Heinrich:** Mein Studentinnen-Herz hat hier gepocht. Falls die Dozentin mich das gefragt hätte, hätte ich gesagt: Ich glaube, dieses Wenig-Theologie-Wissen ist das, was den Gap ausmacht.

**Moderatorin Belz:** Dann würden wir jetzt die Runde eröffnen. Wer hier im Saal gerne eine Frage an Annette Sawade, Julia Blanc oder Anna-

Nicole Heinrich stellen möchte, darf sich hier beim Pult anstellen, damit die Kamera Sie aufnimmt. – Wir haben auch online schon eine Meldung. Achim Janus macht es vor: Es gibt die »gelbe digitale Hand«, mit der man sich melden kann, und wir von der Moderation behalten das im Blick.

**Teilnehmer Janus:** Der Satz: »Es ist schön, einen Freund zu haben, der glaubt« hat schon etwas. Mir ist wichtig, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen. Worauf will ich damit hinaus? Es ist auch notwendig, dass wir einer Kirche Gestalt geben, die in ihren *Strukturen* Impulse gibt für eine nachhaltige und gerechte Welt. Wir haben als Kirche, als Institution, sehr viele staatskirchenrechtliche Bezüge, und von daher meine Frage an Anna: Wie sehen die Impulse auf der institutionellen und organisatorischen Ebene von Kirche aus?

**Frau Heinrich:** Danke für die Nachfrage. Ich antworte ganz ehrlich: Ich bin keine Expertin für die Klimafragen, und ich kann diese Frage auch nicht beantworten. Ich glaube, es ist zumindest in diesem Impuls auch nicht meine Aufgabe, sondern dafür haben wir den ganzen Nachmittag gehabt. Ich würde dazu sagen: Wenn die Frage mich offiziell als Präses der EKD erreichen würde, würde ich das ins Kirchenamt geben, und Frau Gütter würde mir vermutlich etwas vorbereiten, damit ich darauf antworten kann.

Ich glaube, das gilt es jetzt auszuhandeln. Ich finde es wichtig, dass bei solchen Themen diejenigen Menschen miteinander ins Gespräch kommen und darüber reden und darüber entscheiden, die sich auch wirklich damit auskennen, und dass nicht alle, bloß weil sie sich irgendwo bei Kirche engagieren, mitsprechen.

**Teilnehmer Schultz-Berg:** Ich wollte einen Aspekt von Kirche einbringen, der nicht so sehr die Organisationsform, sondern die Vielfalt der Mitglieder betrifft. Das wäre an Sie, Frau Blanc, noch einmal eine Frage. Für mich ist Kirche ganz vielfältig, im Sinne der Mitglieder, ökologisch unterwegs. Wir haben in den Kindergärten unwahrscheinliche Initiativen, wo Kinder in der Natur ökologische Dinge lernen. Das ist alles Kirche. Wir haben in der Konfirmandenarbeit oder in der Pfadfinderarbeit tolle Projekte. Die Konfirmanden legen wirklich vieles auf. In meiner Gemeinde gibt es eine tolle Männerarbeit; die machen eine biodiverse Gartenarbeit, die haben ein Gemeinde-Lastenfahrrad. Wir haben ein E-Auto. Da gibt es ganz viele Individuen, die das auch privat leben.

Die sind für mich alle Kirche. Und meine Frage ist: Müssen wir die nicht einfach nur besser vernetzen? Sicher: Die Kirche als Organisationsform muss Klimaschutzkonzepte und vielleicht auch Gesetze entwickeln, aber liegt das Geheimnis nicht eigentlich in der Vernetzung ganz vieler Menschen, die aus der kirchlichen Arbeit heraus ökologisches Bewusstsein gelernt haben?

Ich selber habe, als ich noch etwas jünger war, hier in Bad Boll in der politischen kirchlichen Jugendarbeit einen Kurs gemacht über das Waldsterben, und das hat mich angefixt für das ganze Thema. Das ist jetzt 40 Jahre her, aber das war die kirchliche Arbeit.

Die Vernetzung ist für mich die Frage.

**Frau Dr. Blanc:** Ja, das ist etwas, wo die Studie an ihre Grenzen kommt. Wenn wir mit einer Person aus jeder religiösen Gemeinde sprechen, können wir nicht alles abdecken; das ist ganz klar. Und es kommt absolut darauf an, mit wem wir sprechen. Anfangs wollten wir nur zwei Städte haben, auf die wir uns konzentrierten, und wir waren ganz stolz, dass wir das ausweiten konnten auf vier, was die ganze Perspektive verdoppelt hat.

Fraglos kommt es darauf an, mit wem wir sprechen. Als Theologin und mit dem allgemeinen Hintergrund, den ich habe, denke ich, dass die Kirchen fraglos unter einem Vernetzungsproblem, aber auch einem Kommunikationsproblem leiden und das, was sie alles machen, überhaupt nicht selbstbewusst verkaufen. Es gibt wahnsinnig viele tolle kirchliche Sachen und Texte, die sind dann geschrieben, und das war es dann.

**Herr Koch:** Frau Blanc, Sie haben dargestellt, dass es irgendwo diese Lücke zwischen der Umweltarbeit gibt, die nicht wahrnimmt, was kirchlich passiert, und den Kirchen, die ganz erstaunt wahrnehmen: Auf einmal passiert Umweltarbeit ohne uns. Wir haben Jute statt Plastik und Weltläden und das Kreuz im Wald von Wackersdorf und Wyhl und viele andere Dinge. Da war Kirche immer automatisch mit dabei, und auf einmal gibt es hier eine Bewegung ohne uns, und wir nehmen das ganz erstaunt wahr.

Da ist meine Frage: Liegt das daran, dass wir nicht gut genug darin sind, diese Kontaktflächen zu kommunizieren? Sie haben ja so etwas Ähnliches angesprochen. Oder liegt es daran, dass man Kirche gar nicht mehr im Verdacht hat, sie könnte

sich da irgendwo betätigen? Haben Sie da eine Antwort?

**Frau Dr. Blanc:** Leider habe ich keine direkte Antwort, aber wenn ich schon mal da bin, sage ich natürlich trotzdem etwas. Ich glaube, es ist eine Mischung von all dem. Klar: Wenn man sich auf Jugendliche konzentriert, dann wird Kirche nicht mehr zwingend als Akteur in der Zivilgesellschaft oder in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Und dann muss man auch sagen: Häufig sind die Themen, mit denen Kirchen in der Öffentlichkeit stehen, nicht besonders attraktiv. Zum Beispiel: Das Umweltthema ist auch mitgealtert. Es ist einerseits toll: Die Eine-Welt-Läden wurden mal angestoßen, aber die haben häufig die Übergabe in die nächste Generation verpasst, und es blieb alles ein bisschen in dieser Generation hängen. Und die Frage ist: Gibt es da noch etwas, was »vererbt« werden kann, oder muss alles ganz neu angefangen werden?

**Teilnehmer Stauffert:** Pfarrer haben ein ungeheures Privileg, weil wir über alles reden dürfen. Wir stecken ja in keinen wirtschaftlichen Zwängen, und wir stecken in keinen strukturellen Zwängen. Meinen Sie, dass die Pfarrer und Pfarrerrinnen diesen Freiraum und dieses Privileg auch wirklich genug nutzen, um das zur Sprache zu bringen, was nötig ist? Oder haben wir einen Hang, zu gefallen und deshalb auch nicht kritisch genug, nicht offen genug, nicht wahrhaftig genug zu sprechen und nicht das auszusprechen, was andere denken und fühlen, aber nicht aussprechen können, weil sie in anderen wirtschaftlichen Zwängen stehen und ihrem Arbeitgeber verpflichtet sind? Wenn Sie in der Automobilindustrie arbeiten und sich kritisch äußern, dann heißt es: »In die Registratur mit Dir.« Aber wir Pfarrer stehen in einer privilegierten Position und müssten mutiger und offener sprechen?

**Frau Heinrich:** Ich kann das nicht allgemein formulieren. Ich würde sagen, diese offenere, persönlichere Kommunikation ist ein Vorschlag, den ich machen würde, weil uns sonst ja auch nicht viel einfällt, um die Menschen noch einmal anzusprechen. Aus meiner persönlichen Erfahrung sage ich: Ja, es gibt viele Hauptamtliche, denen ich in meinem Leben begegnet bin, die viel zu unmutig für ihre Themen eintreten, viel zu unpersönlich von ihrem Glauben berichten, und mich deshalb in keinsten Weise abgeholt haben.

**Frau Sawade:** Es ist im Allgemeinen überall so, dass man immer nur eine gewisse Gruppe von Menschen hat, die sich engagieren. Das ist in der

Kirche so, das ist in anderen Bereichen auch so. Und es wurde vorhin ja gesagt: Wie kriegen wir die jungen Leute interessiert, dass sie mitmachen? Und da gibt es natürlich schon vielfältige Möglichkeiten; ich habe es ja auch in meinem Impuls gesagt. Wir haben die Kirche in ganz vielen Einrichtungen unterwegs; das wurde vorhin auch gesagt. In den Kitas. Wir haben es in den Schulen im Religionsunterricht. Interessant war, dass neulich unser Schuldekan in seinem Jahresbericht berichtete, dass der Religionsunterricht zunehmend von nicht-konfessionellen Kindern und Jugendlichen besucht wird, weil sie sich einfach dafür interessieren. Das ist doch eine echte Chance, da weiter dranzubleiben.

Für mich ist es auch – weil vorhin gesagt wurde, dass viele mit dem Begriff »Schöpfung« nichts mehr anfangen können – ein essenzielles Bildungsthema. Wir müssen allen Menschen ein Wissen mitgeben, dass sie sich dann entscheiden können, wo sie sich engagieren wollen. Und ich denke, als Kirche müssen wir uns einfach auch selbstlos darstellen und sagen: Wir sind in den Kitas, wir sind unterwegs; was wäre denn ohne unsere Arbeit hier?

Das muss man auf eine breite Basis stellen und vermitteln. Und es ist natürlich zunehmend so, dass wir Menschen haben, die sagen: »Naja, es läuft ja alles; was soll ich mich da noch um irgendwelche anderen Sachen kümmern?« Das ist eine Sache, womit ich mich überhaupt nicht zufriedengebe. Da kann jeder von uns selber auch ein kleiner Botschafter sein und seine Erfahrung vermitteln und sagen: »Ich habe meine Kontakte dorthin, und ich habe hier Erfahrungen gemacht.« Ich bin ja selbst Pfarrerstochter. Ich weiß, wie mein Vater auf der Straße unterwegs war und die Leute angesprochen hat. So etwas muss man dann einfach tun, ganz aktiv. Und wenn Mitarbeiter nicht zufrieden sind, dann muss man einmal gucken: Warum ist das der Fall? Und auch da kann Kirche Vorbild sein.

**Frau Dr. Gütter:** Ich fand die Vorstellung dieser Studie hochinteressant und hätte auch großes Interesse, mir die genauer anschauen zu können. Ich bin an einem Punkt hängen geblieben und habe da etwas gestutzt, ob ich das so bestätigen kann. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, war ein Ergebnis, dass die Positionen zum Umweltschutz in den Religionen relativ unstrittig sind. Da muss ich sagen: Für die Briefe, die ich manchmal für die EKD beantworten muss, kann ich das so nicht bestätigen. Denn das Klimathema ist ja, genauso wie das Flüchtlingsthema

und andere Themen, in unserer Gesellschaft durchaus umstritten. Ich würde jetzt nicht sagen, es ist irgendwie fifty-fifty. Ich erlebe schon eine große Zustimmung und sehr viele unterstützende Briefe, aber es gibt immer wieder auch Briefe, wo es heftigen Widerspruch gibt: »Das ist nicht unser Thema, und diese Position schon gar nicht«, bis dahin, dass auch Klimaleugner sich outen. Deshalb kann ich das aus meiner Sicht so nicht ganz bestätigen.

Und dann wollte ich gerne auch noch zu Frau Heinrich sagen: Das fand ich sehr eindrücklich, dass Sie sagten, die Hoffnungsperspektive ist unser Unique Selling Point. Das würde ich auch so sagen, auch nach meinen Erfahrungen im Dialog mit anderen, die in dem Klima-Thema unterwegs sind. Ich verstehe Sie so, dass wir gerade in unseren Glaubens- und theologischen Fragen noch stärker sprachfähig werden sollten, auch in der Klima-Debatte. Das ist auch meine Überzeugung und mein Versuch, stärker an diesen Fragen zu arbeiten. Trotzdem würde ich auch sagen: Da braucht es wieder diese Zweisprachigkeit, von der Sie in Ihrer Studie sprachen. Und das ist wiederum das Geniale, finde ich, an der öffentlichen Theologie, die ja auch unsere Ratsvorsitzende maßgeblich mitgeprägt hat: theologisch, vom Glauben her sprachfähig zu sein, aber natürlich auch die naturwissenschaftlichen Debatten, die dazugehören, mitzuführen, damit wir da verstanden und gehört werden.

**Frau Dr. Blanc:** Ich denke, da kommen wir an die Grenzen von qualitativer Forschung. Es kommt darauf an, mit wem wir sprechen, und unsere Ergebnisse beziehen wir natürlich aus den Antworten, die wir in Interviews bekommen. Die erste Stufe war, dass wir in diesen vier Städten, die wir herausgesucht hatten, untersucht haben: Welche Religionen und Konfessionen gibt es da? Und dann haben wir die angeschrieben. Manche waren nett und haben gleich geantwortet, und es hat sich jemand gefunden, der bereit war. Und wenn sie nicht gleich geantwortet haben, haben wir es noch einmal versucht – bis zu drei Mal. Wir haben auch angerufen. Und die haben uns dann natürlich meistens an denjenigen oder diejenige Gesprächspartner\_in verwiesen, der in dem Thema am meisten beheimatet ist. Wir haben zum Beispiel die Katholiken in der Stadt X angeschrieben, und die haben gesagt: »Da wenden Sie sich doch an den Gemeindereferenten XY; das ist sein Thema.« Das war dann die Person, die sich am meisten auskannte.

Wenn ich von Dachorganisationen spreche, war dies natürlich der oder die Umweltbeauftragte in der jeweiligen Diözese oder Landeskirche. Mit dem umweltpolitischen Sprecher der Bischofskonferenz haben wir auch gesprochen. Da ist natürlich klar, dass da nicht diese negativen Stimmen geäußert werden.

**Frau Hofer:** Ich habe von diesem Mittag und jetzt Abend mitgenommen, dass wir als Kirche vor allem ein Kommunikationsproblem haben. Wir machen was, wir machen schon ziemlich lange was, nur weiß es niemand. Das ist unglaublich schade, weil, gerade wenn es um Klima geht, das Wichtige ist, in der Mitte der Gesellschaft wirksam zu sein. Da wollte ich fragen: Wenn wir jetzt doch sehen, wir haben das Kommunikationsproblem, was machen wir dagegen? Gibt es da irgendetwas, eine neue Strategie, dass man sagt, wir gehen jetzt mal auf ARD oder ZDF zu und sagen: »Hey, wir sind auch da, wir machen das und das.« Wo können wir unsere Kommunikationsstrategie ändern, wenn das der Knackpunkt von allem ist?

**Frau Heinrich:** Das ist ein Knackpunkt, das stimmt. Ich würde sagen, man nimmt das immer bewusster wahr, und es ist gut, wenn immer wieder gesagt wird, dass das ein riesiges Problem ist, dass wir nicht gut kommunizieren, weil umso mehr Druck entsteht auf die Institution, zu sagen: »Wir müssen uns an diesen Stellen professionalisieren.« Und ich glaube, es ist eine große Problemanzeige, dass wir in der öffentlichen Kommunikation unserer Themen an vielen Stellen nicht ausreichend gut aufgestellt sind.

Für die EKD kann als Beispiel genannt werden, dass es bald eine relativ prominent besetzte Kampagne zum Thema Klimagerechtigkeit gibt, die medial größer aufgegriffen wird, auch mit Gesichtern, die auf andere Art und Weise ziehen. Man versucht das. Aber sagt das immer wieder, denn Druck beschleunigt.

**Frau Dr. Blanc:** Ich möchte dazu sagen, dass das der Eindruck im deutschsprachigen Raum ist. Wenn man zum Beispiel sieht, was für eine fundamental aufrüttelnde Wirkung letztendlich »Laudato si« allein in den USA hatte, wo ja wirklich große Diskussionen in der Bischofskonferenz darüber angestoßen worden sind, was man denn überhaupt tun kann. Kürzlich war ich auf einer virtuellen Konferenz mit dem Bischof aus Manila. Da war es natürlich wichtig, dass so etwas passiert. Es gibt jetzt inzwischen eine ziemlich große

Studie aus den USA, die zum »Francis-Effekt« forscht – was dadurch angestoßen worden ist.

**Frau Heinrich:** Was ist das für ein Effekt?

**Frau Dr. Blanc:** Der Papst-Franziskus-Effekt. – Ich glaube, wir jammern auch ein bisschen typisch deutsch auf einem hohen Niveau, wenn wir das in den internationalen Vergleich setzen.

**Teilnehmer Ruta:** Ich organisiere in Stuttgart das Netzwerk der Umweltteams vom Kirchenkreis. Bei einer Veranstaltung war ganz neu »Laudato si« herausgekommen. Ich ging natürlich sofort ans Telefon und rief Rottenburg an: »Schicken Sie uns bitte einen Referenten, der uns das erklärt.« Es war nichts zu machen. Jobst Kraus von der Evangelischen Akademie Bad Boll hat uns aus der Patsche geholfen. Er hat dann erzählt, dass er bei der Vorbereitung in alle katholischen Kirchen gegangen ist, um zu schauen: Wird »Laudato si« auch dort öffentlich ausgeschrieben?

Ich bin dann kurz darauf in Urlaub gewesen und durfte ihm vom Urlaubsort mailen: »Lieber Herr Kraus, im Aushang am Rathaus hängt das Titelblatt der Zeitung »L'Unità« – also das linke, kommunistische Blatt – »mit Bild von Franziskus und einem kurzen Artikel mit Hinweis auf den Artikel über Laudato si.« Das ist doch eine Sache. Herr Schultz-Berg, es ist so eine Vielfalt. Ich weiß nicht, Herr Oberkirchenrat, wenn wir die Kommunisten eingeladen hätten, was dann eventuell passiert wäre. In Deutschland gibt es ja keine mehr.

Gerade wird sehr stark die Rolle in der Öffentlichkeit betont. Ich habe aber das Gefühl, dass die Diskussion sehr stark auf die *mediale* Öffentlichkeit reduziert ist. Wir wirken aber in einer sehr breiten Öffentlichkeit, in den Gemeinden. Das fängt im Kindergarten an, in der Kinderkirche, im Konfirmandenunterricht. Vorhin ist zurecht die Vielfalt des Religionsunterrichts betont worden. Jeder Gottesdienst. Und an allen diesen Orten haben wir die Aufgabe, die biblischen Grundaussagen, die Grundeinsichten und die Lebenshaltung, die sich daraus ergibt, zu explizieren, zu feiern und auch den Herzen nahezubringen. Das, finde ich, müssten wir in einer breiten Weise machen, jeder auch in seinem Sachgebiet. Das ist die breite Öffentlichkeit. Und nicht nur ARD und ZDF und noch ein paar Private.

**Teilnehmerin Bosien:** Zwei Gedanken: Zum einen zu der Studie: Diese Zuordnung der einzelnen Positionen zu den Konfessionen halte ich für

problematisch. Die Interviews waren qualitativ angelegt. Aber ich vermute, wenn sie quantitativ erhoben würden, dass es sich ähnlich in den Konfessionen zeigt: die, die Umweltengagement-affin sind, und die, die skeptisch sind. Also, ich glaube, dass diese Zuordnung eigentlich nicht möglich ist.

Was ich als Zweites noch sagen wollte: Ich fand das äußerst interessant, Ihre Feststellung: Warum verbinden Menschen ihr Umweltengagement nicht mit Theologie, mit Spiritualität, mit dem Reden der Kirche? Ich habe den Eindruck – auch aus der Pfarrerschaft gesprochen –, dass die Schöpfungstheologie in der orthodoxen Theologie einen völlig anderen Stellenwert hat. Im Gespräch mit Orthodoxen erlebe ich immer wieder, dass sie hier nicht so unterbelichtet sind wie protestantische Theologie. Da ist ein Reichtum da, bis hin in die liturgische Sprache, die sehr viel selbstverständlicher Schöpfung aufnimmt in das theologische Reden. Und diese Schätze zu heben, die wir in unseren Schriften haben, sehe ich als ganz große Aufgabe. Das fängt an den Universitäten an. Da ist extremer Nachholbedarf in der protestantischen Theologie, gerade im Vergleich zur orthodoxen Theologie. Es ist kein Wunder, dass der Tag der Schöpfung von den orthodoxen Kirchen an uns herangetragen worden ist.

**Frau Heinrich:** Eine Rückfrage zum Thema »Öffentlichkeit«. Sie haben gesagt, breite Öffentlichkeit ist sozusagen überall da, wo wir sind. Das, was Sie beschrieben hatten, würde ich eher so sehen: Das sind Begegnungen zwischen Menschen. Alles, was Sie gesagt haben, was wir machen müssen, müssen wir tun, aber ist das denn wirklich Öffentlichkeit? Also ist die Beziehung zwischen der Erzieherin und den Kindern, und dabei die Wissensvermittlung, ist das Öffentlichkeit? Vielleicht muss man das auch abends bei einem Glas Wein besprechen, was sozusagen die breite Öffentlichkeit ist. Breite Öffentlichkeit, denke ich mir immer, ist das, wo wir versuchen, eine größtmögliche Gruppe mit einer Botschaft zu erreichen.

**Herr Prof. Dr. Heckel:** Aber wir haben noch einen volksskirchlichen Anspruch. Wir haben ganze Generationen im Kindergarten, und im Konfirmandenunterricht sind nach wie vor 80 Prozent der Jugendlichen. Da haben wir eine große Breite. Es gibt im Grunde kein Grußwort bei einem Stadtfest, oder so, ohne einen klaren theologischen Inhalt, der zeigt, woraus wir motiviert sind, und dafür sind Gemeinderäte auch dankbar. Das habe ich immer wieder erlebt. Wir

müssen nicht nur irgendwie engagiert sein, sondern das auch begründen und plausibel machen und nahebringen, warum wir das machen. Und da mehr Mut zu einer Öffentlichkeit haben, und da nicht nur die Medien und Zeitungen, sondern jeder in seiner Reichweite. Ich meine damit jetzt nicht die geschlossenen Türen. Eine Kindergartengruppe ist eine breite Öffentlichkeit.

**Moderator Wildermuth:** Mehr Mut zur Öffentlichkeit. Das ist doch ein schönes Schlusswort. Vielen Dank.

Wir haben alle gemerkt, wie sehr uns dieses Thema bewegt. Und heute Abend ist, auch noch einmal durch die Studie, deutlich geworden, dass es nicht ganz so einfach ist mit unserer Wahrnehmung und auch mit dem, wie wir uns dazu verhalten. Ich glaube, das hat auch Anna-Nicole Heinrich deutlich gemacht, und dass wir noch

einmal sehr intensiv darüber sprechen müssen: Was ist unser Unique Selling Point? Womit gehen wir an den Start?

Wenn ich gefragt werde, was die Evangelische Jugendarbeit ist, sage ich: Das ist nicht Jugendarbeit; Jugendarbeit machen ganz viele, aber das Zentrale ist das »Evangelische« – und was heißt das? Ich glaube auch, um das, was Anna-Nicole Heinrich gesagt hat, noch einmal zu unterstützen: Wenn Sie Konfirmandinnen und Konfirmanden fragen, was sie denken, was der Pfarrer denn macht, dann kommt bei jedem Zweiten als Antwort, dass er für sie betet. Wir sind gerne Propheten und sagen gerne anderen, was sie tun sollen. Aber wir sind in den Dienst gestellt, zwischen Gott und Welt »Mittlerinnen und Mittler« zu sein. 

## Morgenandacht

*Landesjugendpfarrer Bernd Wildermuth, Evangelische Landeskirche in Württemberg, Geschäftsführung Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Württemberg, Stuttgart*

Churches for Future – da drängen sich »Nachhaltigkeit« und »Schöpfung« als Andachtsthema geradezu auf. Schnell ist man dann beim Bauen und Bewahren, bei verantwortungsvollem Umgang mit den Ressourcen der Erde, bei nachhaltiger Wirtschaft und allem was dazugehört und natürlich bei Kirche als Vorreiter und Vorbild beim »Bewahren der Schöpfung«.

Ich habe mich dafür entschieden das Thema Nachhaltigkeit und Schöpfung aus einer anderen Perspektive anzugehen und zu betrachten. Mit einem Bibeltext aus dem Neuen Testament. Der Apostel Paulus setzt sich sehr grundsätzlich mit dem christlichen Glauben im Römerbrief auseinander und im 8. Kapitel gibt es einen Abschnitt, den die Basis-Bibel mit »die ganze Schöpfung wartet auf die Befreiung« überschreibt.

Textlesung Röm 8,18-25

In der Zeitlichen Dimension hat der Text zwei Ebenen: Die Gegenwart und die Ewigkeit. Als Predigttext ist dieser Abschnitt aus dem Römerbrief eigentlich für den Volkstrauertag vorgesehen. Die Perspektive, mit der man an diesem Tag auf den Text schaut, liegt dann ganz eindeutig auf dem der Ewigkeit, »denn wir sind zwar gerettet doch auf Hoffnung«.

Der Text beschreibt aber auch eine Gegenwart. Und diese Gegenwart ist charakterisiert durch »seufzen und stöhnen«, ist charakterisiert durch »Schmerz und Geburtswehen«. Das Interessante und Spannende dabei ist: Das bezieht sich nicht nur auf uns Menschen und unser Miteinander, es bezieht sich auf die ganze Schöpfung. Die ganze Schöpfung seufzt und stöhnt vor Schmerz – schon 1800 Jahre vor der Industrialisierung. Der Grund für alles Seufzen und Stöhnen und für allen Schmerz ist die Vergänglichkeit oder schlicht und einfach: der Tod. Alles muss sterben und vergehen, alles hat eine zeitliche Befristung – Mensch und Tier. Aber auch die Pflanzen, auch die unbelebte Natur, unsere Erde hat eine Lebensspanne, ebenso hat die Sonne, die unsere Erde wärmt, nur eine begrenzte Lebensdauer, unsere Galaxie, die Milchstraße hat eine begrenzte Lebensdauer und nach allem, was man in der Astrophysik weiß, hat das ganze Universum eine begrenzte Lebensdauer.

»Werden und vergehen« - das ist das Gesetz der Welt. Es ist das Gesetz der Schöpfung. Wer Landwirtschaft betreibt weiß das nur zu gut. Ohne Dünger, ohne abgestorbenes Material gibt es kein neues Wachstum. Das ist das Elend, dem wir nicht entgehen können. Nicht mit einer vegetarischen Ernährung, und auch nicht mit einer veganen Ernährung. Es muss etwas sterben, damit anderes Leben leben kann. Also ist alles so, wie es ist, in Ordnung?

Mitnichten! Was nämlich nicht gemeint ist, ist die Entfesselung der Kräfte des Werdens und Vergehens: Damit ich möglichst gut leben kann, muss möglichst viel sterben. Paulus beschreibt das glatte Gegenteil davon: Die Solidarität aller Seufzenden und Leidenden. Wir sind mit der gesamten Schöpfung verbunden im Leiden und im Stöhnen über dieses Gesetz des Werdens und Vergehens. Und an diesem Gesetz verzweifeln wir immer wieder, weil wir es gern anders hätten, weil wir nicht wollen, dass Menschen sterben, weil wir nicht wollen, dass unsere Haustiere sterben, weil wir nicht wollen, dass die Blumen eingehen, weil uns der Tod überhaupt nicht passt.

Und die schwerste Vorstellung ist ganz sicherlich, dass eins dem anderen zur Nahrung dient. Am grausamsten finden wir es, wenn Menschen Tieren als Nahrung dienen. Es zeigt uns: Auch wir sind eigentlich Teil der Nahrungskette. Es gibt einen Missionarwitz, der das augenzwinkernd zum Ausdruck bringt. »Ein Missionar wird von einem Löwen verfolgt. Der Löwe kommt immer näher. Der Missionar schickt in seiner Verzweiflung ein Stoßgebet gen Himmel: »Herr, bitte schenk diesem Löwen christliche Gedanken!« Der Löwe bleibt abrupt stehen, senkt sein Haupt, legt die Pfoten übereinander und spricht: »Komm Her Jesus, sei du unser Gast ...« Auch der Mensch ist eben nur ein Teil der Nahrungskette und kann, wenn er seine Behausung verlässt, auch einmal von deren Spitze rutschen.

In dieser Perspektive präsentieren unsere Kochshows, Supermärkte und jedes Restaurant letztlich nichts anderes als pflanzliche und tierische Produkte, die vorher einmal gelebt haben - köstlich zubereitet und aufwendig präsentiert. Alles sieht gut aus, das meiste duftet verlockend und alles mundet. Und es gibt nur gutes Olivenöl und

Bio-Fleisch vom Metzger des Vertrauens. Sollen wir uns jetzt grämen? Sollen wir diesen Köstlichkeiten das Stöhnen und das Seufzen entgegenhalten? Sollen wir der Nahrung mit protestantischer Griesgrämigkeit begegnen? Natürlich nicht. Aber wir sollten uns bewusst sein, dass das Sterben und das Töten die Grundlage aller Produkte sind, die nicht freiwillig vom Baum fallen, das gilt auch für den Blumenkohl und nicht nur das Fleisch.

Nachhaltigkeit in der Perspektive von Paulus ist das Halten der Balance im Prozess des Werdens und Vergehens. Nachhaltigkeit in diesem Sinne heißt auch: Es gibt immer ein Leben vor dem Tod, nicht nur für Menschen, auch für Pflanzen und Tiere. Im Buddhismus gibt es dafür das Wort ›Achtsamkeit‹. Es hat keinen christlichen Hintergrund, aber hier im Römerbrief des Paulus leuchtet in der Leidenssolidarität aller Geschöpfe so etwas wie Achtsamkeit auf, und: Wir warten alle auf Erlösung und wir wissen alle nicht, wie sie aussieht.

Im ersten Brief an die Korinther schreibt Paulus, dass wir jetzt nur durch eine Art Spiegel erken-

nen können, wie die Erlösung und Vollendung der Welt einmal aussehen wird. Wir können es im Hier und Jetzt nur erahnen. Wir sind gefangen im Werden und Vergehen. In politischer Sprache: Wir leben unter der Diktatur des Todes, aber wir können so etwas wie eine ökologische Internationale aller Geschöpfe bilden, die allen das Leben in dieser Diktatur zumindest etwas erleichtert.

Jedoch, und dies ist die andere Dimension: Die Ewigkeit relativiert all das, was jetzt und hier geschieht, und zwar nicht als billige Vertröstung, sondern als Hoffnung aller Lebewesen. »Ich bin überzeugt: dass das Leid, das wir gegenseitig erleben, in keinem Verhältnis zu der Herrlichkeit steht, die uns erwartet und die Gott uns offenbar machen will. Die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig« – nur die Täter – die Menschen als Ende aller Nahrungs- und Verbrauchsketten – wollen die Schöpfung bewahren bis in alle Ewigkeit. Amen.



# Klimawandel und Nachhaltige Entwicklung – die Aufgaben der Kirchen: Churches for Future – now!

*Prof. em. Dr. Rudi Kurz, Hochschule Pforzheim, Sprecher der BUND-Arbeitskreise  
Wirtschaft & Finanzen und Wissenschaftspolitik, Tübingen*

## 1 Einführung

Vor 50 Jahren hat der Club of Rome die berühmte und viel zitierte Studie von Meadows et al. (1972) veröffentlicht: *The Limits to Growth*. Diese Studie war auch Grundlage einer Tagung der Evangelische Akademie Bad Boll zusammen mit dem BUND 1976: »Das unbewältigte Wachstum«, auf der wichtige Vordenker und Pioniere der Öko-Bewegung referiert haben (u.a. Herbert Gruhl und Frederic Vester). Akademiedirektor Klaus Lubkoll hat in seinem Beitrag einen Text mit »bedrängender und bestürzender Aktualität« in den Mittelpunkt gestellt: 1. Mose 11, 1-9: Turmbau zu Babel. Das ist nun (fast) 50 Jahre her. Wie steht es um die Aktualität heute? Was macht der Baufortschritt? Hat die Verwirrung bereits so zugenommen, »dass sie aufhören mussten«? Vereinfachend und verallgemeinernd wird man feststellen dürfen, dass das Bauprojekt – leicht modifiziert – als Modernisierung, Qualitatives Wachstum oder Green Growth weitergeht – auch in den reichen Ländern, in denen es nicht um die Befreiung von absoluter Armut geht. Umweltfreundlichere Verfahren und Produkte schaffen zwar Entlastung, befeuern aber auch den Wachstumsprozess (Rebound-Effekte). So wächst zwar das Rettende, doch die Gefahr wächst schneller. Ökologische und damit auch öko-soziale Kippunkte rücken näher, der Turmbau erreicht die Belastungsgrenzen.

Dieses Gesamtbild ist notwendig, um die Fortschritte, die es gibt – und die trotz Corona-Krise gelungen sind – einzuordnen. Besonders bemerkenswert sind z.B.

- Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts auf der Grundlage von Art. 20a GG und die umgehende Verschärfung des Klimaschutzgesetzes (KSG) durch Bundesregierung und Parlament – mit dem Ziel der Klimaneutralität 2045 und einer Konkretisierung des CO<sub>2</sub>-Reduktionspfads.
- Die Einführung eines -Preises von 25 € pro Tonne CO<sub>2</sub> ab 2021 und die Definition eines Pfads für die schrittweise Preiserhöhung bis 2026 auf 55-65 € (das heißt natürlich auch, dass die Benzinpreise steigen).

■ Das Klimaproblem hat die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit erreicht. Ein Beispiel ist die Titelseite des *Economist* vom 24.07.2021: »No safe place. The 3°C Future«. Notwendigkeit und Dringlichkeit grundlegender Veränderungen sind allgemein anerkannt und lassen sich nicht mehr verdrängen. Der gesellschaftliche Diskurs hat sich verändert (nicht zuletzt durch Fridays for Future) und die politischen Mehrheitsverhältnisse haben sich verschoben. Zwar existieren weiterhin gut organisierte Lobby-Gruppen, die den Status Quo erhalten wollen, aber ihr Einfluss schwindet.

■ Beschleunigung des Pfadwechsels durch technologische und ökonomische »Kipp-Effekte«: Sobald die Grundsatz-Entscheidung für E-Mobilität klar ist, Batterien und Ladeinfrastruktur als Bottleneck überwunden sind, verbreitet sich die neue Technologie sehr rasch; Unternehmen investieren nicht mehr in die Entwicklung der alten (Verbrenner-)Technik, sondern nehmen nur noch die Profite mit. Sinkende Preise z.B. für Batterien und Skaleneffekte machen E-Mobilität »bezahlbar« (vor allem in Verbindung mit Kaufprämien).

Die »Große Transformation« (vgl. WBGU 2011) ist inzwischen in vollem Gange und hat bereits weite Teile von Wirtschaft und Gesellschaft erfasst. Sie kann nicht mehr aufgehalten, sondern nur mehr oder weniger sozial-verträglich gestaltet werden: Transformation »by design not disaster« (Peter A. Victor). Dafür gibt es noch ein »window of opportunity«, ein Zeitfenster für eine kostenminimierende Gestaltung. Allerdings erleben wir bereits, dass die Kosten der Klimaanpassung und der Schadensbeseitigung (adaptation) dramatisch ansteigen. Dieser Finanzbedarf konkurriert zunehmend mit den Investitionskosten, die für die Transformation der Wirtschaft erforderlich sind (mitigation). Aufgrund der kumulierten Belastungen werden die Konsummöglichkeiten schrumpfen und wird es nicht mehr um die Verteilung von Zuwächsen, sondern zunehmend um gerechte Lastenverteilung gehen. Das gilt gesellschaftlich und das gilt innerhalb von Institutionen wie den Kirchen.

## 2 Nachhaltigkeitsziele: Bewahrung der Schöpfung und inter-generative Nächstenliebe

Als Orientierungshilfe und auch als Benchmark für das kirchliche Handeln, ist ein kurzer Überblick zum Stand der Diskussion um die Ziele nachhaltiger Entwicklung notwendig. Dazu hat es einen langen und umfassenden gesellschaftlichen und globalen Diskurs gegeben, in dem der Brundtland-Report 1987 ein erster Meilenstein war. Es folgten die Rio-Konferenzen 1992 und 2012, die UN Sustainable Development Goals (SDGs) und das Pariser Klimaabkommen 2015. In Deutschland wurde diese internationale Entwicklung u.a. durch die Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie (DNS) und durch das Klimaschutzgesetz abgebildet.

Insgesamt ist damit in den vergangenen Jahrzehnten zumindest das Wissen über ökologische Belastungsgrenzen (planetary boundaries) und der Konsens über die Ziele nachhaltiger Entwicklung gewachsen. Inter-generative Gerechtigkeit (Enkeltauglichkeit) und Bewahrung der Schöpfung sind keine unbestimmten Worthülsen mehr, sondern klar quantifizierte politische Ziele. Das gilt vor allem für den Klimaschutz. Hier ist das 2°C-Ziel (bzw. 1,5°C) Konsens, d.h. dass bis 2050 global die Dekarbonisierung gelingen muss bzw. die Netto-Treibhausgasemissionen auf null gesenkt werden müssen. Damit das gelingen kann, müssen hoch entwickelte Staaten wie Deutschland sich deutlich ambitioniertere Ziele setzen. Die nunmehr beschlossene Klimaneutralität bis 2045 geht zwar in die richtige Richtung, überzieht aber nach wie vor das für Deutschland verfügbare Rest-Klimabudget. Daher werden weitere Anpassungen notwendig sein und erfolgen. Geht man z.B. von Klimaneutralität 2040 aus, so müsste das Zwischenziel für 2030 auf minus 80% (Basis 1990) gesetzt werden. Anders formuliert: Die Jahresemission von aktuell 800 Mio. t muss bis 2030 mindestens halbiert werden, d.h. eine jährliche Reduktion um min. 40 Mio. t (im Corona Krisenjahr 2020 gelang eine Reduzierung um 70 Mio. t).

Weniger klar und verbindlich sind die Zielsetzungen im Hinblick auf die zweite globale Bedrohung der Menschheit, das anhaltende Artensterben, die Abnahme der Biodiversität. Klar ist, dass die Zerstörung der Lebensräume (Ökosysteme) eine zentrale Rolle spielt und daher Flächenschutz unverzichtbar ist. Das bedeutet für Deutschland vor allem, dass das weitere Vordringen der Siedlungsfläche gestoppt werden muss – noch immer liegt der »Flächenfraß« bei ca. 50 ha/Tag. Die

Reduktion muss rascher erfolgen, als es die Bundesregierung zurzeit noch plant (auf 30 ha/Tag bis 2030). Damit wird aber die Flächenkonkurrenz verschärft und ergeben sich ökonomisch gravierende Rückwirkungen sowohl für das Wohnen als auch für Industriestandorte.

Zu wenig konkretisiert sind bislang auch die Ziele im Bereich der nicht-erneuerbaren Ressourcen. Der fortgesetzte Raubbau entzieht zukünftigen Generationen unwiederbringlich Entwicklungsmöglichkeiten. Unstrittig ist, dass die Rohstoffproduktivität kontinuierlich gesteigert und die Kreislaufführung (Recyclingquoten) verbessert werden muss. Es fehlen aber verbindliche absolute Reduktionsziele z.B. für den Kies- oder Zementverbrauch, für Kunststoffe und Chemikalien. Analog zum Energieverbrauch ist eine Halbierung der Stoffströme bis 2040 anzustreben.

Alle drei Dimensionen der ökologischen Nachhaltigkeit sind untrennbar miteinander verbunden (Nexus): Ein Großteil des Energieverbrauchs und damit der CO<sub>2</sub>-Emissionen ist mit der Rohstoffausbeutung verbunden, der Klimawandel verstärkt das Artensterben, die abnehmende Biodiversität verstärkt den Klimawandel (Moore, Wald als Senken) und gefährdet die Ernährungsgrundlagen. Es liegt daher eine multiple Krise vor, die simultane Lösungen erfordert. Klimaschutz darf jedenfalls nicht erkaufte werden durch verstärkte Rohstoffausbeutung und erhöhte Flächenversiegelung.

Die ökologischen Nachhaltigkeitsziele sind das Ergebnis eines gesellschaftspolitischen Abwägungsprozesses, der die akute Bedrohung der essenziellen Lebensgrundlagen zur Kenntnis nimmt, zugleich aber auch die sozio-ökonomischen Bedingungen beachtet – in armen Ländern einerseits, in reichen Ländern andererseits. Die notwendigen gravierenden Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft (Große Transformation) sind nur möglich, wenn sie von einer gesellschaftlichen Mehrheit getragen werden. Daher darf im Transformationsprozess die Wohlstandsperspektive (bzw. Armutsperspektive) nicht vernachlässigt werden. Für die Reichen wird das allerdings nicht gleichbedeutend mit fortgesetztem Wachstum von Netto-Einkommen und Konsumausgaben sein. Für uns in Deutschland geht es um »Prosperity Without Growth« (Tim Jackson). Wenn das Durchschnittseinkommen nicht mehr wächst, ist der Schutz der unteren Einkommens- und Vermögensgruppen vor den zunehmenden Belastungen des Transformationsprozesses nur möglich durch verstärkte Umverteilung.

lung (intra-generative Gerechtigkeit). Daher liegt eine Phase verschärfter Verteilungskonflikte vor uns, in der der gesellschaftliche Zusammenhalt (Resilienz) extrem gefordert sein wird.

### 3 Kirche als Organisation

Wie jedes Unternehmen und jede andere Institution, muss auch die Kirche Nachhaltigkeitsziele formulieren und umsetzen. Sie kann abwarten, bis der Gesetzgeber ökologisches Handeln erzwingt oder aber pro-aktiv handeln, z.B. im Hinblick auf die Konsistenz mit dem Organisationszweck (Mission) oder um die Erwartungen der Stakeholder zu erfüllen. Die Kirche ist eine Organisation mit einer besonders anspruchsvollen Mission, vereinfachend gekennzeichnet durch die Stichworte »Bewahrung der Schöpfung« und »Nächstenliebe«. Daraus folgt zwingend, dass sie eine Vorreiterrolle einnehmen muss, sowohl im Artenschutz als auch im Klimaschutz. Für diesen Organisationstyp ist das nicht nur optionales »nice to have«, sondern eine Überlebensfrage. Am Beispiel Klimaschutz bedeutet das: Klimaneutralität vor dem Jahr 2045, in dem Deutschland insgesamt klimaneutral sein soll. Wenn das Ziel »Klimaneutralität 2040« gesetzt wird, folgt daraus, dass bis 2030 als Zwischenziel eine Halbierung der CO<sub>2</sub>-Emissionen gelingen muss. Dazu können drei Optionen verfolgt werden: Höhere Energieeffizienz (z.B. durch Investition in Heizungsanlagen und Gebäudeisolierung); Umsteigen auf erneuerbare Energieträger (verbunden mit Umrüstkosten); Reduzierung des Energieverbrauchs (z.B. Raumtemperatur, Gebäudestilllegung). Entsprechend ambitionierte kirchliche Nachhaltigkeitsziele und Strategien sind erforderlich im Hinblick auf Biodiversität (Flächennutzung) und Stoffströme (Material- und Abfallwirtschaft).

Entscheidend ist, dass es nicht bei ambitionierten Zielen bleibt, sondern sichergestellt wird, dass die wirksame Umsetzung gelingt. Dazu müssen – wie in jedem Unternehmen – die Verantwortlichkeiten geklärt sein. Es muss also klar sein: Was ist die Rolle von der EKD, was ist die Rolle der Landeskirche(n)? Was ist die Rolle der Gemeinden? Welche Maßnahmen werden priorisiert und wie werden sie finanziert? Wer kontrolliert deren Wirksamkeit und sorgt ggf. für Nachsteuerung? Das ist die Frage nach der Gesamtverantwortung für den kontinuierlichen Verbesserungsprozess (KVP).

Dazu müssen alle Handlungsfelder bzw. Unternehmensfunktionen betrachtet werden, von der Beschaffung (Einkauf, Logistik) über die Mobilität (Fuhrpark) bis zur Abfallwirtschaft. Eine ganz

wesentliche Rolle in der Ökobilanz der Kirche spielen Immobilien und der Gebäudebestand. Umstellung auf erneuerbare Energieträger und Effizienzsteigerungen (Gebäudeisolierung) verursachen hohe Investitionskosten. Zu prüfen ist daher auch die Option Stilllegung bzw. Verkauf, die auch angesichts sinkender Nutzerzahlen geboten sein kann. Einfluss können die Kirchen auch ausüben durch ihre (ethischen, nachhaltigen) Finanzanlagen.

Insgesamt geht es also in allen Handlungsfeldern um »anders« und um »weniger«. Zugespielt formuliert: Wenn die Modernisierung (Substitution, Effizienzsteigerung) nicht gelingt, muss innerhalb von weniger als zehn Jahren die Hälfte der kirchlichen Gebäude stillgelegt (bzw. nicht mehr beheizt) werden, die Hälfte des Fuhrparks, die Hälfte der Stoffströme eliminiert werden (vom Papierverbrauch bis zum Messwein). Damit werden Dimension und Dringlichkeit der Nachhaltigkeitsaufgabe deutlich, die sich nun aus einer jahrzehntelangen Verschleppung von entschlossenem Handeln ergeben haben. Das sind ziemlich radikale Einschnitte und Zumutungen, an denen sowohl die Kirche als auch die Gesellschaft insgesamt scheitern kann.

Was muss also getan werden, mit welchen Instrumenten und Maßnahmen kann die notwendige Transformation der Organisation erreicht werden? Jenseits aller technischen Optionen ist dies vor allem eine Managementaufgabe. Die Vorgehensweise und die Instrumente dafür müssen nicht neu erfunden werden, sondern sind seit vielen Jahren bekannt und werden auch im kirchlichen Kontext teilweise genutzt. Insofern ist Benchmarking ein erster Ansatz, d.h. Lernen von der Best Practice innerhalb der kirchlichen Organisation. Ein Standardinstrument zur Verbesserung der betrieblichen Prozesse sind externe Audits (Zertifizierung) wie sie z.B. durch ISO 14.001 verfügbar sind. Im Kern geht es um Organisationsentwicklung, um Strukturveränderung und um Lernprozesse. Daher sind Weiterbildung und Kommunikation zentrale Strategiebausteine. Weiterbildung betrifft alle Ebenen, vom Oberkirchenrat bis zum Messner. Veränderungsprozesse können durch »change agents« (Transformateure) angestoßen werden. Letztlich wird das alles aber wenig ausrichten, wenn die ökonomischen Anreize nicht auf die Nachhaltigkeitsziele ausgerichtet werden. Dezentrale Entscheidung (Töpfchen-Wirtschaft) kann zu ineffizientem Mitteleinsatz und zu Fehlallokation führen. Wirksame Nachhaltigkeitspolitik ist daher auch eine Herausforderung für die innerkirchliche (zentrale vs. dezent-

rale) Mittelverwendung, insbes. des Kirchensteueraufkommens. Wie kann sichergestellt werden, dass die Mittel dorthin fließen, wo sie tatsächlich die größte ökologische Wirkung erzielen?

Mit diesen wenigen Gedanken konnte lediglich skizziert werden, welche gewaltigen Veränderungen der kirchliche Betrieb in wenigen Jahren bewältigen muss. Nur wenn die Kirche hier signifikante Fortschritte erzielt, wird sie ihre zweite wichtige Funktion glaubwürdig wahrnehmen können, ihre Rolle als gesellschaftlicher Akteur für nachhaltige Entwicklung.

#### 4 Kirche als gesellschaftlicher Akteur

Die Kirchen haben zu allen Zeiten eine wichtige Rolle als Mitgestalter von Wirtschaft und Gesellschaft gespielt. Den Kirchen »kann es ... nicht gleichgültig sein, in welcher Ordnung die ihr anvertrauten Menschen leben.« (Eucken 1952, 347). Sie kann nicht »unpolitisch« sein, sondern muss zwingend System-Verantwortung übernehmen. Sie muss eintreten für eine freiheitliche Ordnung als Individualschutz (für die Mitglieder) und als Institutionsschutz (für die Kirche). Eine Verschärfung der Umweltkrisen destabilisiert Gesellschaften weltweit, löst Konflikte und unkontrollierbare Migrationsströme aus. Daher müssen Kirchen ihren Einfluss (Macht) einsetzen für gesellschaftspolitische Reformen, für einen Ordnungsrahmen, der nachhaltige Entwicklung unterstützt, den Übergang von der Sozialen Marktwirtschaft zur Öko-sozialen Marktwirtschaft vollzieht.

Die Nachhaltigkeitsdebatte leidet nach wie vor unter einem entscheidenden Bias: Sie ist technologie-fixiert. Viele hoffen auf und versprechen neue Technologien, die ein »Weiter-so« bei Konsum und Lebensstil der Reichen ermöglichen. Ein Ende der »expansiven Moderne« (Harald Welzer) wird nur in Nischen diskutiert, schafft es aber nicht auf die politische Bühne – nicht einmal ins Wahlprogramm der Grünen. Im Klimaschutz wird auf erneuerbare Energien (mehr Windräder, mehr Solaranlagen), evtl. auch auf eine Renaissance der Atomkraft (Small Modular Reactors) und auf CO<sub>2</sub>-Entsorgungsstrategien (Carbon Capture and Sequestration CCS) gesetzt. Es muss viel mehr (grüner) Strom her – die Senkung des Stromverbrauchs ist fast ein Tabu-Thema (zumal das nur mit steigenden Strompreisen funktioniert). Hier kommt den Kirchen eine zentrale Rolle zu: Nachhaltige Entwicklung und Große Transformation verlangen zwar auch neuen technologische Lösungen, sie sind aber letztlich eine Begrenzungskrise (Kurt Biedenkopf), die dem Konsumerismus

und Raubbau ein Ende setzt. Das geht an die Wurzeln des Entwicklungsmodells und fordert die Menschen in allen Lebensbereichen heraus, von den Konsummustern bis zur Arbeitswelt. Es geht eben nicht nur um technologische Innovation und um wirtschaftlichen Strukturwandel, sondern um kulturellen und letztlich spirituellen Wandel, der nicht allein individuell bewältigt werden kann, sondern in dem Menschen Unterstützung von Peer Groups und von Institutionen mit einschlägiger Kompetenz brauchen.

Nach wie vor ist der Einfluss der Kirchen auf die politischen Parteien groß. Der aktuelle Niedergang der C-Parteien ist auch eine Chance, an der Überwindung ihres programmatischen Defizits gerade im Hinblick auf nachhaltige Entwicklung mitzuwirken. Um ihre Sichtbarkeit und Wirksamkeit zu erhöhen, müssen Kirchen auch Kooperationen und Bündnisse mit anderen gesellschaftlichen Akteuren suchen, insbesondere mit der Umweltbewegung und mit Gewerkschaften (vgl. z.B. Transformationskongress 2012).

Zwar haben die allgemeinen Bekenntnisse zum Klimaschutz stark zugenommen, wenn es jedoch an konkrete Maßnahmen geht, erweist sich der Konsens als brüchig. Schon eine geringfügige Erhöhung der Benzinpreise, die sich aus der Einführung eines CO<sub>2</sub>-Preises von 25 €/t ab 2021 ergab, haben Politiker wie Olaf Scholz den Bürger\*innen nicht erklärt, sondern die Empörung eher noch verstärkt. Offensichtlich fühlen sich viele in einem populistischen Dilemma, in dem sie Hilfe nicht nur von der Wissenschaft, sondern auch von anderen gesellschaftlichen Kräften brauchen, die »inconvenient truth« (Al Gore) aussprechen können. Für eine Reduzierung des Energieverbrauchs sind höhere Energiepreise unvermeidlich. Davor können die Verbraucher insgesamt nicht »geschützt« werden. Die untersten Einkommensschichten werden über entsprechend steigende Sozialhilfesätze (automatisch) kompensiert. Zudem können Instrumente wie ein Öko-Bonus für den sozialen Ausgleich eingesetzt werden. Daher muss – auch von Kirchen – dem Ausbremsen ökologischer Nachhaltigkeit mit sozialen Argumenten entgegengetreten werden. Zielkonflikte und unbequeme Wahrheiten dürfen nicht verdrängt werden, sondern müssen offen angesprochen und am Ende demokratisch gelöst werden. Politiker unterliegen wahltaktischen Zwängen und dürfen damit nicht allein gelassen werden.

## 5 Perspektiven

Global und in Deutschland sind wir in einer Großen Transformation, die wir nur noch ansatzweise mitgestalten können. Seit den 70-er Jahren wird diskutiert und konferiert und wird entschlossenes Handeln immer weiter in die Zukunft verschoben. Nun sind wir in dieser »Zukunft« gelandet und haben nur noch zwei Jahrzehnte für eine gelungene, sozial-verträgliche Transformation. Danach wird die »Systemdynamik« das Geschehen bestimmen, wird es nur noch um »Adaptation« und Krisenmanagement gehen. Wenn ein 3°C-Szenario noch verhindert werden soll, müssen auch und gerade in Deutschland jetzt entscheidende Weichenstellungen erfolgen.

Deutschland hat eine umfassende Nachhaltigkeitsstrategie (DNS) und dokumentiert damit eindrucksvoll die bestehenden »Nachhaltigkeitslücken« – ohne dass daraus konsequentes politisches Handeln folgen würde (vgl. Kurz 2019). Viele Unternehmen publizieren Nachhaltigkeitsberichte und verfügen über Nachhaltigkeitsstrategien mit Dekarbonisierungszielen. Wenn die Kirche den Anspruch erhebt, nicht nur Mahner, sondern auch Motor der nachhaltigen Entwicklung zu sein, muss sie sich in diesem Kontext deutlich offensiver positionieren, sonst gerät sie nicht nur in eine Nachhaltigkeitslücke, sondern in eine Glaubwürdigkeitslücke, die sie in ihren Fundamenten erschüttern wird.

Die Zuspitzung der Klimakrise und des Artensterbens, die letztlich an die Wurzeln des Raubbau-Systems und des westlichen Lebensstils gehen, sind auch eine Chance für die Kirche(n). Der anstehende Kulturwandel, der nach neuen Wohlstandsmodellen sucht, jenseits von Konsumsteigerung, Stoff- und Energiedurchsatz, kann nur gelingen, wenn andere Quellen von Wohlstand und Glück thematisiert und (wieder-)entdeckt werden. Viel Zeit bleibt allerdings nicht mehr für eine »Ökologische Reformation« und für einen »Luther2.0«.

Der Ausblick auf das Jahr 2045 ist insgesamt eher düster. Trotz der vielen »Wenden«, die allenthalben im Politikbetrieb und in der Medienlandschaft beschworen und verkündet werden, ist die

Nachhaltigkeitswende nicht absehbar – weder im Klimaschutz noch im Artenschutz noch im Ressourcenverbrauch. Die Menschheit ist tatsächlich auf dem Kollisionskurs, vor den der Club of Rome 1972 gewarnt hat. Die bange Frage lautet: Wie soll, was in 50 Jahren nicht gelungen ist, nun in 20 Jahren gelingen?

2045 werden wir weltweit 100 Jahre Kriegsende feiern. Wird dieses Jahr zugleich das Ende des Kriegs gegen das Weltklima und gegen unsere Mitgeschöpfe sein? Bereits absehbar ist, dass es bis dahin unendlich viele Opfer und Leid geben wird – no safe place on the planet. Rückblickend wird es dann auch wieder Schulderteilungen geben: »Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.« (Stuttgarter Schulderteilung 1945). Für die Kirche ist wichtig, dass sie sowohl organisatorisch als auch inhaltlich alles tut, damit sie einem kritischen Rückblick standhalten kann. Daher gilt: »Churches for Future – Now!«

## Literatur

BUND / Misereor (Hrsg. 1996): Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt und Energie, Basel/Berlin (Birkhäuser)

Eucken, Walter (1952): Grundsätze der Wirtschaftspolitik, 6. Aufl. 1990, Tübingen (Mohr Siebeck)

Kurz, Rudi (2019): Unsustainable Germany: Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie auf dem Prüfstand, Zeitschrift für Umweltpolitik und Umweltrecht, 42. Jg., H.3, 342-357

Meadows, Dennis H. et al. (1972): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart (DVA)

WBGU Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Berlin



## Motor sein – neue Rolle, neue Wege, neue Chancen!?

Stefan Werner, Direktor im Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart

Sehr geehrte Damen und Herren,

Kirche als Motor für Klimagerechtigkeit?

Kann die Kirche ein Motor für Klimagerechtigkeit sein, soll sie es sein und wenn ja, welche neuen Wege können beschritten werden, welche Chancen können daraus erwachsen?

Diese Fragestellung möchte ich unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchten und dabei einige Aspekte, die zu einem glaubwürdigen Engagement und Zeugnis der Kirche sowie eine Rollenklärung beitragen können in die weitere Diskussion einbringen:

### 1. Neue Rolle? ...oder was bisher geschah.

Wenn wir im Zusammenhang der Klimakrise über eine neue Rolle der Kirche sprechen, wäre zunächst die Rolle der Kirche zu beleuchten, die sie nach meiner Einschätzung schon seit langem in Sachen Klimaschutz und übrigens auch in anderen gesellschaftlich wichtigen Diskussionen spielt.

Was meine ich damit?

»Kümmert sich die Kirche jetzt auch noch um E-Mobilität, um Geschwindigkeitsbegrenzung, um Windkraft und Solarenergie, um Umweltmanagement anstatt sich um ihre eigentlichen Aufgaben zu kümmern«...so hört man das oft.

So lesen wir Kirchenleitenden es oft in Mails und Briefen, die wir erhalten.

In diesen Zuschriften wird die Frage nach der Rolle der Kirche aufgeworfen.

Außerdem wir häufig provokant gefragt, ob nun auch die Kirche mit dem Klimaschutz wieder auf ein aktuelles Thema als Trittbrettfahrer aufspringe, wo sie doch sonst eher im Ruf stehe, die Zeichen der Zeit zu spät zu erkennen. Darin steckt der Vorwurf von zu viel Zeitgeistigkeit und auch von zu einseitiger politischer Parteinahme

Wo steht die Kirche?

Manchmal kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, sie stünde zwischen allen Stühlen.

Zu spät dran und zu altmodisch oder zu politisch und zu zeitgeistig?

In der Regel werden in diesem Zusammenhang die sogenannten »eigentlichen Aufgaben«, um die sich die Kirche stattdessen endlich kümmern sollte benannt. Je nach Standpunkt werden diese ganz unterschiedlich definiert.

Was ist also die Rolle der Kirche? Ist die Kirche zeitgeistiger Trittbrettfahrer, politisch zu einseitig oder zu altmodisch und nicht wirklich dran an den aktuellen gesellschaftlichen Themen? Oder ist sie ein Motor für den Klimaschutz oder sollte zumindest einer werden?

### Drei Thesen zur Rolle der Kirche

Dazu möchte ich in unsere Diskussion drei Thesen einbringen, die meines Erachtens im Zuge einer Rollenklärung diskutiert werden müssen:

#### **I. Kirchen sind Agendasetter und zwar seit vielen Jahren und durchaus erfolgreich.**

Viele Themen, die erst sehr viel später aktuelle und große Themen wurden, sind – im Nachhinein betrachtet – sehr früh von den Kirchen erspürt worden.

Einige Stichworte: Apartheid, Wettrüsten und Friedensbewegung, Atomkraft, Friedensgebete in der DDR, Umwelt- und Klimaschutz oder das Thema Fair Trade. Die Kirchen hatten das durchgängig bereits sehr frühzeitig aufgegriffen. Oder nehmen wir aktuell die immer deutlicher werdende Kritik an einer uneingeschränkten Wachstumsdoktrin. In den Kirchen wird dies bereits seit Jahren diskutiert.

Ich benenne an dieser Stelle ein konkretes Beispiel, an dem das erfolgreiche Agenda Setting der Kirchen sehr anschaulich wird: Wann hatten Sie das erste Mal von fair gehandelten Produkten gehört oder die Möglichkeit gehabt, solche zu kaufen? War das nicht der kleine, belächelte Verkaufsstand im Gemeindehaus?

Und heute? Fair Trade ist ein großes Thema, kein Discounter kann es sich mehr leisten, daran vorbei zu gehen. In Deutschland nimmt laut Umfrage des Allensbach Instituts die Zahl der Fairtrade-Käufer jährlich zu. Der Markt für fair gehandelte Produkte in Deutschland ist in den vergangenen Jahren stetig auf über 1,6 Milliarden Euro gewachsen. Das Fairtrade-Siegel zählt zu den bekanntesten Gütesiegeln im Bereich Lebensmittel und im Segment der Bekleidung und Mode. Kaum ein anderes Siegel genießt unter den deutschen Verbrauchern zudem ein höheres Vertrauen als das Fairtrade-Logo.

Die Kirchen waren hier zweifellos ein wichtiger, auch mutiger Agenda Setter und haben die Bedeutung früh und durchaus früher als andere erkannt und auf die Agenda gesetzt. Und sie haben das Thema in der Folge auch konsequent intensiviert und institutionalisiert.

Fair Trade, das ist mittlerweile unbestritten ein wichtiger und entscheidender Faktor, um das Klima zu schützen. Es spielt eine Rolle, wie unsere Produkte produziert werden, ob wir viel oder wenig Fleisch essen, ob wir weiterhin Fisch essen und vor allem auch dadurch die Meere ruinieren, wiederum mit katastrophalen Folgen für das Weltklima. Kirche hat das thematisiert, auf die Agenda gesetzt und ist nicht beim Agenda Setting stehen geblieben. Dazu ein Beispiel:

### **Fair Trade / Öko-fair-soziale Beschaffung in Kirche und Diakonie**

Mehrere Landeskirchen und die Diözese Freiburg betreiben zusammen ein Online-Einkaufsportaal und verkaufen dort zertifizierte fair gehandelte Produkte an die Kirchengemeinden:  
**[www.wir-kaufen-anders.de](http://www.wir-kaufen-anders.de)**

Wie gesagt, diese Beispiele ließen sich fortsetzen unter den Stichworten Engagement gegen Apartheid oder auch Friedensbewegung, denken sie an die große Demonstration anlässlich des Kirchentages 1981 in Hamburg unter dem Motto »Fürchte dich nicht«. Daran direkt anschließend fanden ab November 1982 in der Nikolaikirche in Leipzig jeden Montag Friedensgebete statt. Initiiert wurden die Zusammenkünfte von dem sächsischen Jugendpfarramt der DDR. Mit den wöchentlichen Versammlungen wollten Initiatoren und Teilnehmer ein Zeichen gegen das atomare Aufrüsten von Ost und West im Kalten Krieg setzen. Die Nikolaikirche wurde schließlich zum Symbol der friedlichen Revolution 1989. Die Antiatomkraftbewegung hatte von Beginn an stark kirchliche

Wurzeln und dann natürlich auch der Umweltschutz kirchlicher Prägung, Stichwort Bewahrung der Schöpfung. [PDB1]

Bewahrung der Schöpfung ist ein biblisch motiviertes und religiös orientiertes Motto, das seit den 1980er Jahren in den ethischen Diskurs und in die Zielvorstellungen zahlreicher christlicher Friedens- und Umwelt-Initiativen Eingang gefunden hat. Auslöser war der Konziliare Prozess, der auf der VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Vancouver (Kanada) 1983 seinen Anfang nahm.

Die Kirchen sind dran an den gesellschaftlich relevanten Themen, in der Regel frühzeitig und durchaus visionär. Sie sind keine Trittbrettfahrer.

### **Vom Agenda Setter zum Motor?**

Spannend ist es vor dem Hintergrund der aktuellen Tagung der Frage nachzugehen, ob es Aufgabe der Kirchen ist, mehr als ein Agenda Setter zu sein. Agenda Setting ist wichtig und könnte ja eine Rolle sein, mit der man sich begnügen könnte. Sollten wir uns also, weil der eigene Beitrag zur CO<sub>2</sub> Reduzierung global betrachtet eher zu vernachlässigen ist mit Agenda Setting begnügen? Wäre das die Rolle der Kirche?

Ich selbst war viele Jahre in der Evangelischen Landeskirche in Baden für das dortige Umweltbüro zuständig. Deshalb kann ich der These, die Kirche müsse vor dem Hintergrund des Klimawandels als derzeit wohl größter Herausforderung, vor der die Menschheit steht, nicht nur Agenda Setter sondern ein Motor für den Klimaschutz sein, viel abgewinnen.

Wir waren damals der festen Überzeugung, dass die Kirche über die Rolle als Agenda Setter hinaus gehen sollte und gewissermaßen beispielgebend für die Gesellschaft voran gehen muss. Wenn man als Kirche zeigt, dass CO<sub>2</sub>-Einsparungen machbar sind, dann werden viele Menschen das in ihrem beruflichen und privaten Umfeld auch anpacken, so das Kalkül.

Folgerichtig lautete der Slogan für die Klimaschutzkampagnen der Badischen Landeskirche:

### **Kirche kann das -40 % CO<sub>2</sub>**

Es wurden keine Kosten und Mühen gescheut, um den Start der Klimaschutzkampagne 2008 medial in den Mittelpunkt zu rücken. Dem Turm der Heiliggeistkirche in Heidelberg wurde ein

großer roter Schal umgelegt, auf dem dieser Slogan zu lesen war, was dann gleichzeitig auch das Logo zum Start der Klimaschutzkampagne der badischen Landeskirche wurde.

An dieser Stelle könnte man viele weitere Beispiele aus dem kirchlichen Umfeld und anderen Landeskirchen benennen, die die gleiche Zielrichtung verfolgen: Voran gehen, Beispiel geben, Motivieren, Motor sein.

Ist das die Rolle der Kirche?

## 2. Mehr als ein Motor: Kirchen haben spezifisch Eigenes beizutragen

Meine zweite These lautet, dass die Kirchen bei allem Engagement für Klimaschutz und andere gesellschaftspolitische Ziele, bei allem wirksamem Agenda Setting sich nicht auf die Rolle eines Motors reduzieren lassen dürfen oder sich selbst reduzieren sollten.

Bei allem sicherlich vorbildlich zu nennendem Engagement darf nicht verkannt werden, dass sich die Kirchen, speziell die westlichen Kirchen in einer Mitgliederkrise befinden und massiv an Mitgliedern verlieren. Das muss diskutiert werden, wenn sich die Frage stellt, ob man gesellschaftlicher Motor für ein Thema sein kann.

Die erkennbare auch medienwirksam öffentlich verkündete Absicht, die Rolle als Motor für Klimaschutz, Fair Trade und andere gesellschaftliche Themen übernehmen zu wollen oder sogar übernommen zu haben, hat daran nichts geändert, eher und offensichtlich beschleunigt sich der Mitgliederverlust trotz dieser Absicht und trotz des gezeigten gesellschaftlichen Engagements immer noch.

Der Ursache dafür muss die Kirche nachgehen, wenn sie nicht wie manch andere Kirche in Westeuropa so klein werden will, dass sie als wirksamer Akteur gesellschaftlich nicht mehr wahrgenommen wird und damit definitiv und ganz automatisch als Motor bspw. für das Thema Klimaschutz ausfällt.

Gegen kirchlich verbreitete Slogans wie »Wir schaffen das« oder »Kirche schafft das« wird mittlerweile eingewandt, dass Gott als Akteur, als lebendiger Gott, mit dessen Wirken die Kirche rechnet, in den Hintergrund gedrängt wird. Kirche reduziert sich damit selbst auf die eigenen Kräfte, im Grunde auf die Rolle einer NGO und

wird damit verwechselbar, als Kirche profillos und letztlich austauschbar, so die Gegenthese.

Christen gehen von einer unerlösten Schöpfung aus und wissen deshalb, dass allein durch eigene Kraft daraus keine erlöste Schöpfung werden wird. Gott sucht den Menschen als Partner, diese ausgestreckte Hand gilt es zu ergreifen und vor allem das müsste doch im Handeln der Kirche deutlich werden. Das gilt auch und vielleicht sogar ganz besonders für das Thema Klimaschutz. Dieser christliche Realismus ist Teil der Kernbotschaft des christlichen Glaubens und bewahrt davor mit NGOs wie Greenpeace in einen Überbietungswettbewerb als Motor zu treten, aus dem die Kirche als Verlierer hervorgehen muss, weil sie ihre kirchliche Identität verliert.

Umgekehrt würde ich behaupten: Die dezidiert christliche Stimme ist gerade in dieser schleichenden Krise enorm wichtig.

Was meine ich damit, dass die Kirche ihre Identität verlieren kann?

Ist Sie beim Ziel *Bewahrung der Schöpfung* nicht vollkommen bei sich? Ist das etwa nicht ein biblisch begründbarer Auftrag an uns Christen und an die Kirche?

Wenn eine Klimaaktivistin wie Greta Thunberg sagt: »Ich will, dass ihr in Panik geratet« dann ist das als provokanter Satz einer Klimaaktivistin nachvollziehbar, wenn sie damit die Gesellschaft oder die Politik aufrütteln will.

Der Kirche wäre ein solcher Satz kaum zuträglich, denn er stünde in Widerspruch zu eigenen, zentralen Aussagen. Die Kirche würde mit dem Satz »Ich will, dass ihr in Panik geratet« unglaubwürdig werden. Der Satz stünde bspw. in offenkundigem Widerspruch zu Jeremia 29,11.

In der Übersetzung der Basisbibel:

»Denn ich weiß, was ich mit euch vorhabe.

Ich habe Pläne des Friedens und nicht des Unheils.

Ich will euch Zukunft und Hoffnung schenken.«

Kirche ist eben keine NGO oder eine Organisation von Klimaaktivisten. Wir wollen, bei aller Unterstützung des Zieles »Bewahrung der Schöpfung« nicht, dass die Menschen in Panik geraten. Die christliche Botschaft rechnet mit Gott, rechnet mit

seinen Heilsplänen und ist deshalb eine Botschaft der Hoffnung.

Der Theologe Günther Thomas rät der Kirche dringlich dazu, diese theologische Diskussion zu führen und die theologisch notwendigen Klärungen herbeizuführen.

Davon ausgehend wäre die Rede vom Motor im Klimaschutz einerseits verlockend, vor allem aber klärungsbedürftig.

Eine theologische Klärung der Rolle würde davor bewahren, sich zu entgrenzen, sich als Organisation zu erschöpfen und der Gefahr depressiver Passivität oder radikalen bis hin zu gewaltbereitem Aktionismus zu widerstehen, so Günther Thomas.

Was könnte das für die **neue Rolle der Kirchen** im Kontext der sich ereignenden Klimakatastrophe heißen?

1. Christen wissen wegen ihres **Glaubens** um die Unerlöstheit der Welt und sind deshalb wirkliche Realisten. Sie stehen dem alleinigen Vertrauen auf die menschliche Lösungsmacht kraft Glaubens kritisch distanziert gegenüber.
2. Christen leben in und von der **Hoffnung**, sie wissen um das Wirken des lebendigen Gottes und haben erkannt, dass Gott seine Partnerschaft auf Augenhöhe anbietet. Sie sind deshalb resistent gegen depressive Passivität (man kann ja doch nichts machen, Gott wird's schon richten)
3. Christen wissen, dass ohne **Liebe** nichts gelingen kann und sind deshalb nicht anfällig für radikale Strömungen, wie auch gegen aggressive Weltverbesserungsphantasien (und seid ihr nicht willig, so brauche ich zur Rettung der Welt notfalls auch Gewalt). Das betrifft u.a. die These, dass es in der Demokratie mit dem Klimaschutz evtl. nicht schnell genug gehen könnte.
4. Deshalb setzen Christen und die Kirche der Spaltung der Gesellschaft etwas entgegen und besetzen konsequent die vermittelnde Rolle in einer sich auseinanderdividierenden Welt.

### 3. Kirchen müssen glaubwürdig handeln

Die Kirchen müssen sich selbst und ihrer Botschaft treu bleiben und sind in ihrer spezifischen

Rolle ganz besonders auf glaubwürdiges Handeln angewiesen.

a) Kirchliches Engagement erfolgt in Form des Agenda Settings, kann sich darin aber nicht erschöpfen. Kirchen sind, das wurde aufgezeigt, ein Seismograph, ein Früherkennungssystem für wichtige gesellschaftlich relevante Fragestellungen und haben die Thematik des Klimawandels sehr frühzeitig im Grunde mit Beginn des Konzi-liaren Prozesses, der VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Vancouver (Kanada) 1983 thematisiert und daraus entschlossen Maßnahmen abgeleitet. Es ist eminent wichtig, dass die Kirchen nicht nur in Form von Apellen agieren, sondern selbst als Akteur glaubwürdig agieren. Deshalb dürfen bei der Hand, die auf etwas deutet und auf Fehlentwicklungen hinweist, nicht drei Finger auf die Kirche selbst zurück zeigen. Deshalb sind kirchliche Klimaschutzkonzepte wichtig, deshalb muss die Kirche prüfen, wie sie sich selbst als gesellschaftlicher Akteur und Emittent von klimaschädlichen Substanzen verhält, bspw. im Rahmen der eigenen Mobilität, der Verpflegungskonzepte in ihren Tagungshäusern oder als Betreiber und Eigentümer von Immobilien. Alles andere wäre unglaubwürdig und Glaubwürdigkeit ist für die Kirche eines der höchsten Güter. Glaubwürdigkeit kann sehr schnell unwiederbringlich verspielt werden.

Muss die Kirche dafür Motor im Kampf gegen den Klimawandel werden? Das hängt davon ab, wie man die Rolle als Motor definiert.

b) Das kirchlicherseits zu betonende Rechnen mit der Gegenwart eines lebendigen Gottes muss im Rahmen kirchlicher Initiativen **deutlicher als bisher werden**, es ist kein beliebiges Add On. Es bedeutet konkret eine Relativierung der Haltung »Wir können alles«, aber es heißt im Umkehrschluss eben nicht »Gott wird es schon richten«. Ein »die Hände in den Schoß legen« wäre vor allem eines: Nicht glaubwürdig.

Der Samariter geht an seinem unter die Räuber gefallen Nächsten nicht vorbei und appelliert: »Na dem armen Mann müsste doch jetzt geholfen werden«, sondern er packt an und hilft.

Die Besinnung auf das Wirken Gottes, auch bei der Bewältigung der Klimakrise bedeutet aus Sicht der Kirche allerdings, die Partnerschaft Gottes, die ausgestreckte Hand Gottes, die Kernbotschaft des christlichen Glaubens ist, ernst zu

nehmen und kirchlich notwendiges Engagement danach auszurichten.

Wir hätten gern so etwas wie ein Fünf-Punkteprogramm zur Klimagerechtigkeit, das wir kirchlicherseits formulieren, abarbeiten und dann wird es gut. Daran kann sich dann der Rest der Gesellschaft ein Beispiel nehmen. So sollten wir das »Motor sein« nicht verstehen. Das Wirken des lebendigen Gottes in der Welt, Kernbotschaft des christlichen Glaubens, mit dem die Kirche rechnet, wird dadurch verdunkelt. Hierüber müssen wir in der Kirche neu oder zumindest intensiver nachdenken.

Das ist kein Einbremsen kirchlichen Engagements in Sachen Klimaschutz. Es ist vielmehr gerade dieser kirchliche Beitrag, der der Sache des Klimaschutzes gut und Not tut.

Eine der größten Gefahren für das Erreichen der ehrgeizigen Klimaschutzziele des Pariser Abkommens ist das zunehmende Auseinanderfallen, die Spaltung der Gesellschaft in Klimaaktive und Klimakrisenleugner. Das ist für sich eine eigene Pandemie, die sich weltumspannend in den letzten Jahren ausgebreitet hat. Donald Trump oder Jair Bolsonaro, sind die politischen Vertreter dieser Gegenbewegung, die alle Bemühungen um Klimaschutz schnell um Jahre zurückwerfen können. Und wir haben sie natürlich längst auch hier bei uns und in der Kirche selbst. Ein Teil der Kirchenglieder ist bspw. auf das kirchliche Engagement für Klimagerechtigkeit oder für Flüchtlinge zurückzuführen, das ist traurige Realität.

Auch unsere Gesellschaft ist dabei sich zu spalten. Das betrifft teilweise auch eine drohende Spaltung zwischen den Generationen.

In Deutschland gibt es dennoch immerhin eine mehrheitliche Zustimmung beim Thema Klimaschutz. Mehr als 75 Prozent der Befragten erkannten Klimaneutralität als die wichtigste Herausforderung der Menschheit an. Geht es um die persönlichen Konsequenzen daraus, bspw. weniger Fleischkonsum, weniger reisen, Geschwindigkeitsbegrenzung oder gar Erhöhung der Benzin- und Dieselpreise, schwindet die Zustimmung allerdings rapide. Hier spielen Verlustängste eine große Rolle. Politische Aussagen, was da auf den Bürger zukommen könnte, gelten nicht ohne Grund als politisch unklug und kosten sehr schnell Wählerstimmen.

Kirche wiederum ist nicht der Ort, an dem E-Mobilität einseitig propagiert werden muss. Die

Kirche muss nicht Motor der E-Mobilität sein. Kirche ist der Ort, an dem man die Menschen zusammenbringen muss zum Thema klimaneutrale Mobilität. Dort müssen unterschiedliche Ansichten diskutiert und ausgetauscht werden. Dort muss bspw. gegen eine unversöhnliche Diskussion Verbrenner gegen E-mobilität gearbeitet werden, die wir aktuell haben.

Ähnlich verhält es sich mit dem übergeordneten Thema Klimaschutz.

Die Kirche muss nicht Motor des Klimaschutzes sein, sie muss nicht beweisen, wie man es richtig macht und von der Spitze als Klimaelite her grüßen, so wichtig das Thema m.E. auch ist. Sie muss sich auch bewusst darüber sein, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der Kirchensteuerzahler für dieses wichtige Ziel noch nicht gewonnen ist und mit der Konsequenz des Kirchenglieder Austritts reagiert, wenn der eigene Anteil der Kirchensteuer gegen eigene Interessen eingesetzt wird.

Sie muss deshalb, so groß das Problem auch scheinen mag, daran mitarbeiten, dass die Menschen sich über dieses Thema nicht entzweien, dass ein gesellschaftlicher Konsens über einen guten Weg gefunden wird und dass sich die Gesellschaft nicht, wie in anderen Ländern bereits passiert, komplett spaltet und je nach den politischen Mehrheitsverhältnissen, dann das Rad zurückdreht oder alle Bemühungen zu mehr Klimaschutz einbremst. Das würde dem wichtigen Ziel, zu mehr Klimagerechtigkeit zu kommen, einen Bärendienst erweisen und den Klimaschutz zurückwerfen. Hierin vor allem muss die Kirche Motor sein.

### **Zusammenfassend:**

Kirche als Motor für Klimagerechtigkeit?

MOTOR SEIN – NEUE ROLLE, NEUE WEGE, NEUE CHANCEN?

1. Motor sein ist eine für die Kirche verführerische Zuschreibung, die zu falschen Schwerpunktsetzungen führen kann.
2. Kirche muss bei allem berechtigten Engagement für Klimaschutz und Bewahrung der Schöpfung ihrem ureigensten Auftrag treu bleiben. Dort kann sie Motor sein und ist Motor.
3. Wenn die Kirche dies beherzigt und einen Beitrag zum gelingenden gesellschaftlichen Dialog leistet, liegen in einem entschiedenen Engage-

ment der Kirche sowohl für die Kirche als auch für die Zivilgesellschaft im Hinblick auf die Lösung des Jahrhundertproblems Klimawandel enorme Chancen.

- a) Kirche war und ist ein erfolgreicher Agenda Setter.
- b) Kirche ist außerdem entschiedene und glaubwürdige eigene Schritte zu mehr Klimaschutz gegangen, was sie legitimiert, ihre Stimme im Rahmen der gesellschaftlichen Diskussion einzubringen. Damit muss sie fortfahren und diese Schritte auch intensivieren.
- c) Dabei muss aber deutlich werden, dass die Kirche eigene Aspekte einzubringen hat, die sie von anderen wichtigen Akteuren bspw. von NGOs unterscheidet.
- d) Die Kirche weiß um das Wirken des lebendigen Gottes in einer unerlösten Welt. Sie weiß, dass eigenes Handeln allein nicht reichen wird. Die Kirche muss diese Perspektive des Glaubens,

der Liebe und der Hoffnung mutig in die Diskussion einbringen, weil sie vor Resignation, Aktivismus, Verzweiflung, Radikalität und Gewalt schützt und dies durchaus Szenarien sind, mit denen bei einer weiteren Verschärfung des Klimawandels gerechnet werden muss.

Die Kirche hat die Chance, eine gesellschaftliche Spaltung zu verhindern, indem sie durch die Einbringung ihrer spezifisch christlichen Dimensionen die Menschen zusammenbringt und den gesellschaftlichen Wandel, auch als große Transformation bezeichnet, als großen Konsensprozess befördert.

Nur so wird die Gesellschaft selbst und mit ihr die Kirche zum Motor des Klimaschutzes.

Das ist das Ziel, das es mit Gottes Hilfe zu erreichen gilt.

Vielen Dank!



## Meine Vision vom »Motor« Kirche

*Sarah Graf, Doktorandin der Agrarwissenschaften, Plieningen*

Ich bin gefragt worden, ob ich hier einen Impulsvortrag halten möchte – als junge Person. Und meine erste Reaktion war: ich bin doch gar nicht mehr jung. Ich bin 28, arbeite als Wissenschaftlerin, hab sogar ein bisschen am Weltklimabericht 2020 mitgeschrieben – und ich bin stolze Besitzerin eines ersten grauen Haars.

Aber gleichzeitig hat mich der Gedanke auch erschreckt: Ich habe 2012 Abi gemacht. Als ich noch wirklich jung war haben meine Lehrer gesagt, dass wir das mit dem Klima bis 2020 hinbekommen müssen – und damit hatten sie auch Recht. Damals war noch 1°C das Ziel. Das haben wir 2015 überschritten. 2019 war die Temperatur 1.1°C über dem vor-industriellen Niveau, 2020 1.2°C. Der Klimawandel ist da – und man kann ihn sehen. Für mich war so ein Moment im Dürresommer 2018, als im August die Bäume im Wald ihre Blätter abgeworfen haben – ein Phänomen, das für Savannen typisch ist. Aber auch die Extrem-Wetter-Ereignisse dieses Jahr sind ein Weckruf: um zumindest die 1,5°C nicht zu überschreiten, muss sehr schnell, sehr viel passieren.

2012, in dem Jahr als ich Abi gemacht habe, hat die evangelische Kirche eine Nachhaltigkeits-Strategie veröffentlicht: die Kirche als Mittlerin, Mahnerin und Motor. Eine schöne Alliteration mit 3 M. Trotzdem finde ich den Motor als Bild irgendwie unpassend; so eine fossile Metapher, die nicht unbedingt Gestaltungswillen ausstrahlt. Welches Bild passt zu Ihrer Vorstellung zur Rolle der Kirche?

Die Biene, die das Leben verbreitet,

der Regen, ohne den nichts wächst,

ein Esel, der den Karren zieht, aber auch seinen eigenen Kopf hat,

ein Baum am Hang der mit seinen Wurzeln das Erdreich zusammenhält,

die Gärtnerin die Acht gibt, dass schöne Pflanzen sich gut entwickeln...

Klar ist für mich aber, dass die Kirche sich nicht auf die Rolle der Mahnerin beschränken kann. Es ist zwar wichtig und richtig, weniger Auto zu fahren, weniger Fleisch zu essen, weniger Plastik zu verbrauchen – aber vom Einzelnen zu fordern,

ein gesellschaftliches Problem wie die Treibhausgas-Emissionen individuell zu lösen ist schlicht nicht fair. Es ist demotivierend sich eine so riesige Aufgabe anzuschauen und zu denken, alleine schaffe ich das nicht... und dann raunt es von allen Seiten »streng dich an!«, »reiß dich halt zusammen«, »es liegt an dir«. Unter den aktuellen Bedingungen wirklich emissionsfrei zu leben, schafft nicht mal Greta.

Gesellschaftliche Probleme brauchen gesellschaftliche Lösungen und es gibt verschiedene Themenbereiche, wo die Kirche eine besondere Rolle einnehmen kann.

Um eine positive gesellschaftliche Rolle beim Klimaschutz einzunehmen, ist es jedoch Grundvoraussetzung die eigenen Emissionen in den Griff zu bekommen. Und da reicht es nicht, hier mal ein Programmle zu machen. Ernsthafter Klimaschutz braucht Maßnahmen, die tatsächlich ausreichen, das 1,5°C Ziel zu erreichen. »Fridays for Future« und »Scientists for Future« fordern daher die CO<sub>2</sub>-Emissionen bis 2035 auf NULL zu reduzieren. Vorreiterin ist nur, wer auch deutlich vor 2035 klimaneutral wird.

Und ich weiß, das ist eine Riesen-Aufgabe. Und es wäre auch heute einfacher, wenn man 2012 mit mehr Nachdruck vorangegangen wäre. Aber wer das Thema nicht mit der nötigen Ernsthaftigkeit angeht, wer nicht mal plant bis 2035 klimaneutral zu werden, ist nicht Motor sondern Bremse.

Aber stellen Sie sich nur einen Moment lang vor, die Kirche hätte das geschafft.

Was für eine enorme Signalwirkung das hätte! Die evangelische Kirche ist eine besondere Institution mit unglaublich vielen Mitgliedern und in jedem 2. Dorf einen Intellektuellen. Gerade in der Pandemie hat man gesehen, wie viel Energie, wie viel Kreativität, wie viel Begeisterung in den Gemeinden steckt – und wie zauberhaft Neues sein kann... Meine Heimatgemeinde hat den letzten Weihnachtsgottesdienst Corona-konform in einem Schaftstall gefeiert. Kleinkinder haben im Stroh gespielt, statt Gemeindegesang gab es Blasmusik und in den offenen Fenstern ging langsam die Sonne unter. Für mich ist Kirche vor allem, was in meiner Gemeinde vor Ort passiert – und ich

bin mir sicher, wenn die Kirche vor Ort sich in Bewegung setzt, dann bringt sie Steine ins Rollen.

Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun. Das ist eine positive Idee einer selbstbestimmten ökologischen Transformation. Und viele dieser Schritte machen auch richtig Spaß: Ich fahre gerne Rad, freue mich an den Blühpflanzen im Garten und am Summen der Insekten, vor einigen Wochen habe ich Brennesselcurry für mich entdeckt. Es könnte so schön sein.

Aber ohne die großen Leute mit den großen Hebeln geht es nicht richtig vorwärts. Und ich denke da besonders an die Partei mit dem C. Und sie wird das ohne massiven gesellschaftlichen Druck auch nicht ändern. Die Kirche kann hier eine besondere Rolle spielen, z.B. Anforderungen für eine christliche Klimapolitik erstellen und die Parteien explizit daran messen. Die CDU zu bewegen ist vielleicht der wichtigste Beitrag, den die Kirche machen kann.

Manchen ist das vielleicht zu politisch – aber wir leben in einer Demokratie und da gehört es auch zur Nächstenliebe sich politisch füreinander einzusetzen. Sich nicht zum Thema zu verhalten, ist stille Zustimmung. Anständiges Verhalten misst sich nicht an irgendwelchen Benimmregeln. Wenn etwas komplett daneben läuft, kann man auch mal so beherzt auftreten wie Jesus im Tempel. Wie Jesus im Tempel randaliert, Tische umwirft und mit der Peitsche die Händler vertreibt – das ist vielleicht meine Lieblingsgeschichte in der Bibel. Und das wünsche ich mir auch von der Kirche, dass sie unbequemer wird, Unrecht konsequent ablehnt. Dazu gehört es, Kirchenasyl und Seenotrettung zu verteidigen, aber eben auch unsere Schöpfung. Das Ausmaß der Umwelt- und Klimazerstörung ist gigantisch – der Widerspruch muss es auch sein.

Wird der Klimawandel gestoppt, müssen sich Wirtschaft und Gesellschaft massiv verändern. Und eine neue Gesellschaft braucht ein neues Ethos, neue Ideen, neue Utopien, neue Konzepte. Was ist gutes Leben und was ist eigentlich diese Klimagerechtigkeit? Klar: Die armen Inselstaaten sollen nicht die Emissionen der Industrieländer ausbaden. Aber eigentlich gehört noch etwas Zweites dazu: Ein Gerechtigkeits-Verständnis, das die ökologischen Grenzen respektiert, weil dieses Gerechtigkeits-Verständnis nicht davon ausgeht, dass mehr immer besser ist.

In einer klimagerechten Welt soll niemand Umwelt und Klima mehr belasten dürfen als andere. Und in einer klimagerechten Welt wird für alle gesorgt. Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen! Damit die ökologische Transformation gelingen kann, muss aus Konsumverzicht endlich fröhliche Genügsamkeit werden. Statt diejenigen mit Geld und Mitteln zu loben, wenn sie Ihre Emissions-Möglichkeiten nicht voll ausschöpfen, müssen wir fragen: Wie kann ein gutes Leben für alle aussehen?

Auf individueller Ebene gibt es viele kleine Schritte, die uns selbst guttun. Zu Fuß gehen ist gesund und entspannend. Weniger Bildschirmzeit lässt Raum für aktive Erlebnisse. Und Gemüse schmeckt während der Saison nicht nur am besten – seit ich bewusst saisonal esse, freue ich mich nicht nur auf die Erdbeersaison, sondern eben auch auf die Rosenkohl-Saison und Sauerkraut-Saison.

Fröhliche Genügsamkeit bedeutet sich zu freuen, an Dingen, an Menschen, aber auch an der Schöpfung. Und es kommt aktuell eine neue Freude auf, an Natur, an Schöpfung. Wandern, Fahrradfahren, Blühstreifen. Daran freuen wir uns; das tut uns gut und das tut der Natur gut. Und wir gehen einen kleinen Schritt auf die Natur zu. Der nächste könnte ein Totholzhaufen sein, ein biodiverser Friedhof, ein Kräutergarten. Vielleicht kann man eine Fläche entsiegeln, einen Fluss renaturieren. Wichtig ist, in Bewegung zu bleiben und sich nicht als Leuchtturm zu sehen, der heller strahlt als andere. Es ist wie ein Rentiergespann, alle müssen mitziehen und zusammen vorwärtsgehen. Immer wieder neue Nischen für die Natur finden. Im Pfarrgarten, im pädagogischen Programm, bei landwirtschaftlichen Flächen.

Viele Menschen haben Lust, Neues auszuprobieren und Gemeindearbeit hat hier viel Potential.

Vielleicht kommen Jugendliche bald mit einem veganen Lieblingsessen von der Freizeit nach Hause.

Vielleicht bleibt bei einigen die Begeisterung fürs Zelten.

Vielleicht lernt eine in der Jungschar das Nähen und flickt seine Kleidung.

Vielleicht ersetzt jemand nach dem Pfarrgartenfest den Steingarten durch Stachelbeeren.

Vielleicht kennen die Kinder in unserem Kindergarten bald alle Wildkräuter.

Aber damit wir uns wirklich auf fröhliche Genügsamkeit freuen können, müssen auch gesellschaftliche Themen angegangen werden. Wie kann der Viehbestand halbiert werden - ohne die Bauern zu ruinieren? Wie könnte ein Alltag ohne Plastik funktionieren. Wie können wir erreichen, dass auch Menschen in armen Ländern genug haben? Wie schaffen wir es, nicht nur weniger zu konsumieren, sondern auch weniger zu produzie-

ren und weniger zu arbeiten? Auch hier sollte die Kirche die Chance nutzen, diese Ideen mitzuentwickeln und vorzuleben.

Neben der alten Konsumkritik braucht es konstruktive, konkrete Konzepte. Für jeden einzelnen, für die kirchlichen Emissionen, und für die gesellschaftliche Transformation. Große Utopien und kleine Schritte, einer nach dem anderen. Schritt, für Schritt, für Schritt. 

## Videobeitrag von Ministerpräsident Winfried Kretschmann

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sie haben mir die Frage mit auf den Weg gegeben, welchen Beitrag die Kirchen zur Erreichung von Klimagerechtigkeit leisten können. Für mich hat die Antwort darauf ganz grundlegend mit dem Wesenskern von Kirchen als Gemeinschaften und deren Bedeutung für unsere Gesellschaft zu tun. Der Sinn von Politik ist Freiheit. So hat es Hannah Arendt formuliert. Doch diese Freiheit muss gefüllt werden. Und weil der freiheitliche und demokratische Staat selbst keine eigene Weltanschauung propagieren soll, braucht es aktive Bürgerinnen und Bürger, Menschen, die mit ihrer Freiheit etwas anzufangen wissen, die an etwas glauben, die von etwas überzeugt sind, die sich für ihre Werte und Ideale einsetzen. Die sich zusammentun, um gemeinsam etwas zu bewirken. Daher braucht der Staat Gemeinschaften. Und damit ist die Kirche, sind die Kirchen ja per se schon hochpolitisch, denn sie sind im Kern eine Gemeinschaft, die unterschiedlichste Menschen zusammenbringt, die ihren Glauben teilen wollen, denen es miteinander um Gott und die Welt geht.

Machen wir uns nichts vor: Den Klimawandel zum Wohle aller zu meistern, ist eine riesige Kraftanstrengung und es ist höchste Zeit, noch entschlossener zu handeln, einen Neuanfang zu gestalten. Hier können gerade auch die Kirchen als Gemeinschaften eine große gesellschaftliche

Kraft entfalten. Weil in ihnen engagierte Menschen gemeinsam handeln. Sie können verschiedenste Teile unserer Gesellschaft verbinden, die Manager genauso wie die Bandarbeiter, die Ärztinnen genauso wie die Kassiererin.

Als Bild für einen Neuanfang kommt mir die Geschichte von der Sintflut und Gottes Bund mit Noah in den Kopf. Sie zeigt uns, Gottes gute Schöpfung ist aufgrund menschlichen Fehlverhaltens in existenzieller Gefahr. Aber Gott setzt erneut auf den Menschen, auf seine Verantwortung und Kreativität. Gott ist seine Schöpfung also nicht egal. Für die Gläubigen aller abrahamitischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam, ist die Natur, also Gottes Schöpfung. Damit ist sie geheiligt. Wir haben also nicht das Recht, sie schwer zu beeinträchtigen oder gar zu zerstören. Und diesen Imperativ immer wieder bei allen Völkern und Regierungen, bei allen Menschen deutlich zu machen und zum Neuanfang aufzurufen, darin sehe ich die eigentliche Aufgabe der Kirche.

Wenn wir achtsamer und aufmerksamer miteinander und mit der uns anvertrauten Schöpfung umgehen wollen, brauchen wir Kirchen, die uns dazu ermutigen, als Vorbild, und die sich öffnen für alle Menschen, da wir alle Gottes Ebenbild sind.



## Gesprächsrunde mit Prof. em. Dr. Rudi Kurz, Stefan Werner und Sarah Graf

**Moderator Romeo Edel** begrüßt zum Podium Sarah Graf (Doktorandin der Agrarwissenschaften, Plieningen), Prof. Dr. em. Rudi Kurz (Sprecher der BUND-Arbeitskreise Wirtschaft & Finanzen & Wissenschaftspolitik, Tübingen) und Stefan Werner (Direktor im Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche in Württemberg).

**Moderator Edel:** Die letzten Beiträge haben für uns als Kirche sehr deutlich gemacht, wir stehen in der Spannung zwischen dem Konkreten und Kleinen einerseits und den großen Rahmenbedingungen andererseits.

Erlauben Sie mir einen Satz an dieser Stelle: Ich hatte wirklich die Freude und das Glück 1989 bei der ersten europäischen ökumenischen Versammlung in Basel dabei zu sein. Für mich einer der wichtigsten Sätze seitdem, die mich bestimmen, heißt: »Wahrer Glaube an Jesus Christus ist persönlich, aber nie privat.« Das hat mich damals fasziniert, weil ich glaube, das ist jetzt auch bei den Beiträgen von ihnen beiden, Frau Graf und Herr Werner, ganz deutlich geworden, wie da die Spannung ist.

Bevor wir jetzt gleich die Fragen des Plenums aufnehmen, zunächst an Sie, Herr Werner: Was könnte denn die Rolle der Kirche sein? Ganz konkret gefragt: Wenn Sie sagen, es geht darum, wie der lebendige Gott in unserem kirchlichen Handeln irgendwo sichtbar wird, lebbar wird: Wie würden Sie das verknüpfen mit dem, was wir jetzt in der Landeskirche diskutieren, dass wir ein Klimaschutzgesetz brauchen für die Landeskirche? Wird da was von dieser Wirksamkeit des lebendigen Gottes erlebbar, sichtbar.

**Herr Werner:** Also zunächst: Ich sehe da keinen Widerspruch, dass ich da nicht missverstanden werde. Mir ging es nur darum, in dem Impuls vielleicht auch ein bisschen provokativ anzuregen, nochmal darüber nachzudenken. Meines Erachtens dürfen wir als Kirche nicht diesen Eindruck erwecken: »Allein durch unsere eigene Kraft« – indem wir alle motivieren, mitreißen, Gesetze formulieren, Geld investieren... Ich habe vorhin die Zahl genannt: Baden ist halb so groß, was die Gebäude betrifft, da sind wir damals auf 80Mio. Euro Investitionen gekommen, um die Klimaschutzziele in den Gebäuden zu erreichen; grob wären das 160Mio. Euro hier für die Württembergische Landeskirche. Was meinen Sie, was

da für Auseinandersetzung stattfinden, um die im Moment knapper werdenden Mittel, weil es natürlich immer sofort auch andere kirchliche Zielsetzungen betrifft? Das ist also ein riesiger Aushandlungsprozess und der findet, glaube ich, auch gesellschaftlich statt. Deswegen finde ich es schon wichtig, unter dem Gesichtspunkt »Glaubwürdigkeit« Klimaziele zu formulieren; auch zu versuchen, sie umzusetzen. Ich habe gestern nochmal mit meinem badischen Kollegen gepochtet und hab gesagt, wie war das jetzt mit den 40%, wo sind wir denn gelandet? Also die haben ein enges Monitoring. Die sind bei 35% ohne die Gebäudereduktion eingerechnet zu haben. Also irgendwo zwischen 35 und 40% sind die tatsächlich gelandet. Es ist also nicht so, dass es nur hehre Ziele waren, sondern es wurde schon auch was getan. In vielen Landeskirchen sind da schon Erfolge messbar. Deswegen ist es wichtig, dass solche Gesetze formuliert werden, dass wir Programme formulieren und dass man auch wirklich den Ehrgeiz dransetzt, sie einzuhalten.

Aber mein Impuls ist: Wir dürfen in der Bibel nicht nur die Stellen rauspicken, wo wir sagen, das deutet darauf hin, dass wir Klimaschutz betreiben müssen – da bin ich ganz d'accord –, sondern wir müssen auch mit diesen Stellen umgehen, die sagen – wie in dem von mir zitierten Satz: »Ich will, dass ihr in Panik geratet.« Das ist nicht die Botschaft der Kirche, doch auch da müssen wir Antworten geben, sonst werden wir unserem Auftrag als Motor (oder wie man es auch nennen will) nicht gerecht. Dann müssen wir diese gesellschaftlichen Prozesse moderieren, Parteien bewegen, auf Akademieveranstaltungen und auch vor Ort im Kleinen, in den Kirchengemeinden. Jeden kleinen Schritt halte ich für gut. Ich kann dem zustimmen, dass man den Kirchengemeinden einfach immer wieder zeigt, so kanns gehen, macht das doch auch; könnte dein Garten nicht auch so aussehen usw.

**Moderator Edel:** Um nochmal das, was Frau Graf eingefordert hat, zu sagen: Wir müssen auch an den ganz großen Rädern drehen. Das sind zwei Blickrichtungen, die zusammengehören: Was können wir als Kirche intern, aber auch nach außen bewirken? Sie, Herr Werner, haben klar gesagt, wir müssen die Dialoge moderieren. Würden Sie auch sagen, dass wir ein paar Stellen noch deutlicher sagen können; dass wir einfach noch viel mehr tun müssen? Oder dass die Lan-

deskirche auch Erwartungen an Politik formulieren müsste?

**Herr Werner:** Ja, das kann man als Landeskirche meines Erachtens genauso formulieren wie andere Institutionen, die sich dafür einsetzen; das muss an die Politik ununterbrochen über die Institutionen, auch über jeden privat. Ich schreibe immer wieder an Politiker Mails, die sie lesen oder nicht lesen. Das ist auch fair, denn die müssen hören, wie der Bürger denkt. Wir müssen da bewegen und auch sagen, was wir für richtig halten. Nur dürfen wir nicht den Eindruck erwecken, dass wir nicht mit dem Wirken eines lebendigen Gottes rechnen in der Kirche, der uns Hoffnung gibt, mit uns geht und ein Heilsplan hat. Diese Bibelstellen kann ich nicht einfach ausklammern und sagen, das passt jetzt nicht und wir müssen ein bisschen radikaler sein. Das muss zusammenfinden und das ist nicht einfach. Also ich erlebe das selbst, wenn ich so einen Beitrag schreibe, dass ich da in Spannung gerate. Da geht es um eine sehr anspruchsvolle, theologische Diskussion, die wir nicht auf die Seite schieben dürfen.

**Moderator Edel:** Ganz herzlichen Dank. Auch für mich als Pfarrer ist es wichtig zu sagen und auch von ihnen das zu hören: Das könnte wirklich unser Beitrag sein in dieser Zeit. Wir rechnen noch mit dem nahezu Unmöglichen. Naturwissenschaftler sagen uns aktuell: Es ist eigentlich nicht zu schaffen in dieser Zeit: Und dennoch, obwohl wir einen rechtzeitigen Klimaschutz fast nicht mehr für möglich halten vielleicht gelingt es doch noch.

**Herr Werner:** Ich bin ja kein Theologe und deswegen bin ich auch nicht in der Lage, diesen Satz, »Mit dem Wirken des Lebendigen Gottes zu rechnen« einfach zu definieren. Ich rege aber an, dass wir darüber miteinander ins Gespräch kommen und den Satz klären und ich habe eine Konkretisierung versucht, als ich sagte, wir müssen die gesellschaftliche Spaltung über das Thema verhindern. Wir müssen die Menschen ins Gespräch kriegen. Wo Angst oder manchmal auch Hass, also z.B. diese Aufkleber gegen Greta Thunberg, im Raum ist, da muss Kirche hin. Da können wir nicht sagen, das ist halt so.

**Moderator Edel:** Ich bitte jetzt Regina Fein die Chatfragen zu präsentieren.

**Frau Dr. Fein:** Es gab zu jedem Beitrag Zuspruch. So auch zum Beitrag von Herrn Kurz, der sehr gut ankam. Verbunden damit war aber auch die

Frage, was wir denn in den 1980ern verschlafen haben?

Daran anknüpfend der Bezug zum Vortrag von Herrn Werner: Sie hatten dargestellt diesen kleinen Stand beim Gemeindefest und Jahrzehnte später gibt es dann doch auch ein großes Fairtrade Siegel. Es wurde angemerkt, dass es ein sehr guter Punkt war von ihnen, Herr Werner, nämlich das Spannungsfeld zwischen Gott als agierenden und gleichzeitig unserer aktiven Rolle.

Dann gab es auch Zustimmung beim letzten Beitrag von ihnen, Frau Graf, hinsichtlich des C in CDU: Wenn Klimaschutz zu den ureigenen christlichen Werten gehört, wie kann dann eine Partei wie die CDU so beim Klimaschutz bremsen? Das C soll für christlich stehen – hier müsse schon ein Ansatzpunkt der Kirche sein.

Noch eine Frage an das ganze Podium: Was bedeutet denn die Kürzung von Pfarrstellen zusammen gedacht mit der möglichen Stilllegung von Gemeindegebäuden aus Klimagründen? Wo und wie wird dann in Zukunft Gemeinde gelebt?

**Moderator Edel:** Weitere Fragen aus dem Publikum.

**Teilnehmer Häusler:** Ich kann die Vorlage von unserem Ministerpräsidenten aufgreifen: Genesis 9. Wir lesen als Pfarrer einfach immer nur bis zum ersten Teil in 9,9 der Bund Gottes mit den Menschen, und wir übersehen, dass dann ein Komma kommt. Dann geht es weiter mit den Tieren und mit allem, was Leben in sich hat. Wir müssen wieder biblisch arbeiten und wir sind jetzt hier bei Churches for Future, also theologisch. Insofern vielen Dank auch Ihnen, unserer Präses, dass sie sagt: Achtet auf die Begriffe, denn der »Motor« (im Untertitel der Tagung) weist vielleicht in die falsche Richtung.

Die Diskussion darum, welche Rolle der Mensch und welche Rolle Gott in dem ganzen Geschehen hat, die ist nicht ganz neu. Die haben wir in den 80er, 90er Jahren geführt im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen – Stichworte: Befreiungstheologie, Befreiungsbewegung, Basisgemeinden. Da haben wir genau diese Diskussion geführt: Schaffen wir das Reich Gottes oder schafft es Gott? Und um nochmal auf Genesis 9 zurück zu kommen: Es muss ein Bündnis sein, also Gott und Mensch muss zusammengehen.

Schließlich wurde Günther Thomas genannt. Ich muss gestehen, da ist mir der Ansatz lieber, den

wir in Württemberg fahren. Wir sagen, lass uns doch mal genau schauen in der Bibel und greift nicht vorschnell zu den groben Pinseln. Günther Thomas sagt ähnlich wie sein Kompagnon Ralf Frisch, der theologische Referent der bayerischen Landessynode: Fridays for Future ist auf dem Weg in die RAF. Das hilft nicht weiter. Wenn man diese Zerrbilder hat oder wenn man behauptet als systematischer Theologe, der grüne Gockel komme von der russischen Revolution her, wie er das jetzt in seinem neuen Buch macht, das ist populistisch. Es führt auf den falschen Weg. Positiv ausgedrückt: Wir müssen Theologie treiben, aber wir dürfen uns da nicht von solchen Irrlichtern wie Günter Thomas oder anderen in die Irre führen lassen.

**Teilnehmerin Gütter:** Diesen Punkt wollte ich auch gerne aufgreifen. Als eine, die sich gerade mit den theologischen Fragen im Nachhaltigkeitsdiskurs befasst und dazu schon mehrere theologische Tagungen organisiert hat (eine internationale Tagung vor zwei Jahren in Wuppertal und jetzt vor kurzem eine auf nationaler Ebene). Wir haben diese Tagungen organisiert, weil wir auch festgestellt haben, dass es leider in der akademischen Theologie ein großes Desiderat gibt; dass es nämlich da im Grunde wirklich wenig hilfreiche Beiträge gibt, die auf die ökologische Krise antworten und reagieren. Da gibt es Frau Gräb-Schmidt, die eine Ausnahme ist und Thorsten Meireis und dann hört es wirklich schon weitgehend auf. Und da muss ich wirklich sagen, es ärgert mich, wenn Herr Thomas sagt, die Motorrolle ist gefährlich, die Kirche erschöpft sich, sie hat den Anspruch, die Welt zu retten. Ich sehe nicht, dass die Kirche erschöpft ist von ihrem Engagement, sondern sie ist zu verzagt. Das hat auch die Diskussion hier erbracht. Sie braucht Ermutigung, und wir bemühen uns auch aufzuzeigen – unsere Präses hat es gesagt –, dass wir einen ganz anderen Beitrag zu leisten haben, eben diesen theologischen Beitrag und diese Hoffnungsperspektive. Ich sehe auch nicht die Gefahr der Radikalisierung. Ich finde, das sind Scheinbilder, die gezeichnet werden, und ich bin ein bisschen traurig darüber. Ich würde auch sagen, wir sollten eher mutiger werden und ich nehme auch die Stimmen der Jüngeren wie die von Frau Graf gerne auf.

Vielleicht gelingt es auch, dass die EKD-Synode noch ehrgeizigere Klimaziele formuliert. Wobei – da kann ich auf Herrn Kurz eingehen – ich fand auch sehr wichtig, dass sie gesagt haben, die Ebenen der Verantwortung müssen geklärt werden. Die EKD-Synode kann nur empfehlen, sie

kann nicht den Landeskirchen sagen, macht mal. So ist unsere Kirche verfasst und das ist auch gut so. Insofern sind die entscheidenden Stellen die Landeskirchen, die sagen, wir nehmen diesen Impuls auf. Natürlich kann die EKD-Synode empfehlen, kann auch Dinge in Bewegung setzen und hat es auch getan. Aber gerade die badische Landeskirche ist eine der Motorkirchen, die wirklich unheimlich gut vorangegangen ist und viele andere ermutigt hat, da auch noch ehrgeiziger zu werden.

**Moderator Edel:** Vielen Dank auch nochmal für die Rückmeldung aus der EKD. Das tut uns gut, hier nochmal die Außensicht zu sehen. Wir hören nochmals auf Beiträge aus dem Chat.

**Frau Dr. Fein:** Eine Frage, die hierhin gehört: Warum weinen wir den ausgetretenen Menschen hinterher, die aus der Kirche austreten, weil diese sich für Flüchtende oder fürs Klima engagiert?

**Moderator Edel:** Da höre ich die Frage, wo ist die Grenze, dass wir unsere Glaubwürdigkeit, so wie wir sie verstehen, als Kirchen zurückstellen, weil wir sagen, wir wollen nicht nochmal ein paar Kirchenmitglieder verlieren.

**Teilnehmer Hübner:** Lieber Herr Werner, eine theologische Rede irritiert mich zunehmend mehr, nämlich die Rede, der Glaube an den lebendigen Gott sei die Mitte unseres Tuns, unseres kirchlichen Agierens. Ist es nicht eher die Auferweckung des Gekreuzigten? Die Auferweckung des Gekreuzigten steht in unserer Mitte. Darin zeigt Gott, dass diese Erde im Kreuz wie in der Auferstehung gewürdigt ist. Ergeben sich daraus nicht eine richtige Vision für ein zukünftiges Leben. Nicht aus der Perspektive, es gehe um den lebendigen Gott, der einen Plan für uns hat, der uns auf die Neuschöpfung zuführt. Das ist doch im Grunde keine Hoffnungstheologie, die sich ergibt. Diese Vorreiterrolle, um die geht es auch, und zwar in der Auferweckung des Gekreuzigten. Daraus ergibt sich eine Glaubwürdigkeit des Tuns. Damit spielt eben nicht nur die Frage des Dialoges eine Rolle, für die wir als Akademie stehen. Wir wollen Menschen zusammenholen, Best Practice-Beispiele geben, die lebbar sind. Darum nochmal die Frage nach der Lebendigkeit Gottes und ob das die theologische Mitte ist, auf die wir uns zu konzentrieren haben.

**Moderator Edel:** Vielen herzlichen Dank. Das ist ein ganzer Blumenstrauß und wir sind in der Zeit begrenzt. Daher hat jede und jeder von Ihnen

nun drei Minuten, um zu reagieren. Frau Graf, bitte.

**Frau Graf:** Ich würde gern was zum Bild der groben Pinselstriche sagen. Ich wünsche mir auch ein klareres Bild von der Kirche, und zwar vor allem dafür, was jetzt gemacht wird. Es gibt diese großen Diskussionen und diese Idee von Postwachstumsökonomie. Es gibt auch die Diskussion zur Kapitalismusfrage, zu der sich die Kirche, glaube ich, noch nicht so offen positioniert hat – und die Frage ist ja nicht unbedingt nur, was der Kapitalismus mit der Umwelt macht, denn das ist klar: Es ist Wirtschaften auf Profit und mit dem Profit muss dann was gemacht werden und das hat natürlich immer ein Potential für Umweltzerstörung. Aber die Frage ist nicht nur, wo man hinmöchte, sondern welcher Weg zum Ziel führt. Was rät man gesellschaftlich und individuell in diesem dynamischen Prozess? Jeder einzelne Schritt führt zum nächsten. Das hat Potenzial, denn viele Leute fragen, was sollen wir tun und wie kommen wir da hin. Ich glaube, da kann die Kirche Wege, Bilder und Hoffnung geben.

**Herr Prof. Dr. Kurz:** Anknüpfend auch an unseren Ministerpräsidenten: Klar, es geht um Werte und um Ziele, die wichtig sind als Orientierung. Ich will nicht so sehr eingehen auf die Frage, warum ist seit den 80er Jahren nichts passiert oder so wenig passiert. Da müssen wir in der Tat nochmal draufgucken. Natürlich gab es die deutsche Einheit. Natürlich gab es ab den 80er Jahren die Dominanz des Neoliberalismus, wie die angebotsorientierte Wirtschaftspolitik verkürzt genannt wird. Und später gab es den Übergang zu der Green-Growth-Philosophie. Das erklärt manches. Aber diese Analyse der letzten 50 oder noch stärker der letzten 25 Jahre, seit 1996, als das Buch »Zukunftsfähiges Deutschland« erschienen ist, macht nur dann Sinn, wenn wir daraus die Lehren ziehen. Warum dauert das so lang? Denn jetzt haben wir ja nur noch 20 Jahre. Es hat die letzten 25 oder gar 50 Jahre (seit dem Bericht an den Club of Rome 1972) gedauert und es ist ganz wenig und ganz langsam verändert worden. Wie soll es jetzt gelingen, dass in zwei Jahrzehnten die signifikanten Änderungen kommen? Das wäre eine spannende Frage. Das nochmal genauer zu untersuchen, schaffe ich in drei Minuten natürlich nicht.

Ich will nur und gerne das aufgreifen, was Frau Graf gesagt hat und was immer wieder vorkommt: die Ebenen. Mir ist es aber wichtig, dass wir nicht nur von zwei Ebenen reden, sondern von drei Ebenen. Und auch nicht »Entweder-

oder«, sondern auf allen drei Ebenen muss gleichzeitig Veränderung passieren: individuelles Verhalten, gesellschaftliche Rahmenbedingungen, d.h. die großen Räder, sprich ökologische Steuerreform, CO<sub>2</sub>-Preise usw. und dazwischen sitzen die Institutionen, wie die Kirche, wie die großen Unternehmen, aber auch die Mittelständler. Also, wir müssen alle drei Ebenen betrachten und alle drei Ebenen müssen sich signifikant verändern in relativ kurzen Zeitabständen. Das ist diese Große Transformation, die wir im Auge behalten müssen. Frau Graf, ich würde nicht die Systemfrage jetzt stellen und die Kapitalismuskussionen führen. Wir müssen unsere Wirtschaftsordnung verändern, ganz klar. Wir müssen die soziale Marktwirtschaft weiter Richtung Ökosoziale Marktwirtschaft entwickeln.

Ich will vielleicht noch was in Richtung Kirche zu dem Narrativ »Motor, Mittler, Mahner« sagen und ich habe jetzt viele kritische Stimmen auch gehört, die ich unterstützen würde. Motor ist ein schiefes Bild. Die Kirche muss einfach ihrem originären Auftrag nachkommen, ihre Mission: Bewahrung der Schöpfung, Nächstenliebe. Daraus folgt alles. Ob sie dann Motor genannt wird, ist eine sekundäre Frage. Die Kirche muss tun, was in ihrer DNA steht. Den Begriff des Motors am besten welegen. Schlimmer sind eigentlich die beiden anderen Begriffe: Der Mahner, der den Zeigefinger hebt. Der Mittler suggeriert, dass die Kirche ein neutraler Spieler sei. Nein, die Kirche ist Teil des Spiels, ist entweder mitschuldig oder ist eine positive Kraft, die Lösungen voranbringt. Deshalb würde ich sagen, die M's sind zu überprüfen.

Letzter Punkt, den Romeo Edel angesprochen hat: Was ist denn, wenn wir es nicht schaffen? Was hat denn die Kirche für eine Rolle? Und natürlich frage ich mich, was habe ich als Ökonom für eine Rolle, wenn die Krisenerscheinungen überhandnehmen und die Kosten dramatisch ansteigen? Was wir dann haben, ist eine Zunahme von Verteilungskonflikten; ist eine Frage, wie die Gesellschaft noch befriedet werden kann, wie die sozialen Sicherungssysteme noch halten. Das sind die ökonomischen Kernfragen, die dann natürlich zur Frage nach der Resilienz einer Gesellschaft führen. Dann will ich das Stichwort Panik nochmal aufgreifen. Natürlich ist es keine so gute Idee, mit Panik zu operieren. Aber sie wissen das selbst, wenn sie auf eine Wand zu rasen und die Bremsen versagen, dann kommen sie einfach in Panik und es ist immer gut wenn jemand noch lenken kann und es ist gut, wenn im Zweifel jemand da ist, der Trost zuspricht, wenn es zum Crash

kommt. Unser Ministerpräsident hat sogar das Bild von der Sintflut aktiviert und das zu einer Zeit, wo in NRW und Rheinland-Pfalz die Menschen wirklich Sintflut erlebt haben. Das ist vielleicht auch kein wirklich gutes Bild.

**Frau Graf:** Ich bin eine Person, die nach dem Kalten Krieg aufgewachsen ist und ich glaube, das ändert auch die Perspektive. Die Sache ist, man muss sich mit Kapitalismus beschäftigen und wie er funktioniert und dann überlegen, wie geht es weiter. Und da hilft auch so eine Systemdebatte (Kapitalismus und Kommunismus) überhaupt nicht, weil das sind nur Begriffe, die im Raum stehen. Die Frage ist vielmehr, wie kann man weitergehen, wie kann man das System verändern, bessern, revolutionieren, damit die Dynamiken, die es gibt und mit denen man sich beschäftigen muss und die Teil der Wirtschaftsordnung sind, handeln kann. Da gibt es auch verschiedene Wege und Möglichkeiten, wohin man gehen kann und welche Schritte man fordern kann. Aber man kann nicht einfach sagen, wir bleiben dort, wo wir sind.

**Moderator Edel:** Herr Werner, jetzt haben sie die Herausforderung, die vielen Fragen, die alle noch an sie gerichtet waren, zu beantworten. Greifen Sie was heraus.

**Herr Werner:** Ich sage vielen Dank für die Rückmeldung. Zwei Sätze zu dem Punkt mit den Gemeindehäusern und der Frage: Wenn das reduziert wird, wie kann man dann noch vor Ort Gemeinde sein? Da manifestiert sich genau die Spannung, in der wir stehen, wenn wir sagen: Relativ radikal Ziele formulieren! Herr Kurz hat es deutlich benannt und gesagt, 50% Gebäude können wir so nicht mehr betreiben. Wie bereit sind wir dazu? Ich habe aus Baden berichtet, das habe ich 15 Jahre verantwortet. Ich fühle mich auch durch Günther Thomas provoziert. Aber das ist ein ganz zäher Prozess an die Gebäude ranzugehen. Und wir werden das nicht lösen können, indem wir einfach dreistellige Millionenbeträge in diese Gebäude stecken und sie zurüsten. Diese Finanzkraft hat Kirche nicht mehr. Für die Zukunft müssen wir an die Punkte gehen, wo es wehtut. Da würde ich sagen, lebendige Gemeindegearbeit hängt nicht von einer zu garantierenden Infrastruktur ab. Da würde ich der Kirche Mut wünschen und sagen: Formulieren wir das und gehen wir an diese Fragen mutig ran. Dann wird es meines Erachtens nicht ohne Gebäudereduktion gehen. Aber da liegt auch die Chance, denn dann gehen wir raus in die Gesellschaft und wirken dort, gehen in den Gemeindesaal, in den

öffentlichen Raum. Ich kenne Gemeinden, die das gemacht haben. Sie machen das mit gutem Erfolg. Da würde ich gerne mitmachen.

Zu Günther Thomas vielleicht ein letzter Satz: Also ich bin vor allem daran interessiert, dass diese theologische Diskussion stattfindet, denn ich habe mein eigenes Wirken reflektiert nach dem Lesen dieses Buches und ich habe festgestellt, in dem, was wir in Baden formuliert haben, sag ich jetzt mal so, ist wenig Gott drin. Es war auch in einer Abteilung formuliert, in der Biologen, Verwaltungsleute, Juristen, Architekten sitzen. Ich habe die Motivation geschildert, aus der heraus wir das gemacht haben. Ich frage mich aber, provoziert durch Günter Thomas und im Lesen der entsprechenden Bibelstellen, müssen wir nicht diese theologische Diskussion führen? Das ist eigentlich mein Appell. Nicht Günter Thomas nachzubeten, denn der hat jetzt mal provokativ was auf den Markt geworfen und dadurch werden Fragen aufgeworfen. Ich würde diesen Fragen gern nachgehen, weil sie bei mir selber aufklappen und ich mir vorstellen kann, dass das anderen auch so geht und weil es der Profilierung der Kirche in ihrer eigenen Rolle in dieser Diskussion gut täte.

**Moderator Edel:** Vielen, vielen Dank. Das gibt mir die Möglichkeit, eine letzte Frage an sie drei zu stellen. Was ist Ihnen das Wichtigste, was vielleicht bei uns jetzt passieren sollte?

**Herr Werner:** Ich bin der Meinung, dass die Kirchen diese Ziele formulieren sollten, dass sie da auf die Wissenschaft hören müssen, was notwendig wäre und daraus danach ihre Ziele ausrichten sollten. Ich meine nicht, dass Sie davoneilen sollten und von der Spitze her grüßen. Ich bin der Meinung, wir müssen die Menschen mitnehmen, auch die, die uns da widersprechen. Ich glaube nicht, dass wir es uns leisten können, einfach zu sagen, wir formulieren was und die, die austreten, sind dann eben weg. Das schmälert die finanziellen Möglichkeiten der Kirche in einem Maße, was uns an anderer Stelle dann wieder ganz viele Möglichkeiten nimmt. Also da würde ich schon noch etwas kämpfen, die Leute dabei zu halten und zu überzeugen und auch mitzunehmen, was nicht heißen soll, diese Ziele zu relativieren.

**Herr Prof. Dr. Kurz:** Ich glaube, die entscheidende Rolle der Kirchen wäre wirklich in diesem Bereich des Narrativs, wo es darum geht, wie kriegen wir diese »fröhliche Genügsamkeit« hin. Wie kriegen wir immer mehr Menschen mit da-

hin, dass sie bereit sind, den Lebensstil zu verändern. Natürlich, Ordnungspolitik usw. – alles richtig, aber da sind auch andere Akteure unterwegs. Das Spezielle ist in diesem Wertebereich, dass Menschen bereit sind, ihr Verhalten und natürlich auch dann ihr Wahlverhalten zu verändern.

**Frau Graf:** Ich habe in meinem Impuls ja eigentlich auch schon gesagt, was für mich der erste Schritt ist, nämlich diese Wahrhaftigkeit herzustellen, indem man den Anspruch, den man an

sich selbst hat, mit dem Tun in Einklang bringt. Also eben zu überlegen, wie ökologisch und klimaneutral können wir sein und dann auch wirklich nur so zu kommunizieren. Also nicht zu sagen, wir sind so grün, aber wir sind es noch nicht. Wenn man sagt, wir sind nicht so grün, dann auch zu sagen, das ist das, was wir schaffen können, tut uns leid.

**Moderator Edel:** Vielen Dank Ihnen allen.



## Podiumsdiskussion mit Vertreterinnen und Vertretern der Landessynode Württemberg

In der Evangelischen Landeskirche in Württemberg wird die Landessynode durch eine Direktwahl bestimmt. Um die Arbeit der Synodalen zu bewältigen, zu konzentrieren und zu verteilen haben sich vier Gesprächskreise gebildet. Eine Vertreterin und drei Vertreter dieser vier Gesprächskreise haben wir zu einem Podium eingeladen

**Moderator Edel:** Herr Schradi was bedeutet für Sie: Churches for Future?

**Herr Schradi**

**(Gesprächskreis Offene Kirche):**

Ich heiße Michael Schradi und bin Landesjugendreferent der evangelischen Jugend auf dem Lande in Württemberg. Ich bin in der Landessynode und jugendpolitischer Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der Landjugendverbände in Baden-Württemberg. Mir ist das eine wichtig: Ich habe viel mit jungen Menschen zu tun, und da geht es in erster Linie auch um Glaubwürdigkeit. Ich habe gestern im Chat gelesen: »Vielen Menschen macht die Klimakrise Angst. Da kann Glaube und Kirche eine Antwort sein. Macht aber nicht tatsächlich vor allem sichtbares Handeln, das auch etwas bewirkt, Hoffnung?«

Das war die Frage, die da drin stand, und die sagt ganz viel darüber, wie junge Menschen das wahrnehmen. Es ist eine Frage nach der Glaubwürdigkeit dieser Kirche, und ich glaube, da müssen wir auch ansetzen. Es ist notwendig, etwas zu tun, und ich sage es einmal so: Wir müssen aus dem Quark kommen. Am Anfang war das Wort, und das war's dann auch? Das kann es nicht gewesen sein. Es muss zum Handeln kommen.

Ich habe die theologischen Ansätze gehört. Ich höre paulinisch: »Ja, schon, aber noch nicht.« Ich höre Reich-Gottes-Theologie, ich höre Akzeptanz der Vergänglichkeit usw. Wir sehen, dass der Karren gegen die Wand fährt, und es reicht nicht, dass wir sagen: »Der Herrgott wird's schon richten.« Wir dürfen uns nicht damit zufriedengeben, dass wir hoffnungsvoll und unverzagt gegen die Wand steuern. Viel mehr gefällt mir da tatsächlich diese fröhliche Genügsamkeit, dass es etwas zu tun gibt und es dabei fröhlich zu bleiben gilt.

Womöglich brauchen wir neben all denen, die erwähnt sind, auch wieder die Propheten. Zum

Beispiel Micha, oder wir müssten an dieser Stelle Amos zitieren, der zu den »fetten Kühen Samarias« spricht. Und ich glaube, so sehe ich uns noch immer - auch als Landeskirche - dass wir tatsächlich finanziell noch enorm gut dastehen.

»Motor Kirche?«: Ich weiß nicht, ob »Motor« das richtige Wort ist. Ein Motor allein genügt nämlich gar nicht. Der braucht auch Energie; wenn man den nicht mit Ressourcen ausstattet, wenn man dem keine Energie gibt - weder Strom noch Sprit -, dann nutzt der Motor gar nichts.

Ich erlebe Kirche vielfach auch als Bremse. Das kann sie vielleicht besser als Motor sein. Ich nehme ein Beispiel, das Direktor Werner vorhin genannt hat: Es geht um den Beitritt zu »Wir kaufen anders«. Der Antrag ist vor eineinhalb Jahren gestellt worden. Da ist noch nicht darüber beschlossen worden; wir machen das noch nicht. Die Förderung von E-Bikes für Jugendwerke ist vor drei Jahren auf den Weg gekommen; das ist noch nicht umgesetzt. Also mit diesen Bremsen - ich sage es ehrlich - tue ich mich schwer.

Was brauchen wir jetzt? Ich glaube, wir brauchen bessere Verbindlichkeit. Wir müssen vor allem eine klare Umsetzung hinkriegen. Und deshalb brauchen wir dieses Klimagesetz. Wir von der »Offenen Kirche« haben das auf den Weg gebracht, wir haben das eingebracht in die Synode, und da haben viele ganz verschnupft reagiert. Das ist irgendwie verständlich, aber es geht einfach darum, dass man etwas voranbringt. Bildung halte ich für wichtig. Ich finde diese Bepreisung für den CO<sub>2</sub>-Ausstoß bzw. für die CO<sub>2</sub>-Äquivalente, die wir mit dem Klimaschutzgesetz aufgreifen, sinnvoll, weil sie auch die Gemeinden und Kirchenbezirke einbezieht. Eine Dekade finde ich auch prima. Aber man muss es mit Ressourcen ausstatten, und das ist im Appell gut drin. Die Ressourcen müssen zur Verfügung gestellt werden, damit es nicht wieder so bleibt: »Am Anfang war das Wort, und das war's.«

**Moderator Edel:** Herr Dr. Ehrmann, was bedeutet für Sie: Churches for Future?

**Herr Dr. Ehrmann**

**(Gesprächskreis Lebendige Gemeinde):**

Ich war gestern auch dabei, wenn auch nur digital, denn ich bin auch Landwirt. Wir arbeiten mit und in der Natur, und derzeit ist sehr gutes Ern-

tewetter. Wir vermehren unter anderem Wildpflanzensaatgut, und das ist, wenn man es nicht zur richtigen Zeit erntet, weg. Ich war aber online dabei, teilweise auch auf dem Mähdrescher; das ist heute möglich. Ich habe also einiges wahrgenommen.

Wir haben es übertrieben. Wir als westliche Gesellschaft versuchen, den Himmel auf Erden zu erreichen oder uns den Himmel auf Erden zu schaffen, und dabei – so empfinde ich – zerstören wir die Erde, die ja der Platz für den Himmel sein kann oder soll. Ich glaube, Kirche muss da auch rein, denn Kirche kann ja auf diesen Himmel hinweisen – auf den zukünftigen Himmel, aber auch auf den Himmel, der jetzt schon ist, das Himmelreich, das jetzt schon beginnt und das eben nicht mit Materiellem und noch mehr Konsum gestillt werden kann. Das sage ich mir und uns allen.

Mir ist es wichtig, wenn wir über Klimaschutz und über die Aufgabe der Kirche reden – und ich denke, es ist wirklich notwendig, dass wir sagen, was unsere spezielle Aufgabe als Kirche ist –, dass wir die Gemeindeglieder mitnehmen und nicht Klimaschutz gegen Gemeindeglieder ausspielen. Es ist nämlich bei allen Degrowth-Debatten usw. – »Grenzen des Wachstums« –, die es gibt, aus meiner Sicht so, dass dann, wenn es kein Wachstum mehr gibt, wenn es einer Nation schlecht geht, dann vergessen wir den Klimawandel, weil es zwar fünf vor zwölf ist, aber wahrnehmen tun wir es nicht als fünf vor zwölf; wahrnehmen tun wir, dass wir nicht mehr reisen können, dass wir nicht genug zu essen haben oder die Arbeitsstelle verlieren. Und deswegen ist es wichtig, dass Gemeindeglieder und Klimaschutz zusammengedacht werden und dass wir die Gemeindeglieder mitnehmen und nicht nur mit Druck und Zwangsinstrumenten agieren.

Kirche muss auf der einen Seite herausstellen, dass Klimaschutz Nächstenliebe ist. Aus meiner Sicht sind Kirche die Mitglieder der Kirche bzw. die Menschen, die zur Kirche gehören, und da gibt es aus meiner Sicht ein Kontinuum: Auf der einen Seite sind die, die sagen: Klimaschutz ist aktive Nächstenliebe, Nächstenliebe zur kommenden Generation und auch zu denen, die ganz unmittelbar vom Klimawandel betroffen sind. Und auf der anderen Seite – das haben wir auch gehört; ich überspitze das vielleicht noch einmal – sagen die Leute: Gott ist allmächtig, wir haben eh nichts zu tun.

Ich nehme es so wahr, dass all diese Menschen Mitglieder unserer Kirche sind, und das ist gut so. Und die Aufgabe der Kirche ist es, dass wir da eine Zusammenführung bekommen und nicht ein Auseinanderdividieren.

Im Hinblick auf die Institution Kirche denke ich, können wir – und ich denke, auch ganz einfach – vorangehen. Wir müssen zeigen, wie es geht, denn Ziele allein helfen nicht. Ich bin auch Landwirt, und wenn jemand sagt, wir haben Ziele – zum Beispiel CO<sub>2</sub>-freie Landwirtschaft –, und ich überlege, wie es ohne den Verbrennungsmotor gehen kann: Ich sehe keinen Ansatz, der da funktionieren kann, es sei denn, es gibt umsetzbare Konzepte, z.B. Hack-Roboter usw. Auch ein Mähdrescher ohne Motor funktioniert halt nicht. Ich glaube, so geht es ganz vielen: dass sie nicht sehen, wie der Weg denn gehen kann. Das müssen wir aufzeigen.

Und ich glaube, insbesondere durch unsere, wie ich glaube, in göttlicher Vorhersehung gestalteten Kirchendächer, die ja alle optimal für Photovoltaik ausgerichtet sind, können wir da schnell etwas vorantreiben. Ich habe deswegen auch schon letztes Jahr in der Sommersynode einen Antrag als Erstunterzeichner eingebracht, dass wir zum Beispiel Photovoltaik fördern und nicht verhindern. Denn Ich nehme bisher häufig war, dass Klimaschutzmaßnahmen eher verhindert werden, weil es eine Standorthebung ist, weil es nicht unbedingt notwendig ist, und das würde ich vorantreiben.

**Moderator Edel:** Frau Sawade, was bedeutet für Sie: Churches for Future?

**Frau Sawade**

**(Gesprächskreis Evangelium und Kirche):**

Für mich ist es wichtig, dass wir das Machbare wirklich tun. Wir können viele Appelle schreiben und viele, viele Papiere, aber wenn wir es nachher nicht umsetzen, ist das ganz schlecht.

Dazu kommt, dass wir natürlich keine Überregulierung brauchen. Durch Überregulierung kann auch vieles ausgebremst werden. Und deshalb denke ich, dass wir gerade vonseiten der Kirchenverwaltung eine etwas flachere Hierarchie brauchen und eine bessere Beratung der Gemeinden bei der Umsetzung dieser Dinge. Wir müssen Kooperationen bilden. Und Michael Schrader hat gesagt: Propheten sein. Ich würde es noch ergänzen: Wir sollten als Kirchenmitglieder und auch als Synodale Botschaft:innen in Sachen Klimaschutz sein und das auch in die Welt tragen.

Konzepte zu formulieren ist sehr wichtig. Aber wir müssen auch Umsetzungsmöglichkeiten bilden, denn dann geraten wir, wie Herr Werner gesagt hat, nicht in Panik, sondern können aktiv mitgestalten, um etwas zu ändern.

Wir haben – ein kleines Beispiel – im Ausschuss, dem ich ja vorsitze, am Klimaschutzkonzept aktiv mitgearbeitet. Das hatten wir eingefordert, dass wir da mitformulieren können. Das haben wir dann auch getan, und es ist uns auch gelungen. Das finde ich schon einmal gut, dass wir als Synodale auch dort unsere Verantwortung wahrnehmen.

Ich habe ein paar kleine Beispiele: Die Lebensmittelverschwendung: Ein ganz kleiner, aber sehr wichtiger Schritt. Mir geht das so auf die Nerven, dass wir billig einkaufen und dann alles wegwerfen. Wenn es teurer wird, wird es einfacher; man überlegt dann eher, ob man es wegwirft.

Erwähnt wurde schon der Antrag »Wir kaufen anders«. Diesen Antrag haben wir im Ausschuss beraten, aber wir sind noch zu keinem Ergebnis gekommen, weil das natürlich auch etwas kostet, wenn man anders einkauft. Das kostet auch die Kirche und unsere Tagungsstätten etwas mehr.

Das Lieferkettengesetz haben wir zum Glück verabschiedet, in dem Maße, wie es ging. Ich meine, es ging vorhin auch um Gebäudereduzierung. Wir können vielleicht auch sagen: Wir geben die Gebäude frei für die Mitnutzung durch andere Vereine. Wir müssen nicht neu bauen. Es gab in »Chrismon« einen total guten Artikel, wo beschrieben wurde, dass ein Neubau viel CO<sub>2</sub>-intensiver ist als die Sanierung eines vorhandenen Baus – wegen der CO<sub>2</sub>-Bilanz von Beton. All das sind Dinge, die wir auch hier in der Kirche umsetzen können.

Wir haben beim Tagungsstätten-Management – ich weiß es, dass es in Bad Boll gemacht wird – das EMAS-Plus Kennzeichen, d.h. Klimaschutz ist auch sozial. Es geht nicht nur um Ökologie, sondern auch um Soziales, d.h. die Arbeitsplätze und alles, was dazu gehört, gehört für mich auch zur Bewahrung der Schöpfung, und das müssen wir weiterdenken. Also wir müssen sozial-ökologisch denken; das ist wichtig.

Und wir sollten keine Panik haben, aber uns auch nicht auf Trost-Spenden reduzieren. Sondern ich denke, aktiv mitarbeiten, das entscheidende (?) Thema »Klimaschutz« bei der Kirche vorantreiben. Und zum Boller Appell habe ich noch eine

Anmerkung: Die wollen eine ökologische Klimaschutzdekade machen. Ich finde, Klimaschutz ist eine Daueraufgabe; da kann man nicht sagen, nach zehn Jahren ist Schluss.

**Moderator Edel:** Herr Walter, was bedeutet für Sie: Churches for Future?

**Herr Walter**

**(Gesprächskreis Kirche für Morgen):**

Vielen Dank für die Chance, hier sein zu dürfen. Mein Name ist Ralf Walter. Ich bin 50 Jahre und wohne in Herbrechtingen bei Heidenheim. Von Beruf bin ich Fotograf und Filmer und war bis zu diesem Jahr komplett selbstständig. Meine Selbstständigkeit habe ich etwas reduziert und bin seit Frühjahr bei einem Heidenheimer Missionswerk tätig – eben für diesen Bereich, Öffentlichkeitsarbeit –, das sich für benachteiligte Kinder in Südamerika und Afrika einsetzt. Heute vor drei Wochen bin ich aus Burundi zurückgekommen, das ärmste Land der Erde. Der Klimawandel ist dort noch gar nicht so zu spüren. Die haben von sich aus selbst schon eine Menge Probleme. Wenn dort der Klimawandel so richtig einschlagen würde, wäre es absolut katastrophal.

Im Nachbarland Kongo, von dem ich 15 km entfernt war, sind Veränderungen sehr wohl zu spüren, zum einen unser westlicher Reichtum und zum anderen auch unsere Energiewende, denn der Kongo ist reich an Bodenschätzen – unter anderem auch Bodenschätze, die beispielsweise von der Elektromobilität gebraucht werden. Es ist ein unheimlich kriegerisches Land; dort werden Stellvertreterkriege geführt, teilweise auch von Europa finanziert, um billig an Bodenschätze heranzukommen. Auch das darf nicht außer Acht gelassen werden, wenn wir diese ganze Diskussion ehrlich führen wollen.

Gestern war in einem dieser Jugendlichen-Statements zu hören: »Nicht jeder Umweltschützer muss Christ sein, aber jeder Christ sollte Umweltschützer sein.« Amen dazu. Es ist initialer Auftrag von Gott, dass wir uns, wie es gestern ja auch in einem Statement angeklungen ist, die Erde untertan machen. Wenn ich mit meinen christlichen Freunden im Gespräch bin, relativiere ich dieses Untertan-Machen gar nicht unbedingt, weil es, wie ich finde, eine tolle Gelegenheit ist, zu erklären, wie Gottes Layout von Leiterschaft ist – dass dieses Untertan-Machen durchaus von Gott her positiv besetzt ist, dass wir als diejenigen, die die Schöpfung im Blick haben, dieses Geschöpf der Mitschöpfung sehen müssen. – Übrigens toll die Anregung von Ihnen gestern,

Frau Gütter, dass wir ein Teil der Mitschöpfung sind und dass wir die letztendlich hegen und pflegen.

Von daher ganz klar: Gottes initialer Auftrag an uns. Dann kommt aber Jesu Auftrag dazu, der sagt: »Folgt meinem Beispiel.« Anna-Nicole Heinrich hat gestern so schön erzählt von ihrer Freundin, die sagt: »Es ist schön, einen Freund zu haben, der glaubt.« Und wo auch herauskam, dass Klimaschutz selbst nicht unsere Primär-Aufgabe ist, sondern letztendlich in meinen Augen eine Folge von unserem Handeln als Christen sein muss, indem wir einfach Jesu Vorbild folgen.

Für mich ist das so ein Lebensthema, das begründet ist in dieser »What would Jesus do?«-Bewegung. Also: Was würde Jesus tun, wie würde Jesus in dieser Situation handeln? Ich möchte einmal die fiktive Frage in den Raum stellen: Stellen sie sich vor, Jesus würde heute leben. Würde er bei einer Fridays for Future-Demo mitmachen? Würde er dort als Redner auftreten? Was würde er sagen? Das ist eine spannende Frage, über die ich mir auch nicht ganz im Klaren bin. Ich möchte es Ihnen einfach einmal als Gedankenanstoß mitgeben.

Was ich dort beobachte – auch gerade beispielsweise in der Fridays for Future-Bewegung – und wo ich finde, dass wir da als Kirche tatsächlich auch Duftmarken setzen können: Ich denke an einen Lehrer, der ist Lehrer an einer Werkrealschule, und als diese Fridays for Future-Bewegung aufkam, habe ich mich mal mit ihm unterhalten, und er hat zu mir gesagt: »Ralf, für meine Klientel ist das überhaupt kein Thema.« Also die beschäftigen sich mit dieser Frage überhaupt nicht. Fridays for Future ist letztendlich, wenn wir es genau nehmen, mehrheitlich ein Thema des Bildungsbürgertums.

Und da wird es spannend für uns als Kirche. Wenn man sich beispielsweise eine Sinus-Milieustudie anschaut, die besagt, dass wir als Kirche gerade einmal zwei von zehn Milieus erreichen, dann haben wir als Kirche tatsächlich eine relativ große Schnittmenge mit der Fridays for Future-Bewegung, denn viele vom Bildungsbürgertum sind auch in unserer Kirche verortet. Und da ist für mich das Thema, das ich gestern auch an die Wand gepinnt habe und das mir persönlich in dem Boller Appell gefehlt hat, die Frage: Wie können wir als Kirche den Dialog suchen? Wie es Herr Werner vorhin auch sehr schön gesagt hat: Wie können wir als Kirche den Dialog suchen gerade auch mit denjenigen, die

nicht in unserer Kirche sind, die aber auch von der Fridays for Future-Bewegung überhaupt nicht angetriggert werden, um einen breiteren Konsens zu erreichen, nicht nur für Menschen in Ländern, die durch den Klimawandel direkt betroffen sind, sondern auch in unserem Land.

**Moderator Edel:** Herzlichen Dank für diese erste Runde.

Lassen Sie uns nochmals mit einem Stichwort einsetzen: »Kommunikation«. Wie transportieren wir unsere Botschaft? Was kann das Besondere von Kirche sein, in dieser gesellschaftlichen Diskussion, in der wir nach einem neuen Narrativ suchen. Frau Graf hatte uns heute Morgen ein Angebot gemacht: »fröhlichen Genügsamkeit«. Könnte das helfen, wenn es um die Kommunikation des Evangeliums geht?

**Herr Walter:** Das ist eine spannende Frage. Wie kommunizieren wir als Kirche bzw. wie hören uns die Leute zu? Es war ganz spannend: Letzte Woche war eine Umfrage von Antenne Bayern bei Facebook: »Seid ihr noch in der Kirche oder seid ihr schon ausgetreten?« Daumen hoch – Daumen runter. Ich habe mir die Mühe gemacht und einige der über tausend Kommentare durchgeblättert, und spannend fand ich: Man konnte zwei sehr klare Tendenzen ausmachen: Diejenigen, die ausgetreten sind, haben Kirche als Dienstleister empfunden, der ihre Bedürfnisse nicht erfüllt. Die anderen, die dringeblichen sind und dieses Modell Kirche verteidigt haben, waren Leute, die in Kirche Gemeinschaft gefunden haben. Die diesen Gemeinschaftsgedanken – gemeinsam auch mit Jesus unterwegs zu sein, um es mal fromm auszudrücken – hochgehalten haben. Das war Konsens in diesen Antworten, und da ist eben die Frage: Wie brechen wir dieses Wissen, diese Erfahrung runter auf Kommunikation? Das ist die spannende Frage, die man sich stellen muss.

Ich denke: Wenn unser Tun attraktiv wird, kommuniziert unser Tun. Ich glaube, das ist ein Ansatz für mich.

**Frau Sawade:** Wir müssen einfach kommunizieren: Wo ist Kirche überall drin? Und die ist ja in ganz vielen Sachen drin, ob es die Kitas sind, ob es in bestimmten Schulen ist, im Religionsunterricht, in unseren großen diakonischen Einrichtungen. Da muss man einfach jetzt besser kommunizieren und sich nicht verstecken. Das war vorhin ja auch Thema. Ich muss nicht verschämt sagen: »Ich bin Mitglied der Evangelischen Kir-

che«, sondern ich stehe als Person dazu, und dann sagen wir: »Aha, das ist ja gut.« Ich denke, das ist eines der wichtigen Dinge.

Menschen geben ihre Kinder gerne in konfessionelle Kindergärten, weil sie sagen: »Da ist einfach eine andere Stimmung da.« Und auch im Pflegebereich: »Das schätzen wir sehr und finden das gut.« Und das muss man einfach auch offensiv kommunizieren.

Das Zweite ist: Wir haben ja auch bei uns im Ausschuss das Thema »Öffentlichkeit«. Wir haben da noch eine ganze Menge Anträge zu bearbeiten. Wir machen auch gerade eine Klausur im Herbst zur Kommunikation nach außen, zur Unterstützung der Kirchengemeinden: Wie können sie sich medial besser darstellen, in öffentlichen Organen besser Meldungen geben und auch die neuen Medien im Standard besser nutzen? Wir brauchen dafür die Kirchengemeinden und auch vonseiten des Oberkirchenrates bessere und professionellere Unterstützung, damit sie da nicht alles selber machen müssen und die Seelsorge verloren geht, weil sie sich um irgendwelche technischen Sachen kümmern müssen.

Also, ich denke, in der Richtung ist noch viel drin. Wir sollten aber auch gucken, dass wir die Kommunikation so machen, dass wir alle Gruppen erreichen. Es wurde ja gerade gesagt: Manchmal ist es ein bestimmter Kreis, der sich engagiert und mitmacht, aber wir brauchen auch die Leute, die vielleicht nicht unbedingt die ganzen Anglizismen, die jetzt durch die Gegend geistern, verstehen. Wir könnten das auch so formulieren, dass es die Menschen verstehen. Das gilt für die Kirche, und das gilt übrigens auch für die Wissenschaft.

**Herr Dr. Ehrmann:** Das Erste ist: Wir sollten keinen Klima- und keinen Umweltschutz betreiben, NUR um zu kommunizieren, dass uns Umweltschutz wichtig ist. Ich habe manchmal den Eindruck, man pflanzt drei Bäume und sagt, das sind »trees for future«, und die eine Million anderen Bäume, die hat irgendjemand gepflanzt, weil es sinnvoll ist, dass man sie pflanzt, und das fällt hinten runter. Sondern: Kirche sollte kommunizieren, dass Glaube und Natur bzw. Schöpfung zusammenhängen und dass wir darüber ins Gespräch und daraus folgend in Handlung kommen müssen – und zwar eben nicht nur für die, die es sich leisten können, und nicht nur für die, die daran eh interessiert sind.

**Herr Schradi:** Auf Freizeiten kocht man und da spielt Ernährung eine große Rolle. Wie isst man, was isst man? Vor Jahren habe ich morgens auf einer Jugendfreizeit angekündigt: »Wir machen heute einen vegetarischen Tag.« Das war vielleicht mein größter Fehler in der Kommunikation, zumindest für diesen Tag. Das hat gleich Widerspruch ausgelöst, absolut. Wir haben an diesem Tag dann eine tolle Aktion gemacht; die sind auf den Markt gegangen und haben dort eigenartiges Gemüse gekauft – Gemüse, das man vielfach wegschmeißen würde, weil es anders aussieht, weil es eigenartig ist. Wir haben damit am Nachmittag eine Fotoaktion gemacht und abends einen Eintopf daraus gekocht, der dann tatsächlich vegetarisch war; da hat niemand mehr davon gesprochen.

Ich glaube, Kommunikation nach innen gewandt heißt einfach auch: einüben, Dinge ausprobieren. Das hatte OKR Heckel gestern so ähnlich benannt. Inzwischen ist es so, dass wir auf den Freizeiten im Grunde vegetarisch kochen – nicht, weil wir gegen Fleisch sind, sondern weil es einfacher ist, wir nehmen ein vegetarisches Grundmenü und ergänzen das dann gegebenenfalls mit Fleisch. Das ist nämlich einfacher, als wenn wir für die Vegetarier das Fleisch weglassen, denn die haben dann kein gescheites Essen gehabt. Das hat für mich mit Kommunikation zu tun. Das hat damit zu tun, mit Achtung in dieser Welt zu leben und eben auch über unsere Grenzen hinaus zu leben.

Deshalb würde ich sagen: Nach außen gewandt brauchen wir womöglich den Schal am Kirchturm, damit man sieht: Die tun was. Nach innen brauchen wir vor allem eine Einübung und, ich würde sagen, außerschulische Bildung. Mir gefällt es beispielsweise gut, wenn ich höre, dass in Geislingen Personalkostenrücklagen genutzt werden, um in der Erwachsenenbildung jemanden für Klima und Umwelt tätig werden zu lassen. Das sind auch Kommunikationsformen.

**Moderator Edel:** Okay, vielen Dank. Bevor wir gleich den Chat anschauen, möchte ich Ihnen unbedingt noch eine Frage stellen; das war hier am Rand immer wieder ein Thema. Wir würden ja gerne viel mehr machen für Klimaschutz, Umweltschutz, Naturerhalt, aber es wird uns auch als Kirche etwas kosten. Wir werden nicht alles in gleicher Weise machen können wie bisher, und es wird Konflikte geben. Direktor Werner und ich hatten nach dem ersten Podium noch einmal kurz miteinander gesprochen, und wir waren uns ei-

nig: Wer Prioritäten setzt, muss auch Posterioritäten setzen.

Wir alle ringen darum und können nicht die Augen verschließen: Es wird einen Preis haben. Und angenommen, der Klimaschutz wird uns auch von unserem Glauben her so wichtig sein, dass wir sagen: »Klimaschutz können wir nicht mehr nur als Kür-Programm sehen, sondern das ist ein Pflichtprogramm, das sich aus unserem Glauben ergibt«, dann können wir manche Dinge nicht mehr so machen wie bisher.

**Herr Dr. Ehrmann:** Das tragische ist: Tun heißt etwas anderes nicht tun! Viele relevante Ressourcen sind knapp. Wir sind sowieso schon in einer Spardebatte, wenn ich das einmal so nennen darf, weil die Ressourcen knapper werden. Das muss uns bewusst sein, und wenn uns das bewusst ist und wir in Verantwortung gegenüber unseren Mitgliedern handeln, dann müssen wir die Möglichkeiten suchen, wo Klimaschutz am effizientesten umgesetzt werden kann, wo letztendlich die CO<sub>2</sub>-Vermeidungskosten am geringsten sind.

Ich glaube, im eingebrachten Gesetzentwurf gibt es noch viel Diskussionsbedarf, denn ich glaube nicht, dass das der effizienteste Weg ist. Mein Ansatz ist der: Wenn wir handeln, dann müssen wir gut handeln, dann müssen wir sehr gut handeln. Das betrifft vor allem die Gebäude. Sanierungen oder Konzepte: Kann man etwas zusammenlegen, kann man etwas abstoßen? Aus meiner Sicht wäre hier die ökonomische Maxime dahinter, dass wir sagen: Wir rechnen bei den Wirtschaftlichkeitsberechnungen im Rahmen von Baumaßnahmen nicht mit z.B. dem derzeitigen Heizölpreis für die Ölheizung und schreiben die mit 3 % Inflation fort oder wie auch immer, sondern wir rechnen das so, dass wir mit 200 Euro CO<sub>2</sub>-Bepreisung kalkulieren, und dann sehen wir: Was ist denn dann wirtschaftlicher? Und dann kommen wir dahin: Aha, wenn wir diesen hohen CO<sub>2</sub>-Preis annehmen, dann werden auf einmal andere Energieträger wirtschaftlich, die unter den derzeitigen Gegebenheiten noch nicht wirtschaftlich sind.

Und dann kann man im nächsten Schritt sagen: Okay, uns ist es aber noch mehr wert, dass wir Richtung Klimaneutralität kommen, und deswegen setzen wir da noch eins drauf. Beziehungsweise, wie ich schon gesagt habe, Leben heißt verbrauchen bzw. nutzen von Ressourcen. Wir sitzen hier und atmen CO<sub>2</sub> aus. Leben heißt Verbrauchen; entscheidend ist, dass wir den »stock« erhalten, also dass wir auch wieder erneuerbare

Energien erzeugen. Und ich denke, da haben wir viele Dächer. Das ist für mich nach wie vor eine große Möglichkeit, das direkt auszugleichen und nicht irgendwo in ein Bonus-Zertifikat oder was auch immer zu kommen.

**Moderator Edel:** Vielen Dank. Jetzt haben Sie ein ganz wichtiges Stichwort angesprochen. Da will ich jetzt unbedingt noch einmal nachfragen. Das wissen wir alle hier im Raum, aber im Entwurf zum Klimaschutzgesetz wird ja ein sogenannter »Schattenpreis« diskutiert. Es wird gesagt, die Differenz zwischen dem vom Bundesumweltamt angegebenen Preis und dem im Moment vom Bundestag beschlossenen Preis könnten wir doch vorübergehend als Kirche abgreifen, um das Geld bei uns zu behalten. Wäre das in Ihrem Sinne? Sie haben gesagt, Sie rechnen mit 200 Euro. Wollen Sie nur damit rechnen oder dürfen wir das Geld auch bei uns behalten als Kirche?

**Herr Dr. Ehrmann:** Ich halte das, was im Klimaschutzgesetz vorgeschlagen ist, für völlig falsch: dass wir das einsammeln, einen Fonds daraus machen und sozusagen einen zweiten Emissionshandel innerkirchlich einführen, sodass jede Kirchengemeinde ihre CO<sub>2</sub>-Emission bestimmt, dann den tatsächlichen »Schadenspreis«, den das CO<sub>2</sub> anrichtet, in einen Fond einzahlt und von diesem Fonds wieder Klimaschutzmaßnahmen bezahlt werden. Das halte ich für falsch, denn eine Kirchengemeinde kann nicht agieren. Wenn Sie nicht gerade etwas bauen, können Sie in diesem Bereich nicht agieren, sondern nur reagieren. Sie können nur dann agieren, wenn Sie an einem Projekt dran sind oder wenn man sagt: »Aha, es wäre jetzt sinnvoll, da was zu machen.«

Ich würde in den Berechnungen: Was ist wirtschaftlich, was ist sinnvoll, ohne dass man von Statushebung spricht, diesen tatsächlichen Preis annehmen aber nicht erheben.

Ich möchte das vielleicht noch dazusagen: Dieser Umsetzungsvorschlag klingt in der Theorie ganz nett, aber sie kostet wieder unheimlich an Ressourcen, wie man das vermittelt. Da sind wir dann bei 10 oder 15 % Verwaltungsquote, und das ist mir zu schade.

**Herr Walter:** Für mich gibt es da zwei Ansätze. Zum einen: Ich denke, in Zukunft werden wir nicht darauf verzichten können, auch Gebäude schließen zu müssen, und da muss vielleicht auch die Energieeffizienz von so einem Gebäude ausschlaggebend sein. Wenn ich mir unsere historischen Kirchengebäude angucke, dann müsste

man die als erstes aufgeben, aber da hängt natürlich sehr viel Emotionalität dran, und vielleicht muss man da einfach auch cleverer vorgehen. Wir haben vorhin in kleiner Runde mit Herrn Werner diskutiert: Was mache ich im Winter, in der Heizperiode? Verteile ich da beispielsweise fair hergestellte Decken? Bei uns im Ort ist die Kirche im Winter zu; die Leute müssen ins Gemeindezentrum, das anderthalb Kilometer weit weg ist. Auch das löste damals erhebliches Murren aus unter den treuen Kirchgängern. Aber ich glaube, wir werden in Zukunft um solche Prioritäten nicht herumkommen.

Das andere, worauf ich hinauswill, ist das Thema »Kommunikation«. Auch da ist es wichtig, innerhalb der Organisation zu kommunizieren. Auch vielleicht mit Experten, die sich mit dem Thema beschäftigen – auch mit dem Thema »energieeffizienter Betrieb von Gebäuden« und »energieeffiziente Sanierung von Gebäuden«. Auch zu dezentralisieren, vor Ort zu platzieren, um eine größere Akzeptanz vor Ort zu erreichen.

**Frau Sawade:** Ich muss das ein bisschen anders aufziehen. Wenn wir in Sachen Klimaschutz etwas machen wollen, dann muss man wahrscheinlich zunächst einmal investieren, und Investitionen kosten Geld und sparen erst später. Das muss man sich genau überlegen, und da bin ich im Moment noch nicht zu einer endgültigen Schlussfolgerung gekommen. Wir sind gerade am Anfang der Diskussion dieses Klimaschutzgesetzes, das uns vorliegt. Wir hatten jetzt im ersten Aufschlag den Rechtsausschuss. Wir müssen noch einmal schauen, was wir da hinbekommen. Ich möchte nicht, dass Gemeinden überlastet werden, ich möchte aber auch nicht, dass gar nichts passiert. Also insofern müssen wir da noch mal schauen, was da zu machen ist.

Ich hatte vorhin schon die Gebäudemitnutzung erwähnt. Das ist die eine Geschichte. Oder wir schauen natürlich: Wie kriegen wir das auch anders hin, dass man diese hohen Energiekosten senken kann? Aber es gibt da auch solche Beispiele, die ich kenne, von einer Kirchengemeinde, die ihre Heizung in der Kirche erneuern muss. Sie schreibt Angebote aus, und was kommt zurück? Ein Angebot; der Rest beteiligt sich nicht.

Das sind alles Dinge, wo wir gucken müssen, wie wir vor Ort den Gemeinden eine Hilfestellung geben. Kooperationen bilden mit den örtlichen Klimaschutzbeauftragten usw.; die haben da ja auch schon ganz viel gemacht. Die öffentliche Hand hat natürlich auch ihren Auftrag, in ihren

Schulen etwas zu tun. Das dauert auch furchtbar lange, und da wird genauso über das Geld geredet: Wie können wir das hinbekommen?

Also ich bin da noch nicht abschließend entschlossen. Ich möchte nur nicht, dass wir uns in Regelungen verlieren und dann gar nicht zu irgendwelchen Lösungen kommen. Also wir müssen schauen, dass wir eine schnelle und gute Kooperation haben und eine flache Hierarchie, wo man auch einmal schnell Entscheidungen trifft, was man machen kann. Ohne unsere Kirchengemeinden, die vor Ort ja mit vielen, vielen Dingen zu tun haben, zu sehr zu belasten.

**Herr Schradi:** Da kann ich mit Sicherheit anknüpfen. Die Kirchengemeinden belasten, das ist mit Sicherheit immer die schwierigste Umsetzung. Dennoch glaube ich: Wir werden nicht umhinkommen, zu zeigen, dass das auch seinen Preis hat. Deshalb würde ich auch sagen – und da schließe ich mich Frau Sawade an: Wir müssen investieren, wenn wir ein Ergebnis erreichen möchten. Und jetzt ist die Frage: Wo kommt das Geld her, um zu investieren?

Da ist natürlich der Vorschlag klug, einmal rechnerisch diese 200 Euro pro Tonne CO<sub>2</sub>-Äquivalente zu nehmen. Aber man kann die ja auch praktisch nehmen. Das ist genau die Idee, die dieses Klimaschutzgesetzes in seiner jetzigen Fassung auf den Weg zu bringen versucht: dass man die Gemeinden dazu bringt, durch eine Vorwegnahme einer zukünftigen Bepreisung, die ja kommen wird, in Investitionen zu gehen.

Im Übrigen waren wir da *vor* der Landesregierung dran, die danach in ihrem Koalitionsvertrag die gleiche Idee aufnahm. Das muss man auch dazu sagen. Ich meine, es ist ein Bereich, wo man investieren muss. Und ich glaube, man muss natürlich immer auch sehen, wo es herkommt, und da wäre eine Stelle, wo man sagen kann: »Da kann es herkommen.«

Ich glaube dennoch auch, dass man aus dem landeskirchlichen Haushalt ergänzend etwas tun muss. Mir ist immer noch wichtig – und das habe ich, wie ich glaube, vorher schon zumindest anklingen lassen –, dass die Kirchenbezirke und die Kirchengemeinden mit einbezogen sind und das nicht bloß von oben gemacht wird und es heißt: »Jetzt machen wir diese Sanierungen«, sondern dass man das miteinander tut. Da müssen die vor Ort auch die Entscheidungen mit treffen können.

**Moderator Edel:** Jetzt hören wir einmal auf die Beiträge im Chat.

**Frau Dr. Fein:** Ein kurzer Zuspruch: »Besser als Regulierung ist Freisetzung und Befähigung. Weltweite Netzwerke nutzen.« – Dann ein ganz konkreter Vorschlag: »Die Gebäude, die wir brauchen, gut sanieren; das spart auf lange Sicht Geld.« Denkmalgeschützte Kirchen muss man da besonders betrachten. – Und dann noch ein ganz wichtiges, zentrales Statement, das auch immer wieder angeklungen ist: »Klimaschutz ist eine Gerechtigkeitsfrage, und zwar global. Unsere Nächsten sind auch die Menschen, die unter dem Klimawandel am meisten leiden, auch durch unser Verhalten.«

**Moderator Edel:** Wunderbar, vielen Dank für diese Kommentierung zu unserer Diskussion.

**Herr Dr. Ehrmann:** Ich glaube aber, gerade da ist auch unsere Aufgabe, dass wir uns das ins Bewusstsein rufen. Das ist beim Klimaschutz sowie bei der sozialen Gerechtigkeit. Gerade klang der Kongo an, und in meinem Herzen ist ein schlechtes Gewissen, weil ich denke: Gerade die arbeiten für uns, aber wir sehen sie nicht. Das ist eigentlich das Schlimme. Da ist Kirche dran, dass wir sagen: Wir sehen es nicht, aber es ist umso schlimmer.

**Moderator Edel:** Genau. Und dieser Gedanke ist dem ökumenische Netzwerk Klimagerechtigkeit so wichtig, weil wir diesen Punkt zusammensehen müssen: Klimaschutz und Gerechtigkeit. Für mich ist das Wort »Klimagerechtigkeit« dieses eine Wort, das den Gedanken des konziliaren Prozesses zusammenfasst. Es geht um Gerechtigkeit, es geht um Schöpfung und letztlich dann um Frieden, denn wenn wir die Klimagerechtigkeit nicht schaffen, wird dies auch massive Auswirkungen für den Frieden haben.

Wie nehmen noch Meldungen aus dem Publikum dazu:

**Herr Koch:** Ich bin sehr froh, dass wir noch zu diesem Thema »Klimagerechtigkeit« gekommen sind. Denn die Diskussion war bislang sehr gebäudezentriert, und das finde ich auch wichtig für das Handeln in unserer Landeskirche, aber wir haben natürlich die Gerechtigkeitsfragen, die Bildungsfragen, wir haben ganz viele andere Dinge, die wir in diesem Komplex nicht außer Acht lassen dürfen.

**Frau Hofer:** Mein Gedanke ist noch nicht fertiggedacht, aber er ist vielleicht wichtig für die Diskussion. Wenn ich mir angucke, wie wir hier die ganze Zeit zusammen waren, war es schon irgendwie bemerkenswert, dass junge Leute mehr gefordert haben und dass es hier vor allem darum ging: Okay, wir machen ja schon viel und das ist wirklich gut. Aber dann ging es auch um die Mitgliederzahlen der Kirche, denn es gibt ja auch Menschen, die sind dagegen, und die müssen wir auch mitnehmen. Und die Frage ist: Wer sind die jungen Leute, die morgen für die Kirche zahlen? Und ist es, wenn wir wirklich Verantwortung übernehmen wollen und wenn wir sagen wollen: »Wir wollen glaubwürdig sein«, nicht wichtiger, dass wir sagen: Klimaschutz ist das Thema der nächsten Generation, und wir wollen da auch irgendwie Rechenschaft ablegen?

Ich weiß, dass es natürlich wichtig ist, alle mit einzubeziehen, und ich finde auch, das ist ein großer Punkt. Ich frage mich nur: Ist die Mittlerin in dem Punkt glaubwürdig? Haben wir überhaupt Zeit, oder müssen wir schon auch sagen: Jesus war radikal, er hat den Tisch umgeworfen. Ist es nicht an der Zeit, auch einmal mutig zu sein?

Der Gedanke ist noch nicht zu Ende gedacht, aber ich glaube, es ist wichtig, Menschen mitzunehmen, und es ist auch wichtig, zu bedenken: Wir haben die Zeit nicht. Wir haben von jungen Leuten jetzt Forderungen, die einfach größer sind, und die müssen wir sehen. Es ist wichtig, gerade auch, um junge Menschen nicht zu vergraulen, denn die werden morgen für die Kirche zahlen.

**Moderator Edel:** Liebe Julia Hofer, ganz herzlichen Dank für diesen Beitrag. Wir haben die Jugendlichen eingeladen, weil wir sie hören wollten. Und ich erinnere nochmals an das, was Rudi Kurz heute Vormittag gesagt hat: wir haben den Druck von Fridays for Future einfach gebraucht, damit wir mehr vorankommen.

Und gleichzeitig, wenn ich jetzt an Sie Vier aus der Landessynode denke, dann ist es Ihr Thema, dass Sie die verschiedenen Interessen und Möglichkeiten abwägen und dann auch für unsere Landeskirche aushandeln müssen.

Aber wir brauchen die Stimmen der Jungen. Denn die Dringlichkeit ist so, wie sie bisher noch nie war.

Letzte Frage: Wenn wir uns in einem Jahr wieder treffen würden und wir würden auf das Jahr zurückblicken, wann würden Sie sagen: »Das, was

wir da geschafft haben für unsere Landeskirche in diesem einen Jahr, dieser eine Punkt, das ist ein Zeichen dafür, dass wir mit dem Churches for Future einen Schritt vorangekommen sind«? Was wäre für Sie im nächsten Jahr vielleicht das Wichtigste, wo Sie sagen: »Das wollen wir als Synode schaffen«?

**Herr Schradi:** Ein Klimaschutzgesetz für die Württembergische Landeskirche ist verabschiedet und es ist so kommuniziert, dass es in den Gemeinden gut verstanden wird. Und Bildungsarbeit ist vorangetrieben, dass auf allen Ebenen die Menschen sich auch innerkirchlich mit dem Thema beschäftigen.

**Herr Dr. Ehrmann:** Auf 5 % der Dächer ist eine Photovoltaik-Anlage. 25 % sind in Planung. Weitere 25 % haben ein Angebot vorliegen. Und dass man sich damit befasst: Was ist der spezielle Auftrag der Kirche und der Gemeinden, um zu Klimagerechtigkeit beizutragen? Dass sich die Gemeinden mehr damit beschäftigen und darüber sprechen, denn das nehme ich nicht sehr stark wahr.

**Frau Sawade:** Dass in meinem Ausschuss alle anstehenden Anträge beschieden werden und sauber beraten werden. Wenn man da etwas

umsetzt, das ist schon richtig gut. Das ist nämlich eine Masse Arbeit. Wir haben gefordert, das Klimaschutzkonzept fortzuschreiben und dann auch Ergebnisse zu liefern. Und natürlich sind wir daran, das Klimaschutzgesetz so hinzubekommen, dass es gut zu kommunizieren und für die Gemeinden ein gutes Handling möglich ist. Und die ganz vielen kleinen Schritte: Lebensmittelverbrauch, Dienstreisen, diese ganzen Dinge, die schon in dem Konzept drinstehen – wenn man da einen Haken dran machen und sagen kann: »Leute, wir sind da um 10, 20 Prozent vorangekommen.«

**Herr Walter:** Ich weiß, es ist ein weiches und nicht ganz so greifbares und konkretes Ziel, aber ich finde es trotzdem ein wichtiges Ziel, dass dieses Thema »Klimagerechtigkeit« zu einem gesamtgesellschaftlichen Thema wird. Dass wir einfach die Gesellschaft mitnehmen, dass wir uns gegen Populismus stellen und auch gegen Gleichgültigkeit. Dass wir als Kirche versuchen, auch diejenigen mitzunehmen, die dem Thema oppositär oder gleichgültig gegenüberstehen.

**Moderator Edel:** Ganz herzlichen Dank Ihnen allen.



# Bad Boll Appell

Verabschiedet im Juli 2021

Wie Kirche den Weg der Transformation beschreiten und als Akteurin wirksam werden kann, war Gegenstand der Tagung »Churches for Future – Kirche als Motor für Klimagerechtigkeit« in der Evangelischen Akademie Bad Boll.

Auf diese Frage antworten sieben Aufforderungen, die mit großer Mehrheit während der Tagung als »Bad Boll Appell« verabschiedet wurden.

## Präambel

Der menschengemachte Klimawandel ist die Herausforderung unserer Zeit. Er bedroht die Lebensgrundlage jedes einzelnen Menschen. Waldrohdung, Wasserverschmutzung und Rohstoffabbau zerstören Ökosysteme und beeinträchtigen die Vielfalt der Schöpfung. Das Übermaß an Ressourcennutzung und ungerechte Wirtschafts- und Handelsstrukturen führen zu Verteilungskonflikten weltweit und für zukünftige Generationen.

Dieser Appell bezieht sich auf die 17 Nachhaltigkeitsziele der UN (Agenda 2030) und greift Impulse des EKD-Textes 130 »Geliehen ist der Stern...« auf.

Im Auftrag Gottes sind wir Menschen verantwortlich für die Schöpfung. Im Vertrauen auf Gott gehen wir hoffnungsvoll die notwendigen Schritte, um »Mahner, Mittler und Motor« zu sein.

## I. Wertewandel unterstützen und Position beziehen

### 1. Aufforderung:

#### Ein nachhaltiges Bewusstsein und Handeln braucht Werte

Wir appellieren an die Evangelische Landeskirche in Württemberg, die Werte des Teilens und der Genügsamkeit zu leben sowie Nachhaltigkeit, Klimaschutz und Klimagerechtigkeit noch mehr zu fördern.

Werte des Teilens und Genügsamkeit: Wir sind von Gott mit vielen Dingen reich beschenkt. Aus Liebe und Gerechtigkeit gegenüber den Nächsten sowie aus Verantwortung für die Schöpfung sind diese Gaben zu teilen. »So viel du brauchst« bedeutet eine Ethik des Genug, statt über unser Maß

hinaus auf Kosten anderer zu leben. Damit jedoch alle Menschen dieser Erde heute und in Zukunft im »Genug« leben können, müssen wir als Industrieländer unsere Ansprüche deutlich verringern.

Nachhaltigkeit: Für eine nachhaltige Transformation muss nicht nur politisch umgesteuert werden. Not tut eine Umkehr, ein Werte- und Kulturwandel, für den neue und andere gesellschaftliche Leitbilder entwickelt werden müssen. Diese »neuen Narrative« erzählen davon, wie ein gutes Leben für alle innerhalb der planetarischen Grenzen aussehen soll.

Klimaschutz: Unser Handeln hat nicht nur Auswirkungen auf das Hier und Jetzt, sondern auch auf die Zukunft der ganzen Erde. Klimaschutz ist notwendig, weil es um das Überleben des Planeten geht. Klimaschutz ist dringend, weil die Maßnahmen nicht aufschiebbar sind, um die 1,5-Grad-Grenze nicht zu überschreiten. Klimaschutz ist für die Kirche wesentlich, weil die Bewahrung der Schöpfung dauerhaft zum kirchlichen Auftrag gehört und ihre Identität mitbestimmt.

### 2. Aufforderung:

#### Als Teil der Gesellschaft Position beziehen

Wir appellieren an unsere Landeskirche, Schöpfungsverantwortung zu priorisieren, indem sie Entwicklungen, Prozesse und Akteure, die den Weg zu nachhaltigem Handeln und Klimagerechtigkeit behindern, klar benennt und von Entscheidungsträger\_innen in Politik und Wirtschaft Lösungen einfordert.

Die Folgen der Klimakrise und unseres Lebensstils sind Dürre, Hunger, Durst und die daraus folgenden Krankheiten sowie Nöte von Menschen in prekären Lagen.

Wir haben einen Auftrag, uns auch gemeinsam mit anderen gesellschaftlichen Handelnden in unseren Lebensumfeldern einzubringen: im Nahbereich in unseren Kirchengemeinden, in den Dörfern, Landkreisen, in der Landeskirche, im Bundesland, in Deutschland, aber eben auch darüber hinaus.

Wir wollen im Sinne des Evangeliums Position beziehen für die Schwächsten der Gesellschaft und für die Bewahrung der Schöpfung.

**3. Aufforderung:****Die Gesellschaft aktiv mitgestalten**

Wir rufen die Evangelische Landeskirche in Württemberg auf, sich aktiv in interdisziplinären Verbindungen, Netzwerken und Partnerschaften einzubringen, um gemeinsam nachhaltige Alternativen zu den aktuell dominanten Produktions- und Konsumformen zu finden und zu erproben.

Wir wünschen uns eine Kirche, die eine sozial-ökologische Transformation zur zukunftsfähigen und verantwortungsbewussten Gesellschaft aktiv mitgestaltet. Das bedeutet ein Engagement in multi-disziplinären Dialogen, die die Erkenntnisse der Naturwissenschaften, der indigenen Traditionen und diverser Theologien zusammenbinden.

Wir sehen die Notwendigkeit, Gendergerechtigkeit in Kirche und Gesellschaft zu fördern, da sie auf vielen Ebenen mit dem Klimawandel verknüpft ist.

Unabdingbarer Bestandteil des Veränderungsprozesses ist es, den Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung und die dazu unternommenen Schritte über Stellungnahmen und Verlautbarungen, in der Öffentlichkeitsarbeit sowie in der Verkündigung zu kommunizieren.

**II. Aufruf zu konkreten Schritten****4. Aufforderung:****Kirche für Klimagerechtigkeit sein**

Wir appellieren an die Synode der Evangelische Landeskirche in Württemberg, eine Dekade des sozial-ökologischen Lernens, Bekennens und Handelns angesichts des Klimawandels in allen Bereichen und auf allen Ebenen unserer Landeskirche auszurufen.

Dafür sind im Rahmen der strategischen Zielsetzungen Personal, Knowhow und finanzielle Ressourcen bereitzustellen.

Wir kennen die eine, alles umfassende Lösung nicht. Aber wir können angesichts der Größe der Herausforderungen dennoch zu einer Perspektive der Hoffnung und des verantwortlichen Handelns ermutigen. Die biblischen Texte und Traditionen, unsere Bekenntnisse, Gebete und Lieder enthalten viele Schätze, die sich zu bunten Bildern eines anderen, guten Lebens zusammenfügen und so mithelfen, Leitbilder für die Gestaltung unserer Gesellschaft zu zeichnen.

Unser Handeln in den nächsten Jahren bestimmt die zukünftigen Lebensbedingungen. Der Zeitpunkt erscheint uns günstig (Kairos), die ganze Breite der liturgischen und spirituellen Formen mit Bezug zur Schöpfung immer wieder bewusst zu machen und zu erneuern. Dabei sind die biblischen Texte mit ökologischer Sensibilität neu zu lesen und zu interpretieren.

**5. Aufforderung:****Verbindlich handeln**

Wir fordern die Kirchenleitung der Evangelische Landeskirche in Württemberg auf, nachhaltiges Handeln über verbindliche Vorgaben zu regeln und ein Klimaschutzgesetz zu verabschieden. Wir halten es für dringend geboten, schon existierende Initiativen, wie zum Beispiel die Faire Gemeinde, den Grünen Gockel und das Klimaschutzkonzept, zu unterstützen sowie zur aktiven Teilnahme aufzufordern.

Wir sehen die Zukunftsherausforderungen als Führungsaufgabe. Entscheidungsträger\_innen in allen Bereichen der Kirche müssen sich dafür einsetzen, dass der Schöpfungsauftrag und die Verantwortung für den Nächsten erkannt und wirksam wahrgenommen werden (zum Beispiel Ökostrom, Fahrtkosten, Beschaffungsrichtlinien).

Notwendig ist es, auf allen Ebenen unserer Landeskirche ökologische Werte (vgl. u.a. Aufforderung 1) in praktisches Handeln umzusetzen und nachhaltige Lebensstile in Haushalten und Gemeinschaften zu fördern.

**6. Aufforderung:****Kirche für alle Generationen sein**

Wir appellieren an Entscheidungsträger\_innen, in ihren jeweiligen Bereichen Strukturen zu schaffen, die den Dialog innerhalb und zwischen den Generationen, insbesondere im Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung, in der Kirche befördern.

Damit Kirche ein Raum für Diskussionen ist, muss sie Angebote und Anlässe der Verständigung schaffen. Wir ermutigen junge Menschen, Führungsrollen in Kirche und Gesellschaft zu übernehmen.

**7. Aufforderung:****NACHHALTIGKEIT IN AUS-, FORT- UND WEITERBILDUNG STÄRKEN**

Wir rufen die Evangelische Landeskirche in allen Ebenen der Bildung dazu auf, schöpfungstheologische und gerechtigkeitsbezogene Reflektionen von Nachhaltigkeit zu etablieren.

Wir sehen die Notwendigkeit, Inhalte zu Nachhaltigkeit und Klimagerechtigkeit so in Aus- und Weiterbildung der Pfarrer\_innen sowie von Haupt- und Ehrenamtlichen zu integrieren, dass sie ökologische Verantwortung übernehmen können, wo auch immer sie leben, arbeiten und beten.



# epd Dokumentation



## Informationen aus erster Hand

*Texte und Dokumente aus Kirche und Gesellschaft*

- ☐ Ich bestelle ein kostenloses Probeexemplar epd Dokumentation

Tel.: (069) 580 98-1 91

Fax: (069) 580 98-2 26

E-Mail: [aboservice@gep.de](mailto:aboservice@gep.de)

**[www.epd.de](http://www.epd.de)**

Absender

---

---

---

---

Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik gGmbH · Aboservice · Postfach 50 05 50 · 60394 Frankfurt

---

## Jahrgang 2021

26/21 – **4. Elbe-Symposium »Der Fluss trägt die Last«** 27. März 2021, digitale Veranstaltung der Ev. Akademie Sachsen-Anhalt und der Ev. Landeskirche Anhalts 48 Seiten / 4,90 €

27/21 – **Evangelische Akademien: Streiten lernen und Brücken bauen – Demokratieförderung in Vergangenheit und Zukunft** Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll, digital, 26.-27. März 2021 60 Seiten / 5,30 €

28/21 – **Johannisempfang der EKD** (Ratsvorsitzender Heinrich Bedford-Strohm) / **Interkulturelle Woche 2021** / **Weißer Rose Gedächtnisvorlesung** (Akademiedirektor Udo Hahn) / **Jahresempfang der Evangelischen Akademie Tutzing** (Josef Schuster, Zentralrat der Juden in Deutschland) – 28 Seiten / 3,60 €

29/21 – **Sterbehilfe (2)** – Gesetzesvorschläge zur Neuregelung der Suizidbeihilfe und Orientierungsdebatte im Bundestag – 64 Seiten / 5,60 €

30/21 – **3. Ökumenischer Kirchentag (2)** Schlussgottesdienst, konfessionelle Gottesdienste, weitere Bibelarbeiten (Frankfurt am Main, 13. bis 16. Mai 2021) – 32 Seiten / 4,30 €

31/21 – **Synopse der Parteiprogramme zur Bundestagswahl 2021** – 52 Seiten / 5,30 €

32/21 – **Kirchengemeindliche Kommunikation in der Pandemie – empirische Einsichten aus CONTOC, Gemeindestudie und Erprobungsräumen** (Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland) – 40 Seiten / 4,30 €

33/21 – **Jahresempfang Foyer Kirche und Recht** 24 Seiten / 3,60 €

34/21 – **Auf dem Weg zu einem nachhaltigen und gerechten Finanzsystem** (Eine evangelische Orientierung für Reformschritte zur sozial-ökologischen Transformation der Finanzwirtschaft – Ein Impulspapier der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung – Auszüge) – 32 Seiten / 4,30 €

35/21 – **Begegnungsreisen von VELKD, DNK/LWB und Lutherischem Weltbund nach Rom** (23.-27. Juni 2021) – **Verschönerungsmythen und Verschönerungsglaube** (Information, Orientierung, Hinweise für Seelsorge und Beratung – Texte aus der VELKD (191)) 28 Seiten / 3,60 €

36/21 – **Flutkatastrophe in Westdeutschland – Stimmen aus Kirche und Diakonie** 60 Seiten / 5,30 €

37/21 – **Digital – parochial – global?! Ekklesiologische Perspektiven im Digitalen (4)** (Workshopreihe der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Kooperation mit der Evangelischen Akademie im Rheinland und der Evangelischen Akademie der Pfalz / Workshop IV – Digitales Abendmahl im liturgischen Vollzug, 11. Juni 2021, digital) – 32 Seiten / 4,30 €

38/21 – **Zur Lage der Bibel in Deutschland und im deutschen Sprachraum** (Bericht bei der Vollversammlung der Deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart, 8. Juni 2021) / **Gottesdienst und Medialität** (Vortrag von Christoph Marksches bei der Liturgischen Konferenz, Hildesheim, 6. September 2021) – 28 Seiten / 3,60 €

39/21 – **Gottesdienstliches Leben während der Pandemie** (midi-Vergleichsstudie) – **Nachhaltige Digitalisierung evangelischer Gottesdienste** (Ergebnisse der Befragungsstudie ReTeOG 2) – 68 Seiten / 5,60 €

40-41/21 – **EKD-Fachforum »Inklusive Kirche gestalten«** Leicht verständliche Sprache und barrierefreie Kommunikation – Eine Herausforderung und Chance für den inklusiven Wandel in der Kirche. Hannover, 21. bis 22. September 2020 (digital) – 72 Seiten / 6,10 €

42/21 – **Südwestdeutsche Medientage: Was wärmt nach dem Lagerfeuer? Zur Fragmentierung der medialen Öffentlichkeit** (Evangelische Akademie der Pfalz, Landau, 9. bis 10. Juni 2021) – 28 Seiten / 3,60 €

43/21 – **Standards in den Seelsorgeausbildungen: christlich, muslimisch, interreligiös – Positionen, Grenzen, Herausforderungen** (Gemeinsame Tagung des Zentrums für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, der Missionsakademie an der Universität Hamburg und der Schura – Rat der muslimischen Gemeinschaften in Hamburg e.V., Hamburg, 31. Mai bis 1. Juni 2021) – 52 Seiten / 5,30 €

44/21 – **Das Internet hat noch viel Raum – Digitale Projekte von und mit Senior:innen – Mehr digitale Souveränität gewinnen X** (Online-Tagung der Evangelischen Akademie im Rheinland, der Stabsstelle Kommunikation und Medien der Ev. Kirche im Rheinland und der Melanchthon-Akademie Köln am 28. und 29. April 2021) – 32 Seiten / 4,30 €

45/21 – **Nach 100 Jahren: Apologetik heute** (Rede von Heinrich Bedford-Strohm beim Festakt zum 100-jährigen Bestehen der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Berlin, 14. September 2021) – **Eröffnung des Europäischen Zentrums Jüdischer Gelehrsamkeit an der Universität Potsdam** (Reden u. a. von Frank-Walter Steinmeier und Josef Schuster, 18. August 2021) – 20 Seiten / 2,80 €

46/21 – **Gesellschaft im Wandel: Welche Rolle hat die Kirche in der Gestaltung der Transformation?** (Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll, 12. Februar 2021, digital) – 24 Seiten / 3,60 €

47/21 – **Reformationstag** (Predigten Heinrich Bedford-Strohm und Franz-Josef Overbeck) – **Ökumenischer Gottesdienst zur Konstituierung des Deutschen Bundestags** (Predigt Prälat Dutzmann) – **Diakonie mit Zukunft – Impulse für eine zukunftsgerechte Orientierung diakonischer Praxis** (Festvortrag Prof. Dr. Uwe Becker) – **Evangelische Akademien in Deutschland** (Interview mit dem EAD-Vorstandsvorsitzenden Udo Hahn) – 24 Seiten / 3,60 €

48-49/21 – **unisono. VIELstimmigeEINS. 200 Jahre Evangelische Landeskirche in Baden** 76 Seiten / 6,10 €

48-49/21 – **unisono.VIELstimmigEINS.**  
**200 Jahre Evangelische Landeskirche in Baden**  
76 Seiten / 6,10 €

50/21 – **Digitale Synodentagung 2021 (1)**  
2. verbundene Tagung der 13. Generalsynode der VELKD, der 4. Vollkonferenz der UEK und der 13. Synode der EKD, 6. bis 10. November 2021  
44 Seiten / 4,90 €

51/21 – **Verleihung des ökumenischen Predigtpreises 2021** (17. November 2021, Namen-Jesu-Kirche Bonn)  
24 Seiten / 3,60 €

## Jahrgang 2022

01-02/22 – **Rüstungsexportbericht 2021 der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE)**  
84 Seiten / 6,60 €

03/22 – **Treibhausgas- und Klimaneutralität der Kirchen Positionspapier zur Definition von Klimaschutzziele und Reduktionspfaden im kirchlichen Kontext** (Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V. (FEST), Heidelberg, November 2021)  
32 Seiten / 4,30 €

04/22 – **Digitale Synodentagung 2021 (2)**  
2. verbundene Tagung der 13. Generalsynode der VELKD, der 4. Vollkonferenz der UEK und der 13. Synode der EKD, 6. bis 10. November 2021  
44 Seiten / 4,90 €

05/22 – **Theologie im Gespräch – Jürgen Moltmann zum 95. Geburtstag** (Symposium der Evangelischen Akademie Bad Boll, 22. bis 24. Oktober 2021)  
60 Seiten / 5,30 €

06/22 – **Digital – parochial – global?! Ekklesiologische Perspektiven im Digitalen (5)** (Workshopreihe der Evangelischen Akademie der Pfalz, der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) und der Evangelischen Akademie im Rheinland; Workshop V: Update – Was macht die Digitalisierung aus der Kirche? Was macht die Kirche aus der Digitalisierung?, 17./18. September 2021, Landau)  
32 Seiten / 4,30 €

07/22 – **Digitale Synodentagung 2021 (3)**  
2. verbundene Tagung der 13. Generalsynode der VELKD, der 4. Vollkonferenz der UEK und der 13. Synode der EKD, 6. bis 10. November 2021  
56 Seiten / 5,30 €

08/22 – **»Theologie für die ehrenamtliche Verkündigung« – Symposium 60 + 1 Jahre Kirchlicher Fernunterricht der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM)**, Collegium Maius/Landeskirchenamt der EKM, Erfurt, 8.-10. Oktober 2021  
44 Seiten / 4,90 €

09/22 – **Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt: »Bochumer Impuls«** (Prof. Dr. Traugott Jähnichen, Prof. Dr. Johannes Rehm, Sigrid Reihls) – **Festakt zum 90. Geburtstag von Prof. em. Dr. Günter Brakelmann** (3. September 2021, Christuskirche Bochum)  
24 Seiten / 3,60 €

10-11/22 – **Churches for Future – Kirche als Motor für Klimagerechtigkeit!?** Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll (hybrid), 24.-25. Juli 2021  
88 Seiten / 6,60 €

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an: GEP-Vertrieb  
Tel.: (069) 58 098-225.  
E-Mail: kundenservice@gep.de  
Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet monatlich 32,05 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 37,30 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 30,15 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,50 €.

**epd**-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.